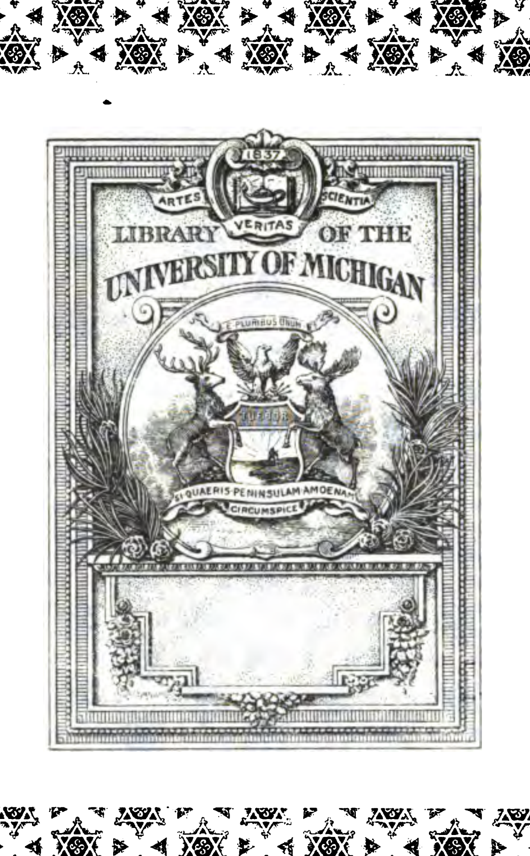
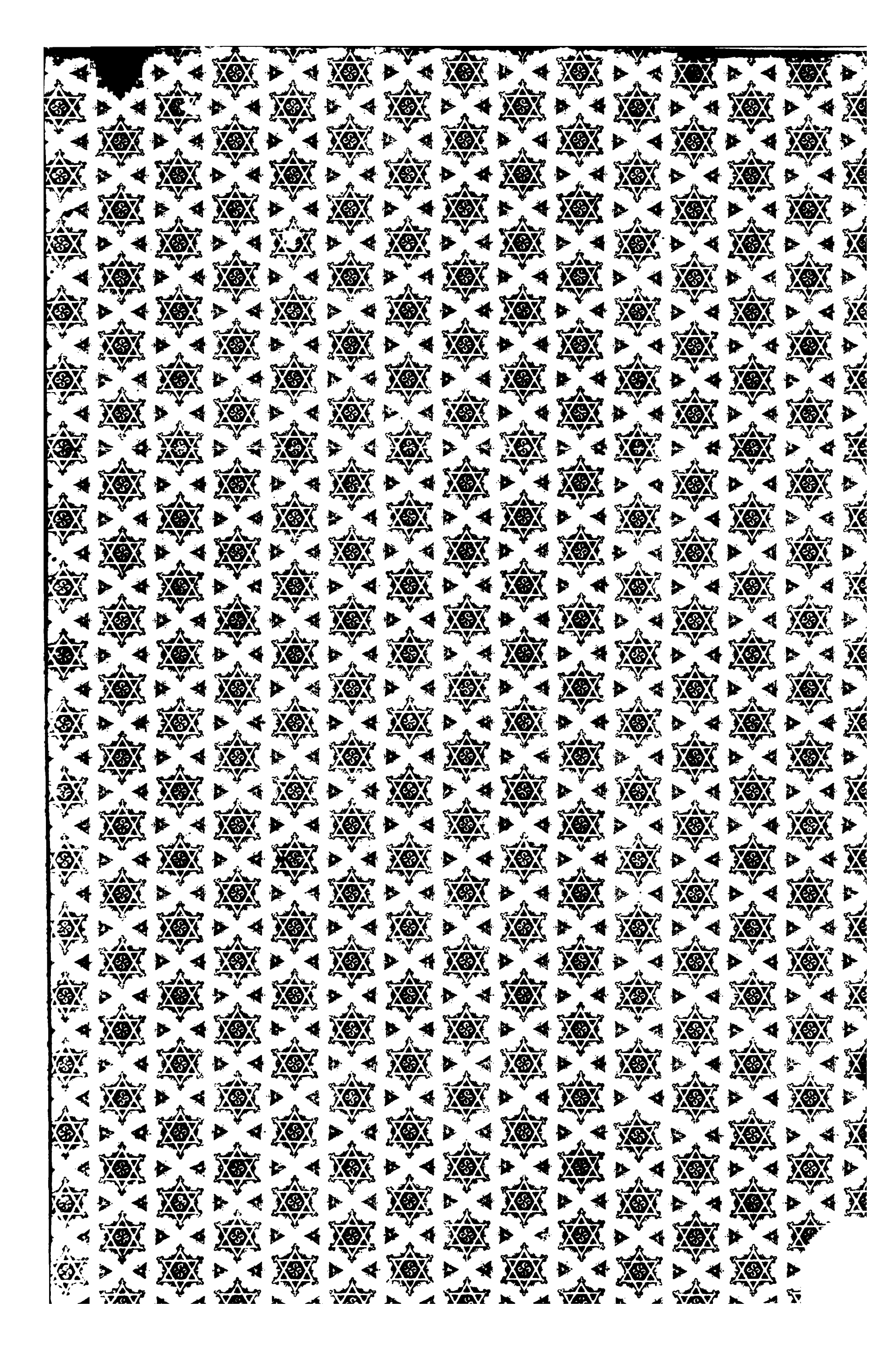

A 927,970







Die Musen und Amor bei Goethes Büste.

Zeichnung von Angelika Kauffmann.

Goethe

unser Reisebegleiter in Italien.

Von

G. v. Graevenitz.



Mit acht Abbildungen.

Berlin 1904
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—71

Der treuen Mitarbeiterin,
meiner Frau!



Torquato Tasso.

Italienische Medaille aus dem Besitz Goethes.



Vorrede.

Dies Büchlein bittet um dieselbe freundliche Aufnahme, die seine Vorgänger, die Goetheschriften von Herrn Dr. W. Bode und Herrn K. Muthesius, gefunden haben. Es möchte auch im gleichen Sinne wie sie aufgefaßt und gelesen sein: nicht ein Beitrag zur Goetheforschung soll geboten werden, sondern ein weiterer Versuch, den Menschen und Dichter Goethe dem großen Kreise der Gebildeten dadurch näher zu rücken, daß er selbst zu ihnen spricht.

Ein solcher Versuch konnte bei einem Dichter unternommen werden, der die lange Reihe seiner Werke als eine ununterbrochene Beichte angesehen wissen wollte, der mit allen Mitteln der schriftlichen und mündlichen Mitteilung danach gestrebt hat, über sich selbst kristallhelle Klarheit zu verbreiten, überall und immer menschlich verständlich zu sein. Das gilt auch von Goethes innerem und äußerem Leben in Italien, von seinem Verhältnis zu diesem Lande.

Eine Darstellung der Reisen des Dichters durch Italien, eine Anleitung, auf seinen Pfaden durch das alte deutsche Sehnsuchtsland zu wandeln, ist nicht angestrebt: eine solche ist in mustergiltiger Weise durch das dreiteilige Werk „Auf Goethes Spuren in Italien“ von

R. Haarhaus gegeben worden. Hier galt es zunächst nur, die Summe Goethescher Beobachtungen und Anschauungen zu ziehen, zusammenzufassen, wie er Italien mit den „großen Augen“ des Dichters ansah, es als Mensch, als Kunstfreund und Künstler, als Forscher in sich aufnahm.

Aber darüber hinaus treten wir verlangend an den Goethe der italienischen Reise heran. Noch lebt uns ja Goethe, wir haben sogar das Empfinden, daß er täglich mehr eine lebendige Macht wird, daß die Entwicklung unseres heutigen Kulturlebens immer mehr mit ihm zu rechnen hat. Unser heutiges „veloziferisches“*) Alltagsleben mit seiner Unrast und Nervosität mag seine hohe aufrechte Gestalt ab und zu verschleiern und zurücktreten lassen, jede Stunde freieren Aufatmens, geistiger Erholung läßt sie wieder beherrschend in den Vordergrund treten.

Und für lange Zeiten solchen Aufatmens, solcher Erholung, des geistigen Einsammelns, des frohen Genießens, für unsre Reisezeiten, sollte er uns nichts zu sagen haben? Nichts über das Land, dem die Sehnsucht seiner Jugend- und Mannesjahre, seine einzige größere Reise im heutigen Sinne galt, dem er nach eigener oft wiederholter Versicherung die glücklichsten Jahre seines Lebens, eine für immer wirkende Wiedergeburt dankte, das er in seinen Werken, Briefen, Erinnerungen, Gesprächen immer wieder mit der Seele suchte? Nein, auch in Italien hat Goethe uns heute noch

*) Maximen und Reflexionen, 1. Abteilung, No. 23.

viel zu sagen. Mag das Geburtsland Mignons im Zeitalter der Eisenbahnen und der Elektrizität an Goethestimmung eingebüßt haben, es bleibt für uns Deutsche das Land des beschaulichen, sinnlich-genießenden Lebens im Goetheschen Sinn, das Land, in dem wir unsrer Naturfreude und unsrer Neigung, einer schönen, erhebenden Vergangenheit, großen Erinnerungen der Geschichte, Kunst und Kultur zu leben, ungestraft nachgehen dürfen, in das ein gut Teil Goethestimmung hineinzutragen uns unverwehrt bleibt.

So mag denn auf diesen Blättern auch versucht werden, die reiche Ernte von Anregung und Belehrung, von ideeller Lebenserhöhung und geistigem Weitblick, von fortwirkendem Glücksgefühl und neuer Lebenskraft, die Goethe aus Italien heimbrachte, unsrer Zeit und ihrer Lebensauffassung, insonderheit unserm Reiseleben in Italien, nutzbar zu machen!

Sollte das auch nur hie und da, in einzelnen Stücken, bei einzelnen Lesern gelungen sein, so wird der Verfasser seine besondere herzliche Freude daran haben. Ist doch „Goethe in Italien" einer der wichtigsten Ausschnitte aus dem großen Stoffkreise, dem sein Studium dauernd gilt, eines der bedeutsamsten Kapitel des weltgeschichtlichen Buches „Das Deutschtum in Italien in Geschichte und Gegenwart".

Rom, 1903.

Charlottenburg, 1904.

Der Verfasser.



Inhalt.



Man wird nicht müde, Biographien zu lesen so wenig als Reisebeschreibungen, denn man lebt mit Lebendigen.

Aus Goethes Nachlaß.

Goethe, Italien und wir.

Unsere Zeit ist eine raschlebige, eine rastlose! Das ist eine Feststellung und eine Klage, die nicht erst unsern jüngsten Tagen angehört, nicht grundlos erhoben wird. Nein, sie vermag sehr wohl eine geschichtliche und tiefergehende Rechtfertigung zu finden. Überschauen wir den Gang der Weltgeschichte, so finden wir, daß ihre entscheidenden, in Aufbau oder Zerstörung besonders tätigen und wirkungsvollen Perioden sich zeitlich immer mehr zusammendrängen, je näher sie unsrer Gegenwart rücken. Nur wenige Beispiele zur Begründung dieses Satzes seien hervorgehoben: Rom schaute bereits auf fünf Jahrhunderte seines Daseins zurück, ehe es für die übrige Welt von Bedeutung wurde, und die an Schöpferkraft gewaltigste Macht der Geschichte, das Christentum, hat in Europa ein Jahrtausend gebraucht, um die ihm entgegenstehenden Ideen völlig zurückzudrängen. Im Gegensatz dazu aber, welch Überstürzen der geschichtlichen Entwicklung im Zeitalter der französischen Revolution, des weitern in der Geschichtsepoche, welche mit dem Jahre 1864 die Vorherrschaft Preußen-Deutschlands einleitete! Dem einzelnen Menschen wird diese Rapidität der Entwicklung an ihm selbst fühlbar. In früheren Zeiten

mußte der Gedanke ganze Jahrhunderte umfassen, um Keime, Blüten und Früchte einer geschichtlichen Erscheinung, eines geschichtlichen Prozesses zu entdecken und zu verfolgen, heute genügt dazu der kurze Zeitraum der hinter uns liegenden Generation und unsrer eigenen. Solche Beobachtungen und Erfahrungen bringen eine geistige Spannung und Anspruchsfülle in unser Leben, die den Menschen früherer Jahrhunderte fremd war. Und daneben vollzieht sich, mit der geschichtlichen Entwicklung Schritt haltend, eine fortwährende Steigerung der Ansprüche an unsre kulturelle Mitarbeit, unser soziales Mitempfinden, unsre Leistungsfähigkeit im Berufs- und Erwerbsleben, und schließlich tut eine bis vor kurzem noch ungeahnte Vervollkommnung der Verkehrseinrichtungen, die unsre Lebensarbeit erleichtern soll, das Ihre dazu, in unsre Existenz den Charakter der Unrast, des Nervösen, des Gehetztseins zu bringen.

An sich selbst empfand es Goethe, wie ein Mehr oder Weniger von 10 Jahren bei der Geburt eines Menschen von bestimmendem Einfluß auf seine eigene Bildung und auf die Wirkung seiner Persönlichkeit nach außen sein kann.[1]) Er empfand es besonders, weil er, in dessen Mannesalter die französische Revolution fiel, mit seinem Leben aus dem Zeitraum langsamerer geschichtlicher Entwicklung hinüberreichte in den der schnelleren. Sein langes Erdenleben vermochte eine Summe von Erschütterungen und Umwälzungen zu überschauen, die gleich einem entfesselten reißenden Bergstrom

[1]) Aus meinem Leben. 1. Teil, Vorwort.

überall verheerend und aufdämmend, stürzend und auftürmend wirkten. Aber ihm war auch als ein Erbteil abgeklärterer Zeiten, ihr Leben gesammelter abspinnender Generationen vor ihm, eine natürliche Beanlagung mitgegeben, sich zu innerlichem Gleichgewicht durchzukämpfen, die Dinge und die Welt mit jener olympischen Ruhe anzuschauen, die, wie der Ausdruck bezeichnet, ein Nachhall ferner klassischer Zeiten zu sein scheint. Mit dem Begriff der Goetheschen Lebensführung und Weltanschauung verbinden wir die Vorstellung von etwas Abgeklärtem, harmonisch sich Genügendem, zur Reife Gelangendem. Der Träger einer solchen Existenz erscheint uns, die wir das Umhergetriebene, Unstete, Schlußlose der unsrigen immer stärker empfinden, für Lebensauffassung und Lebensführung ein Vorbild, und prüfende, vorurteilslose Betrachtung seines Lebens gibt diesem Eindruck recht. Goethe kann und mag uns besonders ein Vorbild sein auf dem Gebiet unsrer heutigen Lebensbetätigung, das seiner eigensten Natur nach auf das Moment der Unrast, des Wechselnden, des Verrauschenden gestellt zu sein scheint, und dem doch eine tiefere, durch Nachdenken gewonnene Auffassung so viel von dem Charakter der Unruhe nehmen, so viel von dem Gefühl des Bleibenden im Wechsel geben kann, auf dem Gebiet des Reisens.

Unsre heutige Reiselust geht, wenn nicht gesundheitliche Rücksichten sie uns aufzwingen, und wenn sie etwas Besseres ist als Mode und Herkommen, zurück auf jenen uralten germanischen Wandertrieb, das Streben nach dem Unbekannten, den Drang nach Wissen und Er-

kennen, dem im fernen, fremden Lande Erfüllung versprochen scheint, die Sehnsucht nach strahlenderer Schönheit, hellerem Licht, milderem Himmel, als unsre Breiten sie zu bieten vermögen. Dieser Trieb hat Kinder unseres Volkes auch auf Straßen nach Norden, West und Ost geführt, aber der Zug nach Süden ist von jeher der mächtigste gewesen. Und wiederum ist es im weiten Bereich des Südens Italien gewesen, mit dem uns, nicht zum wenigsten dank diesem Wanderdrange, die geschichtliche Entwicklung am innigsten verbunden hat. Der Glanz der Kaiserkrone und der Schimmer der Weltherrschaft, die kirchlichen Gnadengaben, die aller Welt auszuteilen dem mit Gottähnlichkeit umkleideten Statthalter Christi zustand, die Weisheit der Wissenschaft und Meisterschaft der Lebenskunst, die allein auf dem Boden des Altertums gedeihen zu können schienen, die Reste ehrwürdiger Vergangenheit und die Zeugnisse glänzender Kunstepochen, eine üppige, fruchtbare Natur, ein gütiger Himmel, ein Volk, das im Genuß aller dieser Güter in schönerem Gleichgewicht von Natur und Bildung, Sinnlichkeit und Geist zu leben schien, — das alles zog von jeher den Deutschen aus der farbloseren Welt des Nordens nach Italien. Goethe war es, der fast alle diese Bäche deutschen Interesses an Italien, deutscher Begeisterung für Land und Leute gleich seinem Strom in Mahomets Gesang in sich aufnahm und vereinigte. Dieser Strom hat in den zwölf Jahrzehnten, die uns von Goethes italienischer Reise trennen, an Tiefe und Ausdehnung nicht abgenommen, sein Rauschen und Brausen ist nicht verklungen, es bildet, oft uns un-

bewußt, die Grundstimmung unsrer Empfindungen für und in Italien.

Sehen wir näher zu, worin liegt die Bedeutung von Goethes Italienfahrt für uns Menschen des 20. Jahrhunderts?

Zunächst ist es das Schwergewicht der Persönlichkeit Goethes, das seiner Reise und ihrer Schilderung durch den Dichter selbst eine höhere Bedeutung verleiht als den Reiseerlebnissen und Reisedarstellungen unzähliger andrer Landsleute. Wir wissen, was unser größter deutscher Dichter Italien schuldet, und mit ihm und durch ihn auch wir. Ein Goethebuch, wie das vorliegende, das nichts weiter will, als Goethes Persönlichkeit gewissermaßen leibhaftig und unmittelbar zum Leser sprechen zu lassen, kann füglich die gerade heut so heiß umstrittene Frage: „War Goethes italienische Reise ein Glück oder Unglück für seine Entwicklung?“ auch nur durch ihn selbst entscheiden lassen. Wir sprechen ihm für alle die geistigen Gebiete, die sein umfassender Geist beherrschte, sonnige Klarheit der Anschauung und durchdringende Schärfe des Urteils zu: wollen wir ihn in der wichtigsten aller Fragen, in der seiner eignen Entwicklung, der Unklarheit, schiefer Voraussetzungen, falscher Schlüsse zeihen, ihn, der stets nach Selbsterkenntnis rang, stets Helligkeit in sich und über sich zu verbreiten strebte, der gerade auf der italienischen Reise sich „unsäglich kennen gelernt hatte“?! Und nun ist doch nicht zu bestreiten, daß nirgends in der schier unübersehbaren Reihe seiner Werke, Tagebücher, Briefe, Bekenntnisse, aufgezeichneten Gespräche eine Äußerung oder auch nur ein Gefühl zu-

tage träte, das den Einfluß Italiens auf seine Entwicklung beklagte, die italienische Reise ungeschehen wünschte. Unzählige Äußerungen sagen uns das Gegenteil: was er in Italien mit jugendlicher Leidenschaft suchte und finden zu müssen glaubte, das fand er dort wirklich, trug es als sichern Schatz im Busen heim und prägte daraus Goldmünzen, die während seines langen Lebens nie an beglückendem Wert verloren haben.

Von solchen Zeugnissen nur wenige Stichproben aus Zeiten des Beginns der Reise, der Rückkehr ins Vaterland und aus hohen Lebenstagen des greisen Dichters. Die Sehnsucht nach Italien in den letzten Jahren des Weimarer Lebens bezeichnet ein Brief vom 3. November 1786 an den Herzog Karl August als „eine Art Krankheit, von der mich nur der Anblick und die Gegenwart heilen konnte. Jetzt darf ich es gestehen, zuletzt durft ich kein lateinisch Buch mehr ansehn, keine Zeichnung einer italienischen Gegend. Die Begierde, dieses Land zu sehn, war überreif, da sie befriedigt ist, werden mir Freunde und Vaterland erst wieder recht aus dem Grunde lieb und die Rückkehr wünschenswert". Auch einen Monat später wendet sich das Auge des Dichters aus glücklicher Gegenwart in Rom auf Vergangenheit und Zukunft. „Sehr wundersam drängt sich in dieses Jahr soviel zusammen. Heilsam und gesegnet, daß auf eine lange Stockung wieder eine Lebensregung sich rührt. Ich finde mich viel, viel anders und besser. . . . An diesen Ort knüpft sich die ganze Geschichte der Welt an, und ich zähle einen zweiten Geburtstag, eine wahre Wieder-

geburt von dem Tage, da ich Rom betrat."[2]) Im Rückblick auf die italienischen Jahre schreibt er dem Herzog: „Die Hauptabsicht meiner Reise war: mich von den physisch-moralischen Übeln zu heilen, die mich in Deutschland quälten und mich zuletzt unbrauchbar machten; sodann den heißen Durst nach wahrer Kunst zu stillen. Das erste ist mir ziemlich, das letzte ganz geglückt."[3]) Im eignen Garten, unter deutschen Rosen- und Eschenzweigen, zieht er dann in einem Brief an Jacobi ein Fazit seiner Reise, das alle Saiten seines Innern zu dankbar frohem Zusammenklang stimmt: „Ich war in Italien sehr glücklich, es hat sich so mancherlei in mir entwickelt, das nur zu lange stockte, Freude und Hoffnung ist wieder ganz in mir lebendig geworden. Mein hiesiger Aufenthalt wird mir sehr nützlich sein. Denn da ich ganz mir selbst wiedergegeben bin, so kann mein Gemüt, das die größten Gegenstände der Kunst und Natur fast zwei Jahre auf sich wirken ließ, nun wieder von innen heraus wirken, sich weiter kennen lernen und ausbilden."[4]) Und als im Oktober 1828 ein Freund Goethes, Professor Göttling, aus Italien zurückkehrt, da versteht der greise Dichter dessen Italienbegeisterung nur zu gut. „Weiß ich doch, wie mir selber zu Mut gewesen ist! Ja ich kann sagen, daß ich nur in Rom empfunden habe, was eigentlich ein Mensch sei. Zu dieser Höhe, zu diesem Glück der Empfindung bin ich später nie wieder gekommen; ich bin, mit meinem Zustand in Rom verglichen, eigentlich nachher nie wieder froh geworden."[5])

---

[2]) An Herders, 2. Dezember 1786. — [3]) 25. Januar 1788. — [4]) Weimar, 21. Juli 1788. — [5]) Gespräche mit Eckermann, 9. Okt. 1828.

Solche Bekenntnisse geben der italienischen Reise Goethes eine doppelte allgemein menschliche Bedeutung für alle Zeit. Ein großer Dichter, ein großer Mensch, in dessen Entwicklung wir, dank den Einblicken, die er uns in sie gestattet, der Entwicklung der begabten Menschennatur überhaupt nachgehen können, sieht in einer Reise nach Italien das Arkanum, das ihn in einer gefährlichen Krisis zu heilen vermag, den Weg, der aus Dunkel zum Licht, aus Fesseln aller Art zur Befreiung führt. Und er versichert uns der vollen Heilwirkung dieses Mittels. Wer die angeführten intimen Zeugnisse aus verschiedensten Zeiten liest und Goethes Selbsterkenntnis und Selbstschätzung traut, der muß aus ihnen die Überzeugung schöpfen, daß die italienische Reise für ihn eine innerlich erkannte Notwendigkeit war, und daß sie in ihrem Verlauf und in ihren Ergebnissen ein Glück für seine Entwicklung darstellte. Er muß dann aber auch zu der Auffassung gelangen, daß die Früchte dieser Reise, Abklärung des ganzen Wesens Goethes, entschiedene Wendung und Rückkehr zu klassischen Grundsätzen in Dichtung und Kunst, Festigung in griechischem Formgefühl und antiker Mäßigung kein Danaergeschenk für ihn gewesen sind, sondern Samenkörner für weitere Ernte; Einbuße an übersprudelnder Kraft und an nationalem Empfinden, namentlich auf künstlerischem Gebiet, muß als unvermeidlicher Verlust großem Gewinn gegenüber in den Kauf genommen werden.

Aber Goethe hat, abgesehen von der für sich und für uns eingesammelten Ernte, auch uns unmittelbar neue Goldadern der Italienbetrachtung erschlossen, denen

jeder einzelne nachgehen mag und soll. Zum Requiem des Fürsten Ligne[6]) ruft er Italien als Vertreterin der von dem „frohsten Mann des Jahrhunderts" besuchten fremden Länder auf, daß es daran erinnere, was es dem Helden geschenkt, und da rühmt das schöne Land sich nicht nur des Lebens aus dem Grabe, das Jahrhunderte beschließt, in erste Reihe stellt es

> Das Wehn der Himmelslüfte,
> Dem Paradiese gleich
> Des Blumenfelds Gedüfte.

Goethe ist der erste deutsche Reisende, dem das Studium der italienischen Natur in allen ihren Wesensseiten als gleichbedeutend neben dem von Kunst und Altertum stand, die jahrhundertelang die einzigen Anziehungspunkte für Italienfahrer gebildet hatten, der erste auch, der Volkstum und Volkscharakter überall in dem Spiegel seiner Betrachtung auffing. Die Reste des Altertums und die Kunstwerke neuerer Epochen sah Goethe als ein vorgeschrittener und selbständiger Schüler von Winckelmann, Mengs und Oeser; was uns von seiner Auffassung trennt und über sie hinausführt, wird später zu behandeln sein. Ganz einig aber fühlen wir uns mit Goethe in seiner Versenkung in italienische Natur und in ihrer Wirkung auf ihn; man vergleiche demgegenüber, wie kalt und unangeregt noch Lessing italienischen Natureindrücken gegenüber blieb. Für ein verständnisvolles Erfassen italienischer Volksnatur war der Dichter der verzeihenden Liebe der rechte Mann,

---

[6]) Gedichte, Teil II. Festgedichte.

der auf seiner Harzreise der Geliebten daheim den Umgang mit den einfachen Menschen des niedern Volks als eine Läuterung, als ein kaltes Bad gepriesen hatte, „das einen aus der bürgerlich-wollüstigen Abspannung wieder zu einem neuen, kräftigen Leben zusammenzieht". Die Schilderung seiner Eindrücke von Kunst und Altertum, Natur und Volk ist durchdrungen von geschichtlichem und religiösem Denken. Wenn Niebuhr, einer der zahlreichen gleichzeitigen verwerfenden Beurteiler der ‚italienischen Reise' ihrem Verfasser historisch-politischen Sinn abspricht, so tut er ihm bitter unrecht. Eher begründet wäre die Ausstellung, daß Goethe der Gegenwart des politischen, literarischen, sozialen und religiösen Lebens des damaligen Italiens, die 14 Jahre nach Goethes Reise Seume in die deutsche Italienliteratur einführte, in der ‚italienischen Reise' wenig Platz gegönnt habe. Daß er sie beachtet und gewürdigt, zeigen seine Briefe, namentlich die an den Herzog. So enthält z. B. ein Schreiben vom 17. November 1787, das glücklicherweise entgegen dem Wunsch Goethes nicht verbrannt ist, eine umfassende Darstellung der damaligen politisch-kirchlichen Lage. Aber hat man sich ein Bild der damaligen Zustände gebildet, kennt man z. B. eines andern Augenzeugen, Fernows, ‚Sitten und Kulturgemälde von Rom' (Gotha 1802), so pflichtet man Goethe bei, wenn er an seinen treuen Diener Seidel schreibt: „In Rom wäre ein Muster einer unglücklichen Haushaltung zu studieren. Es scheinen verständige und kluge Menschen am Ruder zu sein, die sich aber nicht mehr helfen können, so tief ist alles in den Kot gefahren. Ich mag mich

nicht drum bekümmern und mir die Imagination nicht verderben." Den zeitgenössischen und den heutigen Tadlern der ‚italienischen Reise' muß man entgegenhalten, daß Goethe nach eignem Zeugnis nicht das, was alle 10 Jahre sich ändert, in Italien sehen wollte, sondern das Bleibende, das Ewige, dann ihnen aber auch ins Gedächtnis zurückrufen, wie die ‚italienische Reise' entstand und was sie sein wollte.

Goethe reiste nicht nach Italien, um nachher am heimatlichen Schreibtisch eine wohl disponierte und schön geordnete, glatt verlaufende Beschreibung Italiens zu liefern, wie wir sie aus der Zeit vor ihm, während seines langen Lebens und nach ihm in ungezählter Menge besitzen. Er suchte, seine eignen Worte sagten uns das schon, in Italien Befreiung und Wiedergeburt, und als ihm die ersten Schritte auf südlichem Boden die immer wachsende Sicherheit gaben, daß er sein Ziel erreichen werde, da ließ er die Seinen zu Hause an seinen innern und äußern Erlebnissen, an Freude und Leid des Menschen, des Dichters, des Kunstfreundes, des Künstlers, des Reisenden teilnehmen. Uns wird ein Spiegelbild der Entwicklung unsers größten Dichters in einem seiner wichtigsten Lebensabschnitte auf dem Hintergrund der Eindrücke gegeben, die ihm ein Land bot, das zu schauen die Sehnsucht seines ganzen bisherigen Lebens gewesen war. Sinnvoll setzte er in der ersten Ausgabe seines Reisewerkes dem eigentlichen Titel die Worte „Aus meinem Leben" und „Auch ich in Arkadien" voraus.

Dies Spiegelbild nahm naturgemäß zunächst die Form von Briefen an. Unter den Empfängern stand

in erster Linie der „Inbegriff seines Wesens", Charlotte von Stein. Ihr war allerdings auch das Tagebuch zugedacht, das er unter allen körperlichen und geistigen Anstrengungen des Reiselebens mit gleichbleibender Frische durchführte, wie denn überhaupt seine Arbeitskraft, die in Rom und bei längerm Aufenthalt in Städten durch eine weise Tageseinteilung und frühes Aufstehen unterstützt wurde, eine staunenswerte war. Aber das Tagebuch wurde begleitet und erhielt erst seinen vollen Wert durch Briefe, die, von der Taufrische warmer Liebesempfindung benetzt, der Geliebten die ganze Seele ausschütteten, das ganze Herz öffneten. „Auf einem Blatt, das ich ostensible geschrieben habe, steht eine Erinnerung eines Teils meiner Freuden. Mit keinem Wort aber kann ich ausdrücken, wie ich Dir das alles unmittelbar mitzuteilen wünschte. Alles Reden und Beschreiben hilft bei sinnlichen, ja auch bei moralischen Gegenständen nichts. Was ich nur irgend mir eigen machen kann, faß ich und begreif ich und bring ich Dir mit. Auch wirst Du den Deinigen, wenn er zurückkommt, noch mehr lieben, denn will's Gott, wird er einige Fehler ablegen, mit denen Du unzufrieden warst. Nie habe ich so lebhaft gefühlt, als hier, daß der Mensch, der das Gute will, ebenso tätig (fast auf dieselbe Art tätig) sein müsse, als der Eigennützige, der Kleine, der Böse."[7]) Die in dieser Briefstelle erwähnten ostensiblen

[7]) An Charlotte v. Stein 2. Dezember 1786. Beiläufig sei bemerkt, daß das Bekanntwerden dieser Briefe der älteren, teilweis verbreiteten Auffassung, daß Goethes Flucht nach Italien eine Flucht vor der „alternden Geliebten" gewesen sei, jeden Halt entzog.

Briefe, die auch durch Frau von Steins Hand gingen, waren für den Freundeskreis in Weimar bestimmt, dem Goethe unter allen starken Eindrücken der italienischen Jahre sich innig verbunden fühlte. Aber auch einzelne Mitglieder dieses Kreises, Herder und seine Frau, Wieland, Knebel, andre Freunde in andern Städten erhielten lange Briefe. Zu ganz besonders eingehender Berichterstattung, namentlich über sein geistiges Vorschreiten, seine Zeitverwendung und Reiseanordnung, hielt sich Goethe seinem Fürsten, dem Herzog Karl August, gegenüber verpflichtet: Das Verhältnis beider Männer kann richtig nur beurteilt werden, wenn man Charakter und Inhalt ihres Briefwechsels in der längsten Periode örtlicher Trennung kennt. Wie glättet die Entfernung mit sanfter Hand die Falten, die die letzten Weimarer Jahre in ihrem Verhältnis hatten entstehen lassen, wie leicht fand sich Goethe in der Fremde zu dem Gefühl zurück: „Das Ende meiner Bemühungen und Wanderungen ist und bleibt der Wunsch, Ihr Leben zu zieren. Möge er mir gewährt werden."[8])

Natürlich stand dem Dichter dies reiche Briefmaterial, das durch Notizen, Rechnungsaufzeichnungen und Erinnerungen aller Art vervollständigt wurde,[9]) durchaus nicht in vollem Umfange zu Gebot, als er nach seiner Rückkehr an eine schriftstellerische Verwertung der italienischen Reise ging. Selbst das Tagebuch eignete sich in seiner Urform nicht ohne weiteres zur Veröffent-

[8]) An den Herzog, 7. Dezember 1787. — [9]) Auch die italienisch geschriebene, noch heute erhaltene Reisebeschreibung seines Vaters war ihm zur Hand.

lichung. „Anfangs gedacht ich mein Tagebuch allgemein zu schreiben, dann es an Dich zu richten und das Sie zu brauchen, damit es kommunikabel wäre, es ging aber nicht, es ist allein für Dich.“[10]) Solche Hindernisse waren mit daran schuld, wenn der Plan eines größern Reisewerkes 25 Jahre gebraucht hat, um der Verwirklichung entgegenzureifen. Erst im Winter 1813 gelang es Goethe, Zeit und Stimmung zu finden, seine italienischen Aufzeichnungen „näher zu beleuchten“, an die Abfassung der ‚italienischen Reise‘ zu gehen. Inwieweit der späte Zeitpunkt der Redaktion das Werk, namentlich den zweiten Teil, den zweiten römischen Aufenthalt in eine höhere Sphäre gehoben und es stofflich bereichert hat, darauf vermögen diese einleitenden Worte nicht einzugehen. Wieviel von Unmittelbarkeit und Wärme der Empfindung und des Ausdrucks aber mußte verloren gehen, als der 64jährige Dichter den innern und äußern Erlebnissen des 37jährigen Mannes Gestaltung gab! Was war, um nur daran zu rühren, dem Gealterten Frau von Stein, nachdem ihm die auf römischem Boden erwachte Sinnlichkeit der römischen Elegien schon unmittelbar nach der Rückkehr aus Italien Christiane Vulpius zugeführt hatte? Wie fern lagen die italienischen Jahre, zu deren Beginn er geschrieben hatte: „Wozu säh ich das alles, wenn ich Dir es nicht mitteilen könnte!“[11]) Solche Gedanken in der Form der liebevollsten und liebesehnendsten Mitteilung bietet die ‚italienische Reise‘ uns nicht, sie lassen die Trauer darüber

[10]) An Charlotte v. Stein, 14. Oktober 1786. — [11]) An dieselbe, 8. September 1786.

lebendig werden, daß sie nicht frei von jeglichen Fesseln und Rücksichten auf Freunde, Mitlebende und Publikum geschrieben werden konnte.

Nichts aber hindert uns heute, wenn wir ein Bild gewinnen wollen von dem jugendlichen Goethe in dem Lande, in dem er zum erstenmal ganz glücklich war, es mit den satteren und sprühenderen Farben der Unmittelbarkeit seiner Tagebücher und seiner Briefe zu beleben, allen den in Italien geschriebenen intimen und warmblütigen Zeugnissen seines Empfindungslebens nachzugehen, die zum großen Teil erst in neuester Zeit dank der Tätigkeit des Goethearchivs und der Goethegesellschaft literarischer Allgemeinbesitz geworden sind.

Aber noch mehr, alles fordert uns auf, wenn wir Goethe als Begleiter mit nach Italien nehmen wollen, auch in seinem spätern Leben, in der langen Reihe seiner Werke und Kundgebungen aller Art, den Einwirkungen Italiens auf ihn nachzuspüren, der Summe der Anregungen uns bewußt zu werden, die er dort empfangen hat. Wie die italienischen Jahre das dichterische Gewand der Iphigenie gewoben hatten, so gediehen in dem Jahr nach der Rückkehr der Tasso und die römischen Elegien zum Abschluß. Das Jahr 1790 hat Goethe noch einmal nach Italien geführt und ihm neben flüchtiger Berührung von Padua, Vicenza, Verona und Mantua einen fast achtwöchigen Aufenthalt in Venedig gebracht, währenddessen er „mehr gesehen, gelesen, gedacht, gedichtet, wie sonst nicht in einem Jahr".[12])

[12]) An Karoline Herder, 4. Mai 1790.

Die Eindrücke dieser Reise haben u. a. in den ‚Venetianischen Epigrammen' ihren dichterischen Niederschlag gefunden; sie dürfen, so schwer sie sich auch den Bildern der ersten Italienfahrt Goethes und der ‚italienischen Reise' einfügen lassen, nicht übergangen werden. Bis zum Jahre 1796, wo die durch die Franzosen bewirkte politische Umgestaltung Italiens die Lust zu einer dritten italienischen Reise erstickte, ist Goethes und seines in Rom erworbenen Freundes Heinrich Meyers Blick stets nach Süden gerichtet: ein großes, umfassendes Werk über Italien ward von ihnen in allen einzelnen Teilen durchdacht und durchgesprochen, der getreue Meyer weilte längere Zeit in Goethes Auftrag in Rom und Florenz, aber widrige Verhältnisse führten zur Beschränkung auf einzelne Aufsätze, die nun vorzugsweise in den ‚Propyläen' und ‚zur Kunst' ihre Stelle fanden. 1803 gelangte unter dem Beistande und der Mitarbeit Meyers die Übersetzung des Lebensbildes von Benvenuto Cellini zum Abschluß, nach Schillers Urteil die Selbstbiographie eines gewaltigen Naturells und charaktervollen Individuums auf dem großen Hintergrund von Florenz; hatte der Italienfahrer Goethe Florenz und Toskana ungebührlich vernachlässigt, so setzte der gereifte Kunstkenner Geschichte und Kunstgeschichte jenes Bodens in ihr Recht ein. Das Jahr 1805 brachte dann das ‚Manifest des Klassizismus', das Lebensbild Johann Joachim Winckelmanns. War der tiefgefühlte Einfluß Winckelmanns, durch den Goethes ganzes künstlerisches Leben bedingt wird, ein zwingender innerer Grund für den Dichter, dem verrömerten Preußen ein literarisches Denkmal zu setzen,

so gab den Anstoß zu der Herausgabe des Lebensbildes von Philipp Hackert zunächst allerdings die an Goethe herantretende Bitte der Erben seines römischen Zeichenlehrers. Aber darüber hinaus hat doch das nahe Verhältnis beider Männer in dem Ernst, mit dem Goethe sich der schwierigen Aufgabe unterzog, und in den das Lebensbild umrankenden künstlerischen, kulturgeschichtlichen und geographischen Studien einen würdigen Ausdruck gefunden. Einzelne Partien des 1810 erschienenen Werkes bilden wie ‚Winckelmann' auch rein stofflich eine willkommene Ergänzung der ‚italienischen Reise'. Vergessen wir auch nicht, daß wir den drei in italienischem Boden wurzelnden Biographien Goethes die Anregung zu seiner eignen Lebensdarstellung verdanken, daß sie ihm die Vorzüge einer biographischen vor der geschichtlichen Schilderung klarlegen. Ende 1813 drängen dann, wie erwähnt, die schwankenden Gestalten der Erinnerungen der italienischen Jahre mit erneuter Kraft heran, nun lassen sie sich nicht mehr abweisen und gewinnen bestimmte Umrisse und quellendes Leben in den beiden Bänden der ‚italienischen Reise' mit ihren eingewobenen und angefügten Aufsätzen. Der Wurzelboden der Antike, auf dem Goethe seit den italienischen Jahren mit beiden Füßen fest und sicher stand, aus dem er gleich Antäus bei der Berührung mit der Mutter Erde immer wieder neue Kraft zog, wird frisch befruchtet, der innige Zusammenhang zwischen neuerer Kunst und Altertum wird in der diesem Thema gewidmeten, 1816 von Goethe und seinem getreuen Kunst-Meyer gegründeten Zeitschrift immer wieder betont und erwiesen. Mantegna

und Leonardo da Vinci treten in den Kreis der liebevollen Betrachtung, wie einst in Vicenza Palladio, in Rom Raffael und Michelangelo, selbst Dantes „abscheuliche Großheit" schreckt nicht mehr vor dem ehrlichen Versuch, in des gewaltigen Florentiners Eigenart einzudringen, der gleich unserm Dichter „die Gegenstände so deutlich ins Auge seiner Einbildungskraft faßte, daß er sie scharf umrissen wiedergeben konnte",[13]) und Dantekenntnis durchklingt die späteren Werke Goethes, namentlich den zweiten Teil des Faust. Der „wahrhafte, klar auffassende, innig durchdringende, menschlich fühlende, gemütliche"[14]) Manzoni führt zu eingehender Beschäftigung mit der zeitgenössischen italienischen Literatur, zu der in den italienischen Jahren sich die Zeit nicht gefunden hatte.

So hat spätere Vertiefung früherer Betrachtung und gewonnener Anschauung, hat planvolles Schürfen in den geheimnisvollen Erzgängen gemeinsamen geistigen Besitzes, die unter dem Boden des Kulturlebens von Volk zu Volk führen, oft mehr geahnt und empfunden, als zutage gefördert und ausgemünzt, das vollendet, wozu Goethes Aufenthalt in Italien den Grund gelegt hatte: unser größter deutscher Dichter ist zum Vermittler eines über politischen Wechsel erhabenen, innigen geistigen Austausches zwischen beiden Ländern geworden, wie er in solcher Stärke, Fülle und Vielseitigkeit vorher nicht bestanden hatte. Schwer, ja unmöglich erscheint es, abzuwägen, wer bei diesem Austausch mehr der

---

[13]) Über Dante (1826). — [14]) Annalen oder Tag- und Jahreshefte 1821.

empfangende, mehr der gebende Teil gewesen ist, ob die Herrscherin über uralte Kultur und ihre Denkmale Italien, ob die Lenkerin frisch pulsierenden Gegenwart-Schaffens und -Strebens Deutschland, ob das Land der Kunst von Anfang an, ob das Land der strengen, nie sich selbst genügenden Forschung, ob das südliche Volk freien Sichauslebens, ob das nordische strengerer Selbstzucht und Beschränkung. Wozu auch solche Rechnung? Erfreuen wir uns des gemeinsamen Besitzes und wachen wir auf beiden Seiten, daß seine Früchte und Segnungen nicht verkümmern!

Die Summe der Anregungen zu erschöpfen, die uns der Goethe der nachitalienischen Jahre für die Kenntnis und die Beurteilung Italiens auch heute noch gibt, kann nicht Aufgabe der vorliegenden Arbeit sein. Ihr steckt die Stellung des Büchleins in Reih und Glied einer handlichen Goethebibliothek, der Wunsch, daß es mit nach Italien wandere, bestimmte Grenzen. Aber wo Goethe gewissermaßen mit aufgehobenem Finger auf die italienischen Jahre, ihre Erfahrungen, ihren Gewinn, ihr Glücksgefühl hinweist, da durfte sie auch wohl den Blick des heutigen Italienfahrers hinlenken, dem Goethe eine noch wirkende und in diesem Sinne auch eine noch lebendige Persönlichkeit ist.



Überhaupt ist mit dem neuen Leben, das einem nachdenkenden Menschen die Betrachtung eines neuen Landes gewährt, nichts zu vergleichen. Ob ich gleich noch immer derselbe bin, so mein' ich, bis aufs innerste Knochenmark verändert zu sein.

(An den Freundeskreis zu Weimar,
Rom, 2. Dezember 1786.)

Goethe der Lehrer des Reisens.

Wie gestaltet sich heute eine Reise nach Italien? Vielleicht ist sie nicht die Erfüllung eines lang- gehegten Wunsches, vielleicht reift der Entschluß zu ihr nicht allmählich und führt nicht zu mehr oder minder erschöpfender ideeller Vorbereitung, sondern ein ärzt- licher Rat oder eine Drahtnachricht von Freunden, die in Italien weilen, läßt gerade noch Zeit, den Reise- führer zu kaufen, die Koffer mit den mannigfaltigen Bedürfnissen des heutigen Reisens zu packen und die bis Florenz oder Rom oder Neapel reichende Fahrkarte zu erstehen. In Berlin oder Frankfurt a. M. oder München besteigen wir den mit aller Kunst heutiger Eisenbahntechnik ausgestatteten Zug, der uns das fertige Bett, den gedeckten Tisch zur Verfügung stellt, und in wenigen Stunden nähern wir uns dem Fuße der Alpen. Wir überschreiten sie auf genial angelegten Bergbahnen, durchschneiden Berge und ganze Gebirgs- massen in Tunnelbauten. Wunderwerke menschlicher Technik, der Bezwingung feindlicher Naturgewalten, der stürzenden Lawine, des reißenden Wildbachs, kühn ge-

spannte Brücken und hochaufgemauerte Galerien, Prachtbauten neuzeitlicher Luftkurorte neben Ruinen mit vielhundertjähriger Geschichte, weltabgeschieden gelegene Dörfchen und Wallfahrtskirchlein auf steiler Höhe, dunkle Tannenwälder und saftige Bergwiesen, Naturschönheiten jeder Art —, das alles eilt kaleidoskopartig in jäher Hast an uns vorbei, Kehrtunnel und Schleifenführungen der Bahnlinie erschweren es, sich zurechtzufinden, wenn wir uns zwischen dem Lesen einer Berliner und einer Mailänder Zeitung Rechenschaft über die nächste Umgebung der Bahnlinie geben wollen: wir empfangen wohl starke, aber nicht haftende, weil nicht durch Betrachtung und Nachdenken vertiefte Eindrücke von Schönheit und malerischem Reiz, keine scharfumrissene Vorstellung bildet sich. Oft steigt der Wunsch auf: hier möchtest du dich näher umschauen, hier länger rasten und einem besondern Interesse nachgehen; aber täten wir es, so würden wir einen halben, wohl gar einen ganzen Tag „verlieren", wie der bezeichnende Reiseausdruck lautet, und Eile tut not, oder wenigstens wir haben sie uns selbst vorgeschrieben. In flugähnlicher Fahrt passieren wir die Grenzen zwischen Staaten, Ländern und Völkern, und nur Zolldurchsuchungen, die unserm modernen kosmopolitischen Freizügigkeitsgefühl widersprechen, bringen uns zum Bewußtsein, daß der Zug aus Deutschland in die Schweiz, in Österreich eingetreten ist, daß wir die italienische Grenze überschritten haben. Nur ganz oberflächliche, durch Rauchwolken der Lokomotive getrübte Beobachtung von Verschiedenheiten in klimatischer, geologischer, botanischer Beziehung

zwischen Norden und Süden, zwischen Heimat und Fremde erlaubt uns die rasche Fahrt.

Vielleicht aber haben wir Gelegenheit gehabt, unsre Reisegefährten oberflächlich kennen zu lernen und festzustellen, daß sie gar nicht das Ziel verfolgen, gar nicht einmal den Wunsch hegen, der Fülle der Erscheinungen, die auf einer Italienreise ihnen entgegentreten, etwas abzugewinnen, und wär's auch nur den farbigen Abglanz davon, auf ihrer Reise Früchte der Erkenntnis und Weiterbildung einzusammeln. Der Deutsche hier reist nach Capri, weil Freunde aus Kairo dort eine wochenlange klimatische Station machen, bevor sie nach Paris weitergehen, er reist mit dem Luxuszuge direkt nach Neapel und wird ebenso nach Berlin zurückkehren. Dein Gegenüber ist Kaufmann, er spricht viel von seinen Reisen in Rußland und Frankreich, aber leider weiß er nur von Gasthöfen und Table d'hotes zu erzählen, ihre Vor- und Nachteile je nach den einzelnen Standorten abzuwägen: er wird unter diesem Gesichtspunkt jedenfalls auch seine Italienreise abmachen und vielleicht nicht ganz so auf seine Rechnung kommen wie in Frankreich. Der junge, unfertige und formlose, den Engländer kopierende Mann im Sportkostüm, den du bei der eiligen Mittagsrast in Franzensfeste kennen lerntest, erkundigte sich lebhaft danach, ob es in Florenz und Rom gute Tennisplätze gäbe; davon schien für ihn das Gelingen seiner Reisepläne abzuhängen. Das „Diner" von drei Gängen ist unter geistig so bereichernder Unterhaltung und in 20 Minuten programmäßig erledigt, es blieb noch gerade eine halbe Minute Zeit, um einen

Blick auf die riesige Berglokomotive zu werfen, die, ein Ergebnis jahrzehntelangen Nachdenkens und feinster Berechnungen, uns die Paßhöhe heraufgezogen und damit ihren Dienst beendigt hatte, dann geht die rasche Fahrt weiter. Schon ist Mailand oder Verona erreicht, unsäglich verschmutzte und prosaische Bahnhöfe, die ebensogut in Lehrte oder Wirballen stehen könnten, bieten keinen Willkomm, nein, sie verletzen uns als Eingangstore im erträumten Lande der Schönheit und Kunst. Wieder ein halber Tag sausender Fahrt mit kaleidoskopartig wechselnden Eindrücken der Landschaftsbilder, und das vorläufige Ziel der Reise, Florenz oder Rom, ist erreicht. Von ebenso nüchternen und prosaischen Bahnhöfen wie denen der frühern Haltepunkte rasseln wir mit einer Droschke durch großstädtischen Straßenlärm in ein Hotel oder eine Pension, die sich, dem ersten Eindruck nach, oft nicht einmal in Ansehung der Sprache ihrer Bewohner, ihres Personals von den heimischen unterscheidet. Einen großen Teil Italiens haben wir durchquert, aber wir wissen aus eigner Anschauung verschwindend wenig von ihm.

Wie anders reiste man in Goethescher Zeit! Wie anders reiste Goethe! Für seine Zeit war eine Reise nach Italien nur in seltenen Fällen lediglich eine Vergnügungs- oder Erholungsreise; dazu war sie zu kostspielig, zu anstrengend und unter Umständen selbst zu gefahrvoll, namentlich wenn man das Festland verließ: wie die Erfahrung von Zeitgenossen Goethes, so bezeugt das auch seine Seefahrt von Sizilien nach Neapel. Im Vordergrunde des Unternehmens solcher Reise stand das Streben nach innerer Weiterbildung, nach Erwerbung

von Kenntnissen, die die Heimat nicht geben konnte. Für die nachdenkliche und beschauliche Zeit der ersten Hälfte des Lebens unsers Dichters war eine solche Reise ein Problem, und nach Leibnizscher Lehre gehörten zur Lösung eines solchen drei Dinge: reifliches Durchdenken, öfteres Besprechen mit kundigen, urteilsfähigen Männern und fleißiges Lesen des Besten, was darüber geschrieben ist. Eine italienische Reise war ein Lebensereignis, auf das man sich innerlich und äußerlich sorgfältig vorbereitete. In Erzählungen der Glücklichen, die eine solche Lebenserfahrung als geistigen Schatz ihr eigen nannten, trat es immer wieder und namentlich in den Feierstunden des Lebens hervor. Selbst der trockne und pedantische Vater Goethes wurde bei seinen italienischen Erinnerungen warm, selbst von ihm vermochte der Sohn zu erzählen, daß er „nie ganz unglücklich werden konnte, weil er sich immer wieder nach Neapel dachte".[1]) In dem ruhigern Leben jener Tage fand sich auch mehr wie heute Muße, solche Erinnerungen in Erzählung und Frage zu beleben.

So kam manches zusammen, in dem jüngern Geschlecht von Jugend auf jene tiefe Sehnsucht nach dem Ziel alten deutschen Wanderdranges Italien zu wecken, der Goethe mit dem Liede Mignons schon Jahre vor der Reise unsterblichen Ausdruck geliehen hatte, um bestimmte Vorstellungen von den Zeugnissen des Altertums, den Schätzen neuerer Kunst und den Schönheiten der Natur Italiens reifen zu lassen. Als Goethe in die Inselstadt Venedig einfuhr, erinnerte er sich des

---

[1]) Italienische Reise, Neapel, 27. Februar 1787.

Kinderspielzeugs früherer Jahre, des Gondelmodells, das der Vater mitgebracht, der nichts Besseres wußte als von diesen Dingen zu erzählen. Und als er Rom betreten hatte, schrieb er: „Alle Träume meiner Jugend seh' ich nun lebendig; die ersten Kupferbilder, deren ich mich erinnere (mein Vater hatte die Prospekte von Rom auf einem Vorsaale aufgehängt), seh' ich nun in Wahrheit, und alles, was ich in Gemälden und Zeichnungen, Kupfern und Holzschnitten, in Gips und Kork schon lange gekannt, steht nun beisammen vor mir, wohin ich gehe, finde ich eine Bekanntschaft in einer neuen Welt; es ist alles, wie ich mir's dachte, und alles neu."[2]) Und noch nach vielen Monaten italienischen und römischen Aufenthalts traten ihm, als er die Fresken der Farnesina sah, Jugenderinnerungen neubelebt entgegen: „Wie oft und unter wie manchen Situationen hab' ich die bunten Kopien dieser Bilder in meinen Zimmern mit Euch angesehen! Es fiel mir recht auf, da ich sie eben durch jene Kopien fast auswendig weiß."[3])

Wichtiger noch als solche durch Anschauung und Mitteilung überlieferten allgemeinen und besondern Vorstellungen war und ist jedoch literarisches und sprachliches Rüstzeug. Der werdende Universalmensch Goethe war auch im besondern auf eine italienische Reise wohl vorbereitet, als er sie endlich 1786 antrat, nachdem er sich 1775 und 1779 darin beschieden hatte, von der Höhe des Gotthard nur einen Blick auf das gelobte

---

[2]) An den Freundeskreis in Weimar, 1. November 1786. — [3]) Italienische Reise II, Juli-Korrespondenz, 16. Juli 1787.

Land zu werfen. Ungewollt und unaufdringlich läßt ‚Aus meinem Leben‘, lassen Mitteilungen und Berichte aus der Weimarer Zeit und aus Italien Sonderstudien für die langgeplante italienische Reise erkennen. Iphigenie und Tasso hatten ihn ja überdies längst in das Empfindungsleben des klassischen Altertums, das Wesen italienischer Dichtung geführt. Wenn Goethe mit seiner Vorbereitung für die Reise selbst zufrieden war und Herder schreiben konnte: „Gott sei Dank, vorbereitet bin ich genug — und möcht' es doch noch mehr sein“, so können wir überzeugt sein, daß seine geistige Schulung für Italien die höchsten Ansprüche erfüllte. Vom Studium Goethes der italienischen Sprache, die in seinem Vaterhause niemandem von der Familie fremd war, erzählen die Jugend- und Universitätsjahre, sprechen die Briefe von der Schweizerreise des Jahres 1779; den Rat, den er später dem „Weimarischen Urfreund“ Knebel für dessen bevorstehende Reise nach Italien gibt, im Hinblick auf sie die italienische Sprache täglich zu üben, wird er sicher auch auf sich selbst angewendet haben. Jedenfalls bildete die zum erstenmal in Roveredo an ihn herantretende Notwendigkeit, seine Sprachkünste zu versuchen, für ihn ein Fest. „Wie froh bin ich, daß nunmehr die geliebte Sprache lebendig, die Sprache des Gebrauchs ist.“ Wer sich des gurgelnden und gaumigen, für den Niederdeutschen oft unverständlichen Dialekts der braven Tiroler erinnert, wird diese Empfindung begreifen. In Venedig vermochte Goethe bereits der Aufführung Goldonischer Dialektkomödien mit Verständnis zu folgen, was nur bei ziemlicher Sprachkenntnis

möglich ist. Ja, er traute sich dort sogar schon zu, den Lieben daheim in der Art der Venetianer und mit ihren Lieblingsgesten Geschichten zu erzählen, „ob sie gleich mit der Sprache vieles von ihrer Originalität verlieren". So hat also Goethe, um den altfränkischen Vergleich seines Reiseführers Volkmann zu gebrauchen, in Italien nicht, wie so viele Fremde, einer Statue mit einem Uhrwerk geglichen, die nur auf gewisse allgemeine Zeichen oder Fragen Antwort geben kann. Und die novellistische Ausmalung seines Verhältnisses zu der schönen Mailänderin[4]) bringt dann noch das schöne Urteil über die „edle Mundart, die auch die mittlere Klasse über sich selbst erhebt und dem Allernatürlichsten, ja dem Gemeinen einen gewissen Adel verleiht".

Nur ein Hinweis darauf ist an dieser Stelle möglich, nicht eine Auseinandersetzung, wie uns heute durch eine überreich entwickelte deutsche Literatur über Italien, insbesondere durch ausgezeichnete Reisebücher, die wohl verdienen, auch vor der Reise einmal in die Hand genommen zu werden, durch Universitäten, Akademien und freie Vorträge, durch Bibliotheken und Museen, durch Bildwerke und Photographien aller Art, endlich durch Sprachlehren und praktische Lehrmethoden eine gediegene Vorbereitung auf Italien leicht gemacht wird.

Die Goethesche Zeit kannte nur wenige dieser Hilfsmittel. Es gab natürlich wie zu allen Zeiten auch damals eine Reihe deutscher Reisebeschreibungen Italiens, und Goethe selbst gibt in den Nachträgen zu ‚Philipp Hackert' eine Art Übersicht speziell der sizilianischen Reise-

---

[4]) Italienische Reise II, Oktober-Bericht 1787.

schriftsteller. Aber seine bei dieser Gelegenheit eingestreute Bemerkung, daß Sizilien in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts für fremde Nationen erst gleichsam entdeckt worden sei, läßt bereits ahnen, daß die damalige Italienliteratur in bezug auf Zuverlässigkeit, erschöpfende Darstellung und Reichhaltigkeit mit der heutigen sich nicht messen konnte, die nur den Fehler einer verwirrenden Überfülle aufweist, so daß es schwer ist, zu sichten und das Beste zu finden. Reisehandbücher im heutigen Sinne eines Baedeker, Gsell-Fels, des Burckhardtschen Cicerone usw., die auf kleinstem Raum eine gewissenhafte Benutzung des Besten anstreben, fehlten in Goethes Zeit gänzlich: denn einen handlichen Reiseführer kann man ein dreibändiges Werk von etwa 20 cm Höhe und 5 cm Rückenstärke der einzelnen Bände und einer Zahl von insgesamt 2399 Seiten nicht nennen. So war aber rein äußerlich Goethes Reiseführer beschaffen: ‚Dr. J. J. Volkmanns historisch-kritische Nachrichten von Italien, welche eine Beschreibung dieses Landes, der Sitten, Regierungsform, Handlung, des Zustandes der Wissenschaften und insonderheit der Werke der Kunst enthalten'.[5])

Insonderheit der Werke der Kunst! Was Volkmann als seine Stärke zu betrachten scheint, das war seine Schwäche. Sein Buch hatte das zweifellose Verdienst, im allgemeinen auf eigner Anschauung der Dinge zu beruhen — Italien südlich Neapel und Sizilien wird allerdings überhaupt nicht beschrieben — und bei gewandter Benutzung französischer und englischer Reisewerke eine erschöpfende Berücksichtigung

[5]) I. Auflage Leipzig 1770—1771.

alles Sehenswerten zu bieten. Goethe erkannte das gern an und begleitet die Erwähnung des Verfassers oft mit Beiworten wie „gut, ehrlich, brauchbar". Ja, er empfiehlt die Lektüre des Buches sogar Frau von Stein, allerdings auch aus Bequemlichkeitsgründen, um sich in seinen Mitteilungen darauf beziehen zu können. Namentlich die volkswirtschaftlichen und naturgeschichtlichen Angaben Volkmanns sind für uns heute in geschichtlicher Beziehung noch wertvoll. Aber wo dies alles in allem also verdienstvolle Buch von Kunst handelt, ist es in einem Ton seichter Schreibseligkeit und philiströser Schulweisheit geschrieben, der auf die Dauer unerträglich wird, und den gewundene und kraftlose Beurteilungen, Schlagworte wie das abfällige „gotisch" oder „maniert", Künstleranekdötchen à la Vasari nicht annehmbarer machen. Dieser Umstand darf bei der Würdigung des künstlerischen Urteils Goethes nicht vergessen werden, seine künstlerische Selbstbefreiung von seinem Reisebuch und damit auch von dessen Kunstanschauungen werden an richtiger Stelle noch eingehender beleuchtet werden müssen.

Goethe fühlte übrigens wohl sehr bald diese Mängel seines Führers, jedenfalls rief er noch andre an, mochte auch die Reisebibliothek, die er in einem für die vielen Bücher und Papiere angeschafften „Coffregen" mitführte, anschwellen. So fügte er schon zu Beginn der Reise in Padua ihr eine zweibändige Ausgabe des Palladio mit Holzschnitten an, und weil Palladio alles auf Vitruv bezieht, so in Venedig auch diesen grundlegenden Schriftsteller in der Ausgabe des Galiani.

Geht also der Zug unsrer Zeit in bezug auf Vor-

bereitung für die Reise, auf Reiselektüre während derselben dank den überall zur Verfügung stehenden Hilfsmitteln mehr in die Breite, so weist wenigstens Goethes Verfahren einen entschiedenen Zug in die Tiefe auf, und nach dieser Richtung hin kann er uns manch schätzbaren Wink geben. Geradezu aber zu einem Lehrer und Vorbild wird er uns für eine höhere Auffassung von Zweck und Ziel, von Art und Durchführung der Reise selbst, für die Kunst des Reisens.

Als der Dichter sich am 4. September heimlich aus Karlsbad fortstahl, als er „wie der Rattenfänger von Hameln (jedoch allein und ohne jemands Kind zu verleiten) in den Berg ging und in Rom wieder ans Tageslicht kam",[6]) trug er ganz bestimmte Reisegedanken und Reiseziele im Herzen. Die Gründe für diese fluchtartige Reise sind in den verschiedensten Verhältnissen seines Lebens gesucht worden, in der Trübung seiner Stellung zu dem Herzog Karl August, der, fast zwei Jahrzehnte jünger wie der Dichter, für seine Leitung zu hoch zu stehen schien, in dem Druck der gesellschaftlich und sozial kleinlichen Verhältnisse, in dem „Akten- und Rechnungsbrei" seines beruflichen Lebens, der den Strom seiner dichterischen Erfindung zu ersticken drohte und den Abschluß der Bände 5 bis 8 seiner gesammelten Schriften immer wieder verzögerte: es wird das alles in jenen Sommertagen des Jahres 1786 mit seiner alten Italiensehnsucht sich vereinigt haben, um den Entschluß jener gleichsam unterirdischen Reise zu gebären und zu festigen.

---

[6]) An Jacobi, 13. Januar 1787.

Jedenfalls aber zielte diese Reise auf äußere und innere Befreiung. Eine Befreiung aber, die nicht in Zerstreuung, sei sie auch geistig verfeinerter Art, nicht in Genuß, sei er auch ein reiner und idealer, gesucht wird, sondern in ernsthaftester Arbeit an der eignen Persönlichkeit in Verbindung mit allgemein künstlerischer, harmonischer Läuterung und Ausbildung. Mit größerem sittlichen Ernst wie Goethe ist wohl kaum jemand an eine Reise herangetreten, und mit vollstem Recht bezeichnete sie später Sulpiz Boisserée als ein Sturmlaufen auf das Echte und Rechte in den Dingen.[7]) Das sehnsuchtsvolle Bekenntnis des Tagebuchs, „Auf dieser Reise, hoff' ich, will ich mein Gemüt über die schönen Künste beruhigen, ihr heilig Bild mir in die Seele prägen und zu stillem Genuß bewahren"[8]) wird ergänzt durch das ernste Wort: „Ich mache diese wunderbare Reise nicht, um mich selbst zu betrügen, sondern um mich selbst an den Dingen kennen zu lernen." Nur auf dem Doppelgrunde sittlicher und künstlerischer Durchbildung erhofft er eine Wiedergeburt seines ganzen Wesens, nur so glaubt er zu Nutz und Frommen derer, die ihm wert sind und denen er dient, seine Existenz „ganzer" machen zu können, ihnen einen „reinen, ausgewaschenen Menschen" wiederbringen zu können.

Sich an den Dingen selbst kennen lernen! Aus diesem Streben nach Selbsterkenntnis und Selbst-

---

[7]) Boisserée an Goethe, 3. Dezember 1816. — [8]) Den 5. Oktober 1787.

entäußerung, nach ungebrochener Empfänglichkeit den Eindrücken des Lebens und der Außenwelt gegenüber und ihrer vorurteilslosen Verarbeitung für den innern Menschen, aus der sein ganzes späteres Leben beherrschenden Überzeugung, daß Lust, Freude und Anteilnahme an den Dingen das einzige Reelle sei und was wieder Realität schafft, entwickelte sich Goethes Reiseauffassung und Reisekunst. „Mir ist jetzt nur um die sinnlichen Eindrücke zu tun, die kein Buch, kein Bild gibt. Die Sache ist, daß ich wieder Interesse an der Welt nehme, meinen Beobachtungsgeist versuche und prüfe, wie weit es mit meinen Wissenschaften und Kenntnissen geht, ob mein Auge licht, rein und hell ist, wieviel ich in der Geschwindigkeit fassen kann, und ob die Falten, die sich in mein Gemüt geschlagen und gedrückt haben, wieder auszutilgen sind. Schon jetzt, daß ich mich selbst bediene, immer aufmerksam, immer gegenwärtig sein muß, gibt mir diese wenigen Tage her eine ganz andre Elastizität des Geistes; ich muß mich um den Geldkurs bekümmern, wechseln, bezahlen, notieren, schreiben, anstatt daß ich sonst nur dachte, wollte, sann, befahl und diktierte.“ Diese Gedanken sind nicht das Ergebnis langer Reisezeit, sie entstammen dem Beginn der Reise zwischen Bozen und Trient, aber an den aus ihnen hervorleuchtenden Grundsätzen hat der Dichter auf seinem ganzen langen Wege festgehalten: mißachte auch die kleinste Reiseerfahrung nicht, schilt sie nicht, auch wenn sie dir zunächst störend und hinderlich erscheint, jede diene zum Prüfstein deines eignen Wesens, aus jeder Blume am Wege strebe Honig zu saugen, aus jedem Stein

an ihm suche das Feuer des Enthusiasmus für das Hohe und Schöne zu schlagen.

So gelang es Goethe, das, was man mit einem Worte Reiseekel nennen möchte, zu bekämpfen, das Gefühl der Verkümmerung so manchen Genusses, so mancher hochgestimmten Stunde durch äußere und außerhalb unsrer Einflußsphäre liegende Dinge, namentlich durch die Erbärmlichkeit und Nichtsnutzigkeit der Spezies Mensch und seines kleinlichen Tuns zurückzudrängen und auf das richtige Maß zurückzuführen. Wie oft stört uns auf italienischer Erde im Genuß der schönsten Aussicht, eines unser ganzes Wesen erfüllenden Kunstwerkes die unerträgliche Aufdringlichkeit eines ambulanten Verkäufers, wie oft bringt der Anblick eines armen, gemißhandelten Tieres unser Blut in Wallung, wenn wir die Güte des Schöpfers in der Herrlichkeit seiner Werke bewundern, wie oft entstellt kleinliches Menschentum die großen, reinen Linien der italienischen Landschaft, wie oft sehen wir mit stillem oder lautem Ingrimm, wie italienischer Unverstand gegen Wald und Baum und Strauch wütet. Und auch abgesehen von verkümmertem Naturgenuß, die fortschreitende Zivilisation und Kultur hat auch nach andern Richtungen hin die Gründe zu Reiseverdruß und Reiseekel in Italien nicht aus der Welt geschafft. Die Bequemlichkeit des Reisens läßt selbst auf den großen Heerstraßen des Eisenbahnverkehrs noch manches zu wünschen übrig. Wohl wird seit einer Reihe von Jahren mit durchgehenden Schnellzügen und praktisch und behaglich gebauten deutschen, schweizerischen und österreichischen Wagen ein Stück nordischen Reise-

komforts tief in den italienischen Süden hineingetragen, aber die Freude an dieser völkerverbindenden Einrichtung wird durch mancherlei bureaukratische und organisatorische Einrichtungen, durch Angewohnheiten italienischer Mitreisender stark verkümmert: wer denkt nicht, um mit einem Beispiel an Goethes einstigem Reisewege zu bleiben, mit Schrecken an die Nachtzüge Florenz—Verona—Ala mit ihren unaufhörlichen Billetrevisionen, mit dem Ansturm von Reisenden auf die stets überfüllten durchgehenden Wagen, an die nervenerregenden Rangiermanöver auf den Bahnhöfen von Bologna und Modena! Und noch immer, um nur noch einen Griff ins Wespennest italienischer Reiseübelstände zu tun, erregen und bekümmern auch den ehrlichen Freund Italiens und seiner sozialen und moralischen Entwicklung Beraubungen des Reisegepäcks auf den Bahnen, „Irrtümer“ der Beamten zu ihren Gunsten bei Fahrkartenberechnungen, noch immer lassen sie zu unserm Schmerz erkennen, daß der Begriff von Beamtenstolz und -Würde im besten Sinne des Wortes, der sich bei uns in unbedingte Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit umsetzt, in Italien noch sehr der Vertiefung bedarf.

Aber lebte die gute alte Zeit der Tage Goethes in bezug auf italienische Verkehrsbedingungen etwa unter einem glücklicheren Stern?!

Wie alle Reisenden jener Zeit, die nicht über einen ganz besonders wohlgespickten Beutel verfügten, benutzte Goethe die Beförderung durch Vetturine, Privatkutscher, denen man sich mit Haut und Haaren verschrieb, die wie die Beförderung des Reisenden, Wege- und Brückengeld-

auslagen, so auch seine Verpflegung übernahmen. Die Reiseschilderungen der Goetheschen Zeit und von da an bis zur Entthronung des Vetturins durch die Eisenbahn sind voll von Klagen über die Abhängigkeit der Reisenden von dem gebietenden Wagenlenker, über Prellereien und Betrügereien jeder Art, denen ein solches System des Reisens aussetzte. Wer diese und andre Schattenseiten einer italienischen Reise in der eisenbahnlosen Zeit gründlich kennen lernen will, der lese entweder das Buch von Archenholz,[9]) ein Buch, das Goethe einmal mit den Worten abtut: „wie so ein Geschreibe am Ort selbst zusammenschrumpft, ist nicht zu sagen“.[10]) Oder er lese das Hohelied der Wutausbrüche gegen italienische Zustände in den dreißiger Jahren, Gustav Nicolais ‚Italien, wie es wirklich ist; berichtet über eine merkwürdige Reise in den hesperischen Gefilden als Warnungsstimme für alle, welche sich dahin sehnen‘.[11]) Das seinerzeit viel gelesene Buch verdient, auch abgesehen von der streng durchgeführten Einseitigkeit des Standpunktes, schon deshalb durchblättert zu werden, weil es ausdrücklich als eine Gegenschrift gegen die ‚italienische Reise‘ Goethes angesehen zu werden wünscht. „Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts war besonders von Engländern die Wahrheit schon ziemlich unverschleiert zu erkennen gegeben worden, als Goethe in Deutschland über Italien seine Stimme erhob und weniger die Wahrheit als die Schönheit der darstellenden Farben vor Augen hatte. Es konnte auch ihm, der überall nur an

[9]) England und Italien, Leipzig 1785. — [10]) An Herder, 2. Dezember 1786. — [11]) Leipzig 1834.

sich selbst dachte, nicht darauf ankommen, ob er im Interesse seiner Landsleute schrieb."

Ja, Goethe dachte glücklicherweise — allerdings in anderm und höherm Sinne als Nicolai meint — nur an sich, als er die ‚italienische Reise' schrieb: Deshalb steht der ‚Goethe in Italien' jetzt in greifbarer Nähe und Klarheit vor unsern Augen. Aber auch dieser Goethe ist, ebensowenig wie der Goethe der Tagebücher und Briefe, einer, der im Nicolaischen Sinn die „unverschleierte Wahrheit" reicht, d. h. jeder Anwandlung von Reiseverdrossenheit nachgibt und „im Interesse seiner Landsleute" ein Buch über Enttäuschungen in Italien und über italienische Schlechtigkeit schreibt. Gewiß, auch er wird während seiner ersten italienischen Reise von Anwandlungen des Unmuts, des Reiseekels nicht verschont geblieben sein, und einmal schreibt er an den Herzog ganz „nicolaisch": „daß die Sekkatur und Prellerei in Italien unendlich ist; man muß notwendig einen Italiener an die Italiener hetzen, um mit ihnen fertig zu werden".[12]) Aber es ist bezeichnend, daß dieser einzige starke Ausbruch des Unwillens durch die Fürsorge für andre, für die Herzogin-Witwe Amalie und ihre Reisegesellschaft, ausgelöst wird; Goethe weiß, was vornehme Fremde, was „eine ganz bonhomische, ununterrichtete, so gut als mit dem Lande unbekannte Karawane" in Italien (wie anderswo im Ausland) erwartet. Aber von dieser einen Veranlassung abgesehen, wo an Stelle des Dichters und Privatmanns das „pflichtmäßige und

[12]) Den 17. November 1787.

geheimderätliche" Empfinden spricht, verfliegt der Nebel des Reiseunmuts bei Goethes auf das Ganze und Große gerichteter Auffassung und löst sich in prüfende Betrachtung, die vieles entschuldigt, weil sie alles versteht und den vielgestaltigen und verwickelten Erscheinungen des italienischen Lebens auf den Grund geht.

Ein ergiebiges Thema für Klagen und Beschwerden bilden für Goethes Zeitgenossen die Zolldurchsuchungen, die bei dem häufigen Überschreiten der Landesgrenzen allerdings wirklich eine böse Reisezugabe gewesen sein müssen; passierte Goethe doch auf dem Wege von Karlsbad nach Rom die Grenzen der Republik Venedig, des Kirchenstaats, des Großherzogtums Toskana und wiederum die des Kirchenstaats. In den weltlichen Staaten genügte die Erklärung, daß man nichts Steuerbares bei sich führe und keine Handlung treibe, aber allerdings nur, wenn eine „kleine Ergötzlichkeit" für die Beamten sie unterstützte. Der Kirchenstaat zeichnete sich durch seine scharfe Bücherkontrolle aus, verbotene und verdächtige Bücher wurden zurückbehalten, von Geistlichen durchgesehen und nicht wieder zurückgegeben, wenn sie nicht orthodox befunden waren. Die unangenehmste Form nahmen Zolldurchsuchung und Zollplackerei im Königreich Neapel an: die Revisionen in Molo di Gaeta und dann nochmals vor den Toren von Neapel in Capo di China waren berüchtigt wegen der unverschämten Habgier der Beamten, der Räubereien der Gepäckträger; Legitimationen und Passierzettel, die umständliche Besorgung erforderten, schützten wenig. Zu diesen Zollschereien an den Landesgrenzen traten noch solche beim

Eintritt in die Städte. Auch über das Meer, die Schiffsverbindungen zwischen den Häfen der Halbinsel und der Inseln, spannte sich dies Netz der Zollpladereien, ein Werkzeug ebenso der Gewinnsucht der einzelnen Regierungen wie ihrer politischen Überwachungsgrundsätze. Überblicken wir alle solche Einrichtungen der Goetheschen Zeit, so erhebt sich allerdings vor unsern geistigen Augen eine Art Reisegespenst mit Polypenfangarmen, das empfindlichen und nervösen Naturen wohl den Genuß einer italienischen Reise stark beeinträchtigen und in Verbindung mit anderm Reiseungemach selbst zu dem Gefühl führen konnte: „Ach, ich bin des Treibens müde!" Aus den Goetheschen Mitteilungen aber klingt nichts dergleichen heraus; der einzige längere Satz des Tagebuchs, der diesem Thema gewidmet ist, faßt es von einer ganz andern, praktischen und realen Seite auf. „Hier fällt mir ein, daß ich die toskanische Doganeneinrichtung als schön und zweckmäßig loben muß, ob sie mich gleich inkommodiert hat, und die andern, die mich nicht inkommodiert haben, taugen nichts."[13]) Der weimarische Staatsminister, der den Staat und sein Wohl der Bequemlichkeit des einzelnen voranstellt, spricht aus diesen resoluten Worten.

Über den Vetturin und die Langsamkeit der Beförderung durch ihn haben andre Reisende seiner Zeit nur Worte des Tadels: Goethe deutet eignes Unbehagen nur humorvoll an. „Mit den Vetturinen ist's eine leidige Fahrt; das beste, daß man ihnen bequem zu Fuße

---

[13]) 25. Oktober 1786.

folgen kann.“ Uns heute würde es als eine schwere Prüfung erscheinen, die Reise von Deutschland nach Rom in etwa 2 Monate dauernder Fahrt in einem Reisewagen zu machen, und wäre es der bequeme Wagen Wiener Arbeit und von der Größe der Arche Noah der Familie Humboldt, wir würden uns nicht leicht darein finden, in ihm für jene Zeit den Ersatz der Heimat und des festen Wohnsitzes zu finden. Was aber würden wir zu der Zumutung sagen, uns gleich Goethe, der nicht als Gesandter, sondern als Kaufmann Philipp Möller reiste, auf Tage „mit unsrer ganzen Existenz“ und mit andern Mitreisenden in die zweirädrige Sedia des Vetturins verpacken zu lassen?! Wie sah das Gefährt aus, in dem Iphigenie und Tasso durchgedacht wurden? Goethe gibt nicht nur eine Beschreibung, sondern auch eine geschichtliche Entwicklung dieses primitiven Beförderungsmittels. „Dieses Italien, von Natur höchlich begünstigt, blieb in allem Mechanischen und Technischen, worauf doch eine bequemere und frischere Lebensweise gegründet ist, gegen alle Länder unendlich zurück. Das Fuhrwerk der Vetturine, welches noch Sedia, ein Sessel, heißt, ist gewiß aus den alten Tragsesseln entstanden, in welchen sich Frauen, ältere und vornehmere Personen von Maultieren tragen ließen. Statt des hintern Maultiers, das man hervor neben die Gabel spannte, setzte man zwei Räder unter, und an keine weitere Verbesserung ward gedacht. Man wird wie vor Jahrhunderten noch immer fortgeschaukelt, und so sind sie in ihren Wohnungen und allem.“[14]) Ja an

[14]) Italienische Reise, 26. Oktober 1786.

andrer Stelle freut er sich aus seiner beschaulichen Stimmung heraus über die Langsamkeit seines Sediola genannten Chaischens, über die andre in Verzweiflung geraten. Man führe sonst bequem in 3½ Stunden von Vicenza nach Padua, er hätte 4 gebraucht. Da er aber den köstlichen Tag gern unter freiem Himmel genießen wollte, so war es ihm angenehm, daß der Vetturin hinter seiner Schuldigkeit zurückblieb.

Und in ähnlicher Weise lindern ihm geschichtliche Betrachtung, Anteilnahme an Werden und Entwicklung der Dinge, künstlerisches Sehvermögen Leiden und Entbehrungen der Unterkunft in Gasthäusern und Quartieren, wie wir Menschen des 20. Jahrhunderts sie uns kaum noch vorstellen können. Wer von uns fände in der Umgebung, die uns Goethe in Foligno schildert, den Mut, die Stimmung, einen langen Reisebericht nach Hause zu schreiben, wir, die in jedem Hotel für die rasch zu schreibende Ansichtskarte ein behaglich mit allem Erforderlichen ausgerüstetes Schreibzimmer suchen und bis tief nach Süditalien hinein finden. „Wenn man die erste poetische Idee, daß die Menschen meist unter freiem Himmel lebten und sich gelegentlich manchmal aus Not in Höhlen zurückzogen, noch realisiert sehen will, so muß man die Gebäude hier herum, besonders auf dem Lande, betreten, ganz im Sinn und Geschmack der Höhlen. Eine so unglaubliche Sorglosigkeit haben sie, um über dem Nachdenken nicht zu veralten. Mit unerhörtem Leichtsinn versäumen sie, sich auf den Winter, auf längere Nächte vorzubereiten, und leiden deshalb einen guten Teil des Jahres wie die Hunde. Hier in Foligno,

in einer völlig homerischen Haushaltung, wo alles um ein auf der Erde brennendes Feuer in einer großen Halle versammelt ist, schreit und lärmt, am langen Tische speist, wie die Hochzeit von Kana gemalt wird, ergreife ich die Gelegenheit, dieses zu schreiben, da einer ein Tintenfaß holen läßt, woran ich unter solchen Umständen nicht gedacht hätte. Aber man sieht auch diesem Blatt die Kälte und die Unbequemlichkeit meines Schreibtisches an."[15])

Und endlich, finden wir uns in kleineres Reiseungemach, als es Goethe beschieden war, mit demselben Humor, mit dem er sein Quartier im großen Neapel beschreibt. Die Lokanda führte, wie er berichtet, die prächtig klingende Aufschrift „del Signor Moriconi al Largo di Castello" und war für die damaligen Verhältnisse der großen Stadt ein vornehmer Gasthof. Aber keine Feuerstätte, kein Kamin war in ihm zu finden, nur das bekannte und heute noch im italienischen Hause übliche Becken mit glühenden Kohlen, deren zärtlich sorgsame Behandlung Goethe beschreibt. „Ich befand mich nicht ganz wohl und hätte freilich mehr Bequemlichkeit gewünscht. Eine Schilfmatte diente gegen die Einflüsse des Estrichs; Pelze sind nicht gewöhnlich, und ich entschloß mich, eine Schifferkutte, die wir aus Scherz mitgenommen hatten, anzuziehen, die mir gute Dienste leistete, besonders nachdem ich sie mit einem Kofferstrick um den Leib befestigt hatte, da ich mir denn als Mittelding zwischen Matrosen und Kapuziner sehr komisch vorkommen mußte. Tischbein, der von Besuchen bei

---

[15]) Ebenda.

Freunden zurückkehrte, konnte sich des Lachens nicht enthalten.[16])

In viel stärkerm Maße als heute verschlechterten sich in Goethes Zeit die Bedingungen für Verkehrsmittel, Unterkunft und Verpflegung des Reisenden, wenn er über Neapel hinaus nach Süden vordrang und z. B. Sizilien besuchte. Man lese die Schilderung Goethes,[17]) wie er und sein Begleiter, der Maler Kniep, in Caltanissetta, wo heute unter den drei Gasthäusern das eine sogar im Reiseführer die Bezeichnung „gelobt" trägt, ihre „Haushaltung von vorn anfangen" mußten. Die beiden Maultiere stehen allerdings in gewölbten Ställen, aber das mit Mühe erlangte Zimmer besitzt keine Tische, zum Sitzen dienen Böcke von starkem Holz. Will man ein Nachtlager herstellen, so borgt man vom Tischler gegen Miete Bretter, die über jene gelegt werden. Darauf kommt ein mit Häcksel gefüllter Juchtensack der Reisenden. Eine Henne ist schon unterwegs gekauft, der Vetturin besorgt die Zutaten. Ein ältlicher Bürger gibt gegen ein Billiges Holz-Küchen- und -Tischgeräte, und bei ihm wird die Mahlzeit hergestellt. Es sind an die Antike erinnernde Verhältnisse, und Goethe fühlt sich in ihnen trotz aller Unbequemlichkeiten augenscheinlich wohl. Und daß in Vetrano „in einem freilich nicht sehr zierlichen Lokal" um Mitternacht ein herrlicher Stern durch eine Lücke des Daches dem Reisenden erscheint, sieht er sogar als ein glückverheißendes Zeichen an.

Man wird zugeben müssen, daß es uns heute um

---

[16]) Ebenda, 26. Februar 1786. — [17]) Ebenda, 28. April 1787.

vieles leichter gemacht wird, unsre gute Laune zu bewahren und unsern ganzen Vorrat an Zeit, Kraft, Nerven und Genußfähigkeit für die eigentlichen großen Reisezwecke aufzusparen. Gewiß, es gehört auch heute noch zu einer italienischen Reise eine Dosis jener besondern Reiseeigenschaften, die Goethe an Lorenz Stern rühmt, nämlich Heiterkeit, Genügsamkeit, Duldsamkeit, auch heute noch werden uns nur eine gewisse Heiterkeit des Geistes, die Gewöhnung humoristischer Lebensauffassung, namentlich aber das Gefühl für das Bedeutende und Bleibende im Wechsel zwischen allerlei Entbehrungen und Plackereien, Betrügereien und Enttäuschungen den wirklichen Genuß einer italienischen Reise sichern. Goethe vermag uns zu lehren, wie wir jene Eigenschaften, jene köstlichen Reisegüter uns erwerben, denen Taschendiebe und hohe Gasthofsrechnungen nichts anhaben können. Nicht nur durch sein Vorbild, auch durch seine Lehre, seine vorgetragene Überzeugung zeigt er uns, wie man sich vom Reiseekel siegreich durchkämpft zum Reiseenthusiasmus einzelner begnadeter Augenblicke und zur dauernden Reisefreude. Eine Stelle des Tagebuchs aus Vicenza vom 23. September ist dafür von besonderm Wert. Ewig schade, daß sie wie so viele andre warme und frisch empfundene Stellen nicht in die ‚italienische Reise‘ übernommen ist. Sie wäre wert, daß sie als der Reiseweisheit letzter Schluß jedem Reisehandbuch als Motto vorangesetzt würde. „Hier will ich eine Bemerkung hersetzen über den Punkt, in dem so manche Reisende fehlen, in dem ich auch sonst gefehlt habe. Jeder denkt doch eigentlich für sein Geld auf der Reise zu genießen. Er

erwartet alle die Gegenstände, von denen er so vieles hat reden hören, nicht zu finden, wie der Himmel und die Umstände wollen, sondern so rein, wie sie in seiner Imagination stehen. Und fast nichts findet er so, fast nichts kann er so genießen. Hier ist was zerstört, hier ist was angeklebt, hier stinkt's, hier raucht's, hier ist Schmutz, in den Wirtshäusern, mit den Menschen usw. Der Genuß auf einer Reise ist, wenn man ihn rein haben will, ein abstrakter Genuß; ich muß die Unbequemlichkeiten, Widerwärtigkeiten, das, was mit mir nicht stimmt, was ich nicht erwarte, alles muß ich beiseite bringen, in dem Kunstwerk nur den Gedanken des Künstlers, die erste Ausführung, das Leben der ersten Zeit, da das Werk entstand, heraussuchen und es wieder rein in meine Seele bringen, abgeschieden von allem, was die Zeit, der alles unterworfen ist, und der Wechsel der Dinge darauf gewirkt haben. Dann hab' ich einen reinen, bleibenden Genuß, und um dessentwillen bin ich gereist, nicht um des augenblicklichen Wohlseins oder Spaßes willen. Mit der Betrachtung und dem Genuß der Natur ist's eben das. Trifft's dann aber doch einmal zusammen, daß alles paßt, dann ist's ein großes Geschenk. Ich habe solche Augenblicke gehabt."

Und solche Augenblicke des reinen und bleibenden Genusses, die als unzerstörbarer Besitz in unsrer Erinnerung haften, verdichten sich bei Goethe während der italienischen Reise zu warmer Glücksempfindung und Lebensfreude. Namentlich während des Aufenthalts in Rom tritt sie in einer Stärke und Machtfülle auf, wie keine andre Periode seines langen Lebens sie aufweist.

Aber auch schon vorher bricht sie oft unaufhaltsam hervor. „Wie glücklich mich meine Art, die Welt anzusehen, macht, ist unsäglich. Und was ich täglich lerne! und wie mir doch fast keine Existenz ein Rätsel ist. Es spricht eben alles zu mir und zeigt sich mir an." So eine der ersten Frau von Stein zugedachten Ausführungen des Tagebuchs. Ende September rückt eine andre Stelle die Anteilnahme an allem als die Grundlage glückerfüllter Existenz in den Vordergrund. „Ich gehe nur immer herum und herum und sehe und übe mein Aug' und meinen innern Sinn. Auch bin ich wohl und von glücklichem Humor. Meine Bemerkungen über Menschen, Volk, Staat, Regierung, Natur, Kunst, Gebräuche, Geschichte gehn immer fort, und ohne daß ich im mindesten aufgespannt bin, hab' ich den schönsten Genuß und gute Betrachtung. Du weißt, was die Gegenwart der Dinge zu mir spricht, und ich bin den ganzen Tag in einem Gespräch mit den Dingen." Und wie ein dankbarer Abschluß neugewonnener Lebenskunst klingt dann gleich einem jubelnden Akkord der Satz: „Es liegt in meiner Natur, das Große und Schöne willig und mit Freuden zu verehren, und diese Anlage an so herrlichen Gegenständen Tag für Tag, Stunde für Stunde auszubilden, ist das seligste aller Gefühle."[18])

Ist es nötig, aus der Schilderung der Auffassung des Reisens, insonderheit des Reisens in Italien, durch Goethe Folgerungen und Lehren für uns und unsre Zeit noch

---

[18]) Italienische Reise, 17. September.

ausdrücklich zu ziehen? Hinzuweisen auf die Segnungen der fortschreitenden kulturellen Entwicklung Italiens auf allen Gebieten, die der gesteigerten Leichtigkeit und Bequemlichkeit des Verkehrs, der Freude am Reisen zu gute kommen? Die persönliche Sicherheit des Reisens, die Grundbedingung genußfreudiger Stimmung, ist in Italien längst dieselbe wie in andern Ländern. Die interessanten Briganten liefern ja allerdings unsern Zeitungskorrespondenten in Italien noch immer Stoff zu hübschen Artikelchen, bei denen wir im Norden uns dann als bessere Menschen fühlen, aber sie brauchen für den Reisenden in Italien kein Schreckgespenst zu bilden, nur der reiche Eingeborne, dessen Kommen und Gehen bekannt ist, hat sie zu fürchten. Auch die Sicherheit der Bahnen ist trotz der technischen Rückständigkeit des italienischen Eisenbahnnetzes keine geringere als bei uns.

Diese Rückständigkeit geht auf finanzielle Beschränkung zurück, diese wieder auf zu große Ausdehnung des Eisenbahnnetzes, auf den Bau kostspieliger, nicht ertragreicher Nebenbahnen in den ersten hoffnungsfreudigen Jahren nach Begründung des Nationalstaats. Für den Fremden haben diese Verhältnisse den großen Vorteil, daß Provinzen und Gegenden Italiens ihm erschlossen sind, die in Goethescher Zeit so gut wie unzugänglich waren. Südöstlich von Neapel öffnen sich auf dem Festland Italiens die weiten Gebiete Campaniens, Apuliens, der Basilikata, Calabriens, an denen der Strom des Fremdenverkehrs achtlos vorbeiflutet, um Sizilien und Tunis sich zuzuwenden. Dort, auf dem Festland Italiens winken großgriechische Städte antiken

Glanzes und großer Erinnerungen wie Sibari, Cotrone (Kroton), Tarent, Metaponto, die herben und wilden landschaftlichen Schönheiten der Abruzzen, des Monte Gargano, des Silawaldes, Zeugnisse und Denkmäler der Kunst und Kultur der Byzantiner und Griechen, der Langobarden, der Normannen, vor allem des deutschen Herrschergeschlechts der Hohenstaufen! Ein Blick auf die Karte lehrt, daß fast alle wichtigern Punkte dieser Breiten dem Eisenbahnverkehr erschlossen sind, so daß in kürzester Zeit auf fast jungfräulichem Gebiet des Reiseverkehrs die schönsten Entdeckungen gemacht werden können. Goethe gebührt an seinem Teil das Verdienst, Sizilien in den Gesichtskreis des gebildeten Deutschen gerückt zu haben: wann wird Süditalien, in dem auf Schritt und Tritt die machtvolle, fesselnde Gestalt des großen Hohenstaufen Friedrich II. uns entgegentritt, geistiges Eigentum des heutigen Deutschland werden?

Wohin wir auch unsre Schritte in Italien lenken, das Reisegespenst Goethescher Zeit, die Zollplackerei, tritt uns nicht mehr entgegen, wenn wir eine oberflächliche Zollburchsuchung an der Grenze des geeinten Nationalstaats hinter uns haben. Denn die städtischen Doganaeinrichtungen, die uns Nordländer wie eine Erinnerung an alte, längstentschwundene Zeiten anmuten, belästigen den fremden Reisenden wenig, gemahnen ihn allerdings in unliebsamer Weise immer wieder an den Steuerdruck, unter dem das italienische Volk trotz aller Besserung der Staatsfinanzen noch immer seufzt.

Die Unterkunftsverhältnisse haben sich in allen von

Fremdenbesuch berührten Teilen Italiens merklich gebessert und erlauben vielfach einen Vergleich mit mitteleuropäischen Verhältnissen. In dieser Beziehung verdanken wir viel den Anregungen der Engländer, ihren steten Anforderungen an Komfort und Reinlichkeit. Goethe, der Vertreter des literarischen Volkes der Deutschen, erkannte gern die Verdienste des touristischen, des Reisevolkes an sich, der Engländer an. „Das muß man den Engländern lassen, daß sie von lange her das Gute zu schätzen wußten, und daß sie eine grandiose Art haben, es zu verbreiten."

Auch einen Vertreter des Volkes, das von jeher in seiner Allgemeinheit dem Grundsatz der Frau von Staël gehuldigt hat, daß Reisen eins der traurigsten Vergnügen des Lebens sei, weht der Reisewind Goethe in den Weg. Ein alter Franzose, der kein Wort Italienisch kann, durch Italien reist, um es einmal gesehen zu haben, und sich wie verraten und verkauft fühlt, entlockt ihm den Ausruf: „Der reist nun auch! Und ich betrachte mit Erstaunen, wie man reisen kann, ohne etwas außer sich gewahr zu werden." Der alte Herr könnte heute wenigstens in allen größern Städten der zärtlichen Sorgfalt der französischsprechenden oder -radebrechenden Kellner und Portiers sicher sein! Und auch der Deutsche, den der Zwang der Verhältnisse nötigt, nur mit der lieben Muttersprache ausgerüstet Italien zu bereisen, wird bei der heutigen Verbreitung deutschen Elements von Genua bis Palermo und von Mailand bis Bari nicht immer die Rolle des Volkmannschen Uhrwerks spielen müssen.

Alles in allem, die 150 Jahre, die uns von der Zeit der Goetheschen Reise trennen, haben Italien und damit auch uns manches gebracht und erstehen lassen, was uns das alte Sehnsuchtsland des Deutschen werter machen, den geistigen Gewinn einer italienischen Reise erhöhen kann, weil Genuß und Belehrung weniger durch materielle Entbehrungen und Reibungen erschwert werden. Sie haben der Goetheschen Darstellung der Reise nichts von dem Reiz genommen, der darin liegt, auf dem Hintergrunde des sonnigen Landes die Selbstbefreiung und Wiedergeburt unsers größten Dichters verfolgen zu können, sie haben uns neue, noch intimere literarische Zeugnisse aus den glücklichen, frisch gestimmten, empfangsfreudigen italienischen Jahren gebracht. Sie haben Goethes Auffassung des Reisens nichts von ihrem Wert genommen: im Gegenteil, eine Vergleichung zwischen einst und jetzt stellt in helleres Licht, wie der Dichter unter schwierigeren Verhältnissen den Kern der Dinge klar erfaßte, wie er fest in der herrlichen Gegenwart der italienischen Schönheit wurzelte und sich in diesem Gefühl durch kleinliche ihr anhaftende Schlacken nicht beirren ließ, wie er mit großen Augen des Körpers und der Seele überall das herausfand, was des Sehens und geistigen Erfassens wirklich wert war und ist! Wenn wir mit ihm als Führer reisen, seinen Maßstab der Dinge an Italien anlegen, so wird die befreiende, erfrischende, stärkende Wirkung einer italienischen Reise auch unserm Geschlecht nicht fehlen, das gleich Ixion ans immer sich drehende Rad der Nervosität und des Großstadtlärms, der Berufsübersättigung und der geistigen Über-

reizung gefesselt ist. Gleich ihm werden wir in der Berührung mit dem sinnenfrohen und lebensfreudigen Süden uns eine wohltuende dauernde Ergänzung unsrer ernsteren, schwerflüssigeren und farbloseren nordischen Existenz und Lebensführung schaffen, gleich ihm über das Buch unsrer italienischen Erinnerungen, ob wir sie aufgezeichnet haben oder nicht, das dankbare Motto setzen: „Auch ich in Arkadien!"



Die Natur gehört sich selbst an, Wesen dem Wesen; der Mensch gehört ihr, sie dem Menschen. Wer mit gesunden, offenen, freien Sinnen sich hineinfühlt, übt sein Recht aus, ebenso das frische Kind als der ernsteste Betrachter.

Naturwissenschaft im allgemeinen.
Vorschlag zur Güte.

Natur.

Aus Berg und Tal, aus Fels und Baum, aus Flußlauf und Wiese, überspannt von einem milden, farbenleuchtenden Himmel, entwickelt sich die italienische Landschaft, harmonisch fügt sich ihr zumeist sowohl das kunstlose wie das kunstvolle Werk des Menschen ein, Natur und Kunst verbinden sich hier zu einem berauschenden, herrlichen Zusammenklang von Himmel und Erde, einem Lobgesang auf die Güte des Schöpfers. Das eine Wort, das Goethe über eine Aussicht vom Monte Berico bei Vicenza sagt, sicher nicht die ergreifendste, würde schon allein erkennen lassen, wie tief die Verklärung der irdischen Schönheit in der italienischen Landschaft ihn bewegt hat, das Wort „eine Aussicht, die man nur stumm betrachten kann".

Aber glücklicherweise hat sich die stumme Betrachtung und Bewunderung in der ‚italienischen Reise' in so manche herrliche Landschaftsschilderung ergossen. Und wenn er in Neapel sagt: „Wenn ich Worte schreiben will, so stehen mir immer Bilder vor Augen des fruchtbaren Landes, des freien Meeres, der duftigen Inseln,

des rauchenden Berges, und mir fehlen die Organe, das alles darzustellen", so haben diese Organe dem Dichter später nicht gefehlt. Welche Fülle von Vorstellungen zaubern die wenigen wunderbaren Worte des Fragments Nausikaa vor unsre Seele:

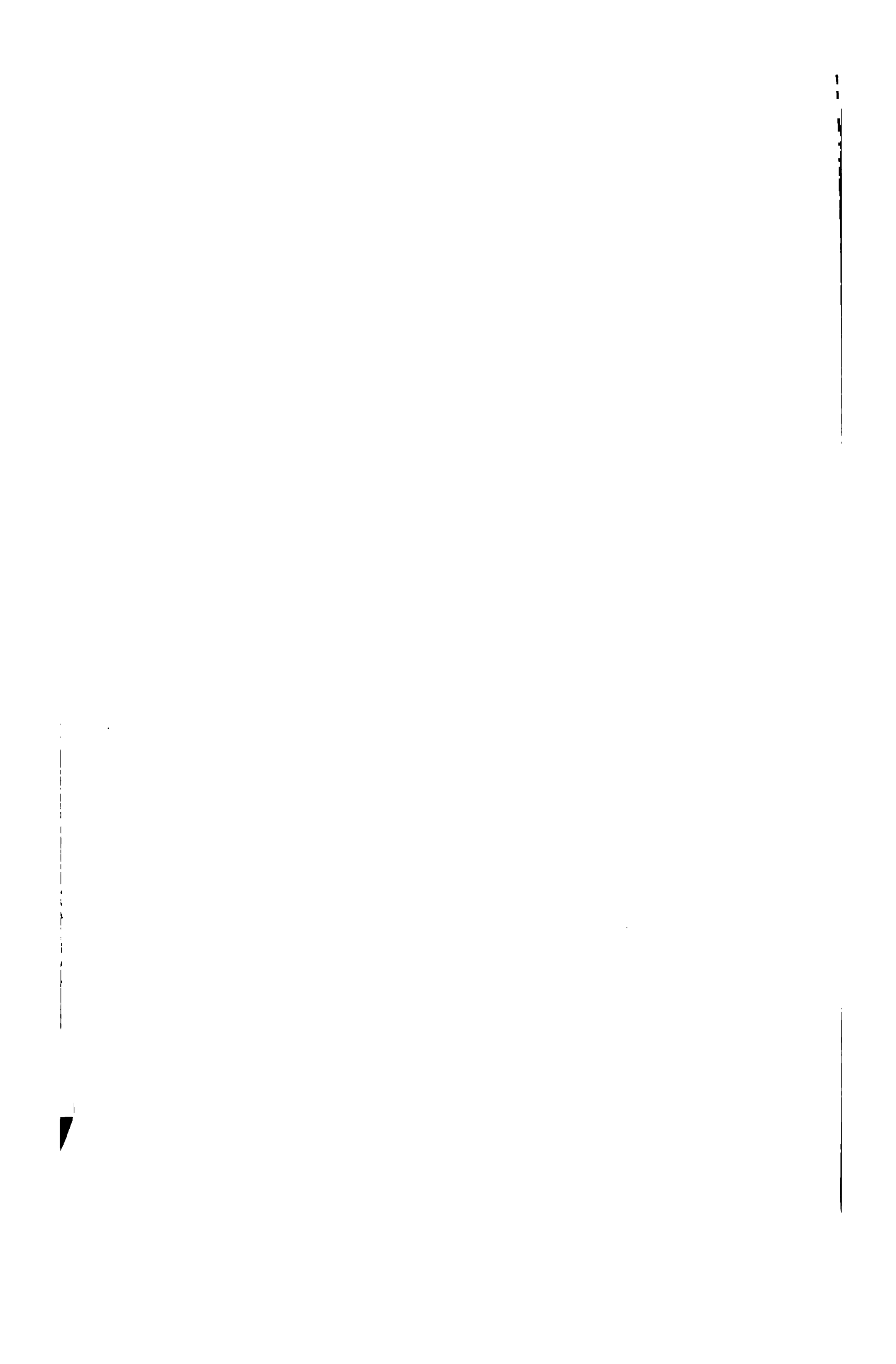
„Ein weißer Glanz ruht über Land und Meer,
Und duftend schwebt der Äther ohne Wolken"

und wie eine Ergänzung dessen mutet uns die Schilderung der Anfahrt nach Palermo an, weil sie eine bestimmte Stätte südlicher Landschaft uns malt. „Mit keinen Worten ist die dunstige Klarheit auszudrücken, die um die Küsten schwebte, als wir am schönsten Nachmittage gegen Palermo anfuhren. Die Reinheit der Konture, die Weichheit des Ganzen, das Auseinanderweichen der Töne, die Harmonie von Himmel, Meer und Erde. Wer es gesehen hat, der hat es auf sein ganzes Leben. Nun versteh' ich erst die Claude-Lorrains und habe Hoffnung, auch dereinst in Norden aus meiner Seele Schattenbilder dieser glücklichen Wohnung hervorzubringen. . . . Die Stadt gegen Norden gekehrt, am Fuß hoher Berge liegend; über ihr, der Tageszeit gemäß, die Sonne herüberscheinend. Die klaren Schattenseiten aller Gebäude sahen uns an, vom Widerschein erleuchtet, Monte Pellegrino rechts, seine zierlichen Formen im vollkommensten Lichte, links das weithingestreckte Ufer mit Buchten, Landzungen und Vorgebirgen. Was ferner eine allerliebste Wirkung hervorbrachte, war das junge Grün zierlicher Bäume, deren Gipfel, von hinten erleuchtet, wie große Massen vegetabilischer Johanniswürmer von den dunkeln Gebäuden hin und wieder



Sizilianische Bucht.

Zeichnung von Goethe.



wogten. Ein klarer Duft blaute alle Schatten."[1]) Wie überzeugend ist die Lage des Tempels von Segesta beschrieben: „Am höchsten Ende eines weiten, langen Tales, auf einem isolierten Hügel, aber doch noch von Klippen umgeben, sieht er über viel Land in eine weite Ferne, aber nur ein Eckchen Meer. Die Gegend ruht in trauriger Fruchtbarkeit, alles bebaut und fast nirgends eine Wohnung. Auf blühenden Disteln schwärmten unzählige Schmetterlinge. Wilder Fenchel stand acht bis neun Fuß hoch verdorret von vorigem Jahr her so reichlich und in scheinbarer Ordnung, daß man es für die Anlage einer Baumschule hätte halten können. Der Wind sauste in den Säulen wie in einem Walde, und Raubvögel schwebten schreiend über dem Gebälke."[2])

Das sind Eindrücke des lichten südlichen Tages. Aber „nicht nur die Sonne, auch der Mond hat in Italien ein ganz andres Geschäft". Über der italienischen Landschaft leuchtet der Mond nicht als trübseliger Freund still im Nebelglanz, sondern ungebrochenen und ruhigen Lichts erfüllt er mit silbernen Lichtwellen das All. „Es übernimmt einen wirklich die Unendlichkeit des Raumes," sagt Goethe bei einer Mondnacht am Meeresufer von Neapel, und von der mondscheinbestrahlten Reede von Palermo, „die Beleuchtung war sonderbar, Ruhe und Anmut groß". Und wie durchwogt der Zauber südlichen Mondlichts die herrlichen Schilderungen des letzten Abends in Neapel und seines Besuchs bei der deutschen

---

[1]) Italienische Reise, 2. und 3. April 1787. — [2]) Ebenda 20. April.

Hofdame der Königin Karoline, der Herzogin von Giovane, der letzten Nacht in Rom, als ihm Ovids, des Verbannten, Elegie vor die Seele trat. Wie geht er auch sonst der Verklärung des italienischen Städte- und Architekturbildes durch das zweite Himmelslicht nach, wenn „die großen Lichtmassen, klar wie von einem milden Tage beleuchtet, mit ihren Gegensätzen von tiefen Schatten durch Reflexe manchmal erhellt zur Ahnung des einzelnen, uns in einen Zustand wie von einer andern, einfachern, größern Welt setzen“.[3]) Schon seine Zeitgenossen wie wir heute pilgerten in klaren Mondnächten zu den erhabenen Resten des Kolosseums. Aber dem Beschauer bot sich damals ein andres, noch wirkungsvolleres Bild als heute. „Es wird nachts zugeschlossen, ein Eremit wohnt darin in einem Kirchelchen, und Bettler nisten in den verfallenen Gewölben. Sie hatten auf flachem Boden ein Feuer angelegt, und eine stille Luft trieb den Rauch erst auf die Arena hin, daß der untere Teil der Ruinen bedeckt war und die ungeheuern Mauern oben drüber finster herausragten; wir standen am Gitter und sahen dem Phänomen zu, der Mond stand hoch und heiter. Nach und nach zog sich der Rauch durch die Wände, Lücken und Öffnungen, ihn beleuchtete der Mond wie einen Nebel. Der Anblick war köstlich.“[4])

Goethes Schilderungen haben uns mitten hineinversetzt in die Schönheit italienischer Landschaft, haben ein Kapitel in dem großen Buch italienischer Natur

---

[3]) Italienische Reise II, April-Bericht 1788. — [4]) Ebenda I, 2. Februar 1787. Tagebuch 3. Februar.

aufgeschlagen, das auch der stumpfste und oberflächlichste Leser und Reisende zu begreifen glaubt und immer wieder liest. Aber welch weite Strecke ist zu durchwandern von dem Standpunkt des oft gestaltlosen und unklaren Enthusiasmus des Durchschnittsreisenden für Naturschönheiten bis zur Goetheschen Versenkung in die Natur, seinem zugleich leidenschaftlichen und objektiven faustischen Streben, die Kräfte der Natur rings um sich her zu enthüllen, von Natur sich unterweisen zu lassen „wie spricht ein Geist zum andern Geist".

Zwei Jahre vor der italienischen Reise hatte Goethe, seine ersten Studien der Jugend- und Mannesjahre und sogar eigne achtbare naturwissenschaftliche Leistungen bescheiden in den Hintergrund stellend, an Knebel geschrieben: „Könnte ich mehr für die vergleichende Anatomie und Naturlehre tun, so würde das — (seine Abhandlung aus dem Knochenreiche) — noch lebendiger werden. Leider kann ich nur einen Blick auf die Natur tun, und ohne Studium der Schriftsteller, die in diesen Fächern gearbeitet haben, läßt sich auch nichts tun, ich werde mir es aufheben, bis mich das Schicksal quiesziert oder jubiliert."[5]) Und nun hatte ihn das Schicksal und noch mehr sein eigner kräftiger Entschluß für eine Zeitlang quiszierte. Er führte ihn überdies in ein Land, in dem das Buch der Natur an Rätseln und Geheimnissen, aber auch an Fingerzeigen und Offenbarungen für den überreich ist, der seine Schriftzüge überhaupt zu lesen vermag. In der ‚Geschichte meines botanischen Studiums'

---

[5]) 17. November 1784.

(Metamorphose der Pflanzen) weist der rückschauende und biographisch schildernde Dichter ausdrücklich und in allgemein beherzigenswerter Weise auf den Antritt der italienischen Reise als einen Wendepunkt seiner naturwissenschaftlichen und damit seiner gesamten Entwicklung hin. „Hier gönne man mir, eine ins Ganze greifende Bemerkung einzuschalten, daß alles, was uns von Jugend auf umgab, jedoch nur oberflächlich bekannt war und blieb, stets etwas Gemeines und Triviales für uns behält, das wir als gleichgültig neben uns bestehend ansehen, worüber zu denken wir gewissermaßen unfähig werden. Dagegen finden wir, daß neue Gegenstände in auffallender Mannigfaltigkeit, indem sie den Geist erregen, uns erfahren lassen, daß wir eines reinen Enthusiasmus fähig sind; sie deuten auf ein Höheres, welches zu erlangen uns wohl gegönnt sein dürfte. Dies ist der eigentliche Gewinn der Reisen, und jeder hat nach seiner Art und Weise genugsamen Vorteil davon. Das Bekannte wird neu durch unerwartete Bezüge und erregt, mit neuen Gegenständen verknüpft, Aufmerksamkeit, Nachdenken und Urteil. In diesem Sinne ward meine Richtung gegen die Natur, besonders gegen die Pflanzenwelt, bei einem schnellen Übergang über die Alpen lebhaft angeregt."

Und nun beim Vorschreiten in die neue Naturwelt ward er sich froh bewußt, wie weit er durch seine liebevolle Versenkung in deutsche Natur schon vorgerückt war. „Wie lesbar mir das Buch der Natur wird, kann ich Dir nicht ausdrücken, mein langes Buchstabieren hat mir geholfen, jetzt ruckt's auf einmal, und meine stille

Freude ist unaussprechlich. Soviel ich Neues finde, find' ich doch nichts unerwartet, es paßt alles und schließt sich an, weil ich kein System habe und nichts will, als die Wahrheit um ihrer selbst willen." Im Alter und im Rückblick auf ein Menschenleben naturwissenschaftlichen Strebens drückt Goethe denselben Gedanken der absolut vorurteils- und voraussetzungslosen objektiven Beobachtung der Natur noch schärfer aus. „Bei Betrachtung der Natur im Großen wie im Kleinen hab' ich unausgesetzt die Frage gestellt: Ist es der Gegenstand oder bist du es, der sich hier ausspricht?"[6])

Über der Beschäftigung mit dem Kleinleben der Natur, den die gemächliche Art des Goetheschen Reisens erlaubte, ging ihm der Blick für die großen, allgemeinen Gesetze, durch die sie regiert wird, nicht verloren, und anderseits ließ der erstrebte Überblick über das Ganze der Natur nicht das unendliche, wissenswürdige Detail übersehen, was am Wege des Reisenden blüht und reift, kreucht und fleucht oder in anorganischer Ruhe daliegt. An beide Wesensseiten der Natur trat er mit den Geistestätigkeiten des Erfahrens, Schauens, Beobachtens, Betrachtens, Verknüpfens, Entdeckens, Erfindens, mit den Hilfsmitteln des Bemerkens, Sonderns, Zählens, Messens, Wägens heran.[7]) Andre, früher warm gehegte Interessen, wie z. B. für das dramatische Theater, erkalten im Laufe der italienischen Reise. Das Studium des Menschen und der Werke seiner Hand tritt für den

---

[6]) Sprüche in Prosa. Über Naturwissenschaft, Abteilung IV. — [7]) Metamorphose der Pflanzen.

einsam Reisenden oft tagelang in den Hintergrund, die Natur in ihrer vielseitigen Größe und großartigen Vielseitigkeit bleibt seine stete treue Begleiterin und nahe Freundin. Und so führt ein herrliches stürmisches Meer am Strande von Neapel, wo die Wellen sich in ihrer würdigen Gestalt und Art studieren lassen, zu dem Bekenntnis: „die Natur ist doch das einzige Buch, das auf allen Blättern großen Gehalt bietet".

Stimmungen und Beschäftigungen in den gebildeten Kreisen des damaligen Italiens kamen solchen Studien Goethes entgegen. Die Blüten und Nachblüten eines Zeitalters der Künste waren abgefallen, wie heute brachte man auch damals den exakten Wissenschaften, Mathematik und Naturkunde und ihren Hilfswissenschaften, ein lebhaftes Interesse entgegen, der Fremde, der die gleichen Interessen verfolgte, fand echt italienisches, bereitwilliges Entgegenkommen bei Männern des Fachs wie Botanikern, Geologen, Mathematikern, in botanischen Gärten, in wissenschaftlichen Instituten und Akademien, bei den Vorständen von öffentlichen und Privatsammlungen.

In der Einsamkeit des Tiroler Gebirges, des Apennins, des Innern von Sizilien traten geologische und mineralogische Fragen und Probleme besonders dringlich an den Reisenden heran. Auf der ersten Seite des Reisetagebuchs der ‚italienischen Reise', bei Waldsassen beginnen die Aufzeichnungen des Weimarischen Kammerpräsidenten über den Chausseegrund aus Granitsand, dessen Bestandteile, Kiesel und Tonerde, zugleich eine feste Unterlage und ein schönes Bindemittel abgeben. Und wie bald ist das Versprechen vergessen, das

er sich hier selbst gab, auf dieser Reise sich nicht mit Steinen zu schleppen! Schon bei der Herabfahrt vom Brenner bringt das Tagebuch ein Verzeichnis von 24 Gebirgsarten, die er aufgepackt hatte, eine Sammeltätigkeit, die dann die ganze Reise begleitete. Der Anblick des Apennins bei Bologna entlockt ihm den bezeichnenden Ausspruch: „Kaum nahe ich mich den Bergen, so werde ich schon wieder vom Gestein angezogen. Ich komme mir vor wie Antäus, der sich immer neu gestärkt fühlt, je kräftiger man ihn mit seiner Mutter Erde in Berührung bringt.“[8])

Aber auch im Gewühl der großen Städte ruhen solche Studien und Betrachtungen, ihre Anwendung auf Vergangenheit und Gegenwart von Handwerk und Kunst nicht. Schon kurz vor der Reise hatte er Knebel gegenüber nachdrücklich den irdischen Charakter, namentlich der antiken Kunst, ihr Fußen im Wirklichen und Materiellen betont. „Sie sehen, daß ich sehr von der Erde anfange und daß es manchem scheinen dürfte, als behandelte ich die geistigste Sache zu irdisch; aber man erlaube mir zu bemerken, daß die Götter der Griechen nicht im siebenten oder zehnten Himmel, sondern auf dem Olymp thronten und nicht von Sonne zu Sonne, sondern allenfalls von Berg zu Berg einen riesenmäßigen Schritt taten.“ Und so unterrichtete er sich im Arsenal von Venedig über die Verarbeitung des schönen Eichenholzes aus Istrien und über das Wachstum dieses werten Baums und sprach es freudig aus. „Ich kann

---

[8]) Italienische Reise, 20. Oktober 1786.

nicht genug sagen, was meine sauer erworbene Kenntnis natürlicher Dinge, die doch der Mensch zuletzt als Materialien braucht und in seinem Nutzen verwendet, mir überall hilft, um mir das Verfahren der Künstler und Handwerker zu erklären.“ Und ebenso versenkte er sich in Rom unter der Führung des umfassend, wenn auch nicht tiefgehend gebildeten Malers Tischbein, mit Hilfe von dessen „Künstlerauge und Künstlerlust an sinnlichen Dingen“ in das Steinmaterial, mit dem die Alten und Neuen gearbeitet und gebaut haben. Ein Geistlicher der Propaganda hatte für eigne wissenschaftliche Zwecke aus Paros ansehnliche Stücke Marmor kommen lassen. „Diese wurden hier zu Musterstücken verschnitten, und zwölf verschiedene Stücke auch für mich beiseite gelegt vom feinsten bis zum gröbsten Korn, von der größten Reinheit und dann minder und mehr mit Glimmer gemischt, jene zur Bildhauerei, diese zur Architektur anwendbar. Wieviel eine genaue Kenntnis des Materials, worin die Künste gearbeitet, zu ihrer Beurteilung hilft, fällt genugsam in die Augen.“[9])

Und dann führte seine Reise ihn von der großen Handwerks- und Kunststätte der Jahrtausende Rom zu der unheimlichen Werkstätte geheimnisvoller, damals wie heute verschleierter Erdkräfte, in das Herrscherbereich Vulkans und Plutos, zu den phlegräischen Feldern der Solfatara, von Bajä und Cumä, er trat in den Bann-

---

[9]) Italienische Reise I, 18. November 1787. An Herder, 3. Februar 1787. Von dieser Sammlung zeugt noch heute ein Schrank im Goethe-Nationalmuseum in Weimar mit 700 Proben aller von den Römern zu ihren Prachtbauten verwendeten Steinarten.

kreis des Vesuv! Eine neue Welt, eine Epoche der Erdgeschichte, deren Beginn in fernste Zeiten hinabreicht und die noch heute zerstörend oder auch nur drohend in die Gegenwart des Tages hineinwirkt, eröffnete sich vor dem Forscher, der Erdgeist sprach vernehmlicher, aber auch rätselvoller zu ihm, als auf der gesicherten Scholle der deutschen Heimat. Hier trat eindringlich die Erfahrung an ihn heran, daß das Eigentümliche eines Gegenstandes nur aus dem unmittelbaren Anschauen zu uns spricht, mag man auch tausendmal vorher von ihm gehört haben. Wie ernst, wie deutsch-gründlich — das Lobeswort, das er Winckelmanns Forschungsweise in Rom erteilte — nahm es Goethe mit dem Studium der vulkanischen Erscheinungen! Eine Einleitung bildete der Besuch der Solfatara, dann „rekognoszierte" er zunächst den Vesuv bei einem ersten Aufstieg, und belagerte und eroberte ihn endlich für sich bei einem zweiten und dritten. Erst dann kam das Gefühl der Befriedigung über ihn, die Empfindung, daß ihm, dem Feind von bloßen Wortschwällen, ein bloßer Name nunmehr ein Begriff geworden sei, daß nun auch „diese großen Gegenstände ihm eigen seien". „Die vesuvianischen Produkte hab' ich auch nun gut studiert; es wird doch alles anders, wenn man es in Verbindung sieht. Eigentlich sollt' ich den Rest meines Lebens auf Beobachtung wenden, ich würde manches auffinden, was die menschlichen Kenntnisse vermehren dürfte."[10])

Und endlich Sizilien! Aus Palermo schreibt

---

[10]) Italienische Reise I, 13. März 1787.

Goethe, daß seine Reise nun eine Gestalt annehme, „in Neapel hätte sie zu stumpf aufgehört“! Wenn für irgend einen Ausschnitt des umfassenden Interessenkreises Goethes, so galt dies Wort auch für seine geologischen und mineralogischen Studien. Die sizilianische Gebirgswelt mit ihrer majestätischen Krönung der Ätnapyramide, die Goethe bis zum Monte Rosso bei Catania erstiegen hat, mit ihren von keiner Vegetation verhüllten Gipfeln und Flächen, Falten und Felskuppen, ihrem Urgestein von Gneis, Granit, Glimmer- und Tonschiefer im Nordosten, ihrem Kalkgebirge im Norden, den sekundären und tertiären Bildungen im Südosten, den Küstenflüssen und Fiumaren, die die Gesteinsarten aus fernen Höhen herabführen, die Betrachtung von alledem förderte den Naturforscher in fast müheloser Weise; überdies konnte er in des Grafen Borch „La Minéralogie Sicilienne“ auf wertvollen Vorarbeiten weiterbauen. Am Orete bei Palermo erklärte Goethe seinem Reisebegleiter, wie man sich von dem geologischen Aufbau einer gebirgigen Gegend am besten einen Begriff machen könne, wenn man die von den Bächen herabgeschobenen Gesteinsarten untersuche; auch in der Geognosie müßten Trümmer eine Vorstellung von den ewig klassischen Höhen des Erdaltertums verschaffen. 40 Gesteinstücke lohnten hier die Untersuchung.

Bei solcher Vielseitigkeit der Goetheschen Betrachtung ist es dauernd zu beklagen, daß er Syrakus aus seiner Reiseroute strich und durch das Innere der Insel nach Catania ging, um einen anschaulichen Begriff davon zu erhalten, wie Sizilien den Ehrennamen einer

Kornkammer Italiens empfangen habe. Denn so fehlt in seinem Italienbilde eine Würdigung der antiken Steinbrüche von Syrakus, der Latomien, in denen einst mit uns unerklärlicher Technik das Material für die Griechenstädte und ihre Tempel gewonnen und gerichtet ward, in denen dann die unter Nikias 413 v. Chr. von den Syrakusanern gefangenen Athener acht Monate lang schmachteten, und in denen heute auf Erdreich, das Wind herbeigetragen und Regen angeschwemmt hat, üppigste Vegetation wuchert, ein Bild, das dem Geologen, dem Antiquar, dem Geschichtsfreund, dem Botaniker und dem Dichter zugleich reichste Anregung bietet.

Eine „eigensinnige Grille" nennt Goethe an diesem Wendepunkt der sizilianischen Reise das botanisch-wirtschaftliche Interesse, das ihn auf damals wie heute selten betretenen Pfaden von Girgenti nach Nordosten anstatt nach Südosten trieb. Aber diese Grille ist zum mindesten erklärlich bei einem Manne wie Goethe, der sich dem schaffenden Mutterboden der Erde aufs innigste zugetan fühlte, der sich wie in Italien Antäus, so in Weimar nach einem altelsässischen Märchen „Erdkühlein"[1]) nannte, nachdem er die erste Nacht in seinem Gartenhause auf eignem Grund und Boden geschlafen hatte; der neben Spinoza und Shakespeare Linné in die Reihe der Männer stellt, von denen die größte Wirkung auf ihn ausgegangen sei; der endlich von der höchsten Achtung vor der menschlichen Tätigkeit erfüllt war, die im Nährboden der Erde wurzelt, vor der des

[1]) S. Goethe-Jahrbuch 1898, S. 297.

Landmanns. „Königin der Inseln“ nennt Goethe Sizilien, weil sie ihn am 3. April in einer Weise empfangen habe, wie er kein Wort habe auszudrücken, mit frischgrünenden Maulbeerbäumen, immergrünendem Oleander, Zitronenhecken, mit weiten Beeten von Ranunkeln und Anemonen und allen Reizen eines milden Klimas. Eine seiner schönsten Schilderungen ist die des öffentlichen Gartens in Palermo. „Es ist der wunderbarste Ort von der Welt. Regelmäßig angelegt, scheint er uns doch feenhaft; vor nicht gar langer Zeit gepflanzt, versetzt er ins Altertum. Grüne Beeteinfassungen umschließen fremde Gewächse, Zitronenspaliere wölben sich zum niedlichen Laubengange, hohe Wände des Oleanders, geschmückt von tausend roten nelkenhaften Blüten, locken das Auge. Ganz fremde, mir unbekannte Bäume, noch ohne Laub, wahrscheinlich aus wärmern Gegenden, verbreiten seltsame Zweige. Eine hinter dem flachen Raum erhöhte Bank läßt einen so wundersam verschlungenen Wachstum übersehen und lenkt den Blick zuletzt auf große Bassins, in welchen Gold- und Silberfische sich gar lieblich bewegen, bald sich unter bemooste Röhren verbergen, bald wieder scharenweis, durch einen Bissen Brot gelockt, sich versammeln. An den Pflanzen erscheint durchaus ein Grün, das wir nicht gewohnt sind, bald gelblicher, bald blaulicher als bei uns.“[12])

Desselben Gartens „vielerlei neues und erneutes Gebilde“ ließ auch die alte Grille wieder erwachen, ob er denn nicht unter dieser Schar die Urpflanze entdecken

---

[12]) Italienische Reise, 7. April 1787.

könnte! „Eine solche muß es denn doch geben! Woran würde ich sonst erkennen, daß dieses oder jenes Gebilde eine Pflanze sei, wenn sie nicht alle nach einem Muster gebildet wären?" Der Gedanke der Urpflanze, der den Schlüssel des Geheimnisses der Pflanzenerzeugung und -Organisation liefern, die mannigfaltigen besondern Erscheinungen des herrlichen Weltgartens auf ein allgemeines, einfaches Prinzip zurückführen sollte, ist im botanischen Garten zu Padua gekeimt, in Sizilien an der Fülle der dortigen Vegetation gereift, in Neapel zum Abschluß gekommen. Eine Reihe von Beobachtungen[13]) führte auf den Gedanken, daß „in demjenigen Organ der Pflanze, welches wir als Blatt gewöhnlich anzusprechen pflegen, der wahre Proteus verborgen liege, der sich in allen Gestaltungen verstecken und offenbaren könne. Vorwärts und rückwärts ist die Pflanze immer nur Blatt, mit dem künftigen Keime so unzertrennlich vereint, daß man eins ohne das andre nicht denken darf". Und von den Folgerungen dieser Entdeckung sagt er: „Die Urpflanze wird das wunderlichste Geschöpf von der Welt, um welches mich die Natur selbst beneiden soll. Mit diesem Modell und dem Schlüssel dazu kann man alsdann noch Pflanzen ins Unendliche erfinden, die konsequent sein müssen, das heißt, die, wenn sie auch nicht existieren, doch existieren könnten und nicht etwa malerische oder dichterische Schatten und Scheine sind, sondern

[13]) Tagebuch und Italienische Reise, 27. September 1786. Italienische Reise, 25. März, 17. April und 17. Mai 1787. An Fr. v. Stein, 8. Juni 1787. Italienische Reise II, Juli-Bericht 1788.

eine innerliche Wahrheit und Notwendigkeit haben." Und er schließt mit dem weit vorausschauenden Satz: „Dasselbe Gesetz wird sich auf alles übrige Lebendige anwenden lassen."

Goethe hat dies Geschenk des italienischen Himmels, unter dem man die schönsten Beobachtungen machen könne, in seinen italienischen Aufzeichnungen und in seinen naturwissenschaftlichen Werken stets mit dem größten Nachdruck behandelt. Im Julibericht des zweiten römischen Aufenthalts kommt er auf die Urpflanze zurück, um die ihm so wichtige Angelegenheit den Freunden der Naturwissenschaft dadurch abermals zu empfehlen. Eine die Entdeckung behandelnde Schrift, „Die Metamorphose der Pflanzen", war der erste abgeschlossene Niederschlag seiner italienischen Eindrücke. Die Beurteilungen, die sie fand und die ihm zu Gesicht kamen, wurden, sorgfältig gebucht, in einem eigenen Abschnitt „Verfolg" zusammengestellt. Die Erfahrungen, die er machen mußte und die ihm den Ausruf entlockten: „Es ist die größte Qual, nicht verstanden zu werden", lassen sich in das Urteil Reichenbachs zusammenfassen: „er erforschte als Jüngling schon der Dryade Geheimnis, aber ein Greis mußte er werden, bevor die Welt ihn verstand". Die bleibende wissenschaftliche Bedeutung der Entdeckung ist von Freund und Feind im naturwissenschaftlichen Lager eingehend erörtert worden. Dem Goetheverehrer, der diese Zeilen schreibt, mag es vergönnt sein, nur wenige und zwar dankbar anerkennende Beurteilungen einzuflechten. Mit den aus jenem Grundgedanken sich ergebenden Folgerungen tritt Goethe nach

Virchow[14]) „unmittelbar an das Geheimnis der organischen Individualität, welches ihm zu entschleiern nicht vergönnt war, da das Mikroskop erst nach ihm die Wunder des Zellenbaus enthüllt hat". Und an andrer Stelle seiner Arbeit stellt Virchow fest, daß auf der Goetheschen Schrift, die bei ihrem Erscheinen nicht nur keinen Beifall, sondern mitleidiges Bedauern fand, „noch jetzt die wissenschaftliche Botanik fortbaut". Und Helmholtz schrieb 1883:[15]) „Jedenfalls gebührt aber Goethen der große Ruhm, die leitenden Ideen zuerst vorausgeschaut zu haben, zu denen der eingeschlagene Entwicklungsgang der genannten Wissenschaft (der organischen Natur) hindrängt und durch welche deren gegenwärtige Gestalt bestimmt wird."

Von der Höhe des Gewonnenen, die in solchen Urteilen zum Ausdruck kommt, noch einmal ein Blick rückwärts auf den Weg Goethes! Am Brenner noch das allerdings überbescheidene Eingeständnis: „die Pflanzen betreffend fühl' ich noch sehr meine Schülerschaft", und in Sizilien und Neapel der geistige Abschluß eines wissenschaftlichen Systems der Pflanzenerzeugung, von dem aus lohnende Wege zur Erkenntnis von Tier und Mensch, ja der gesamten Natur führen!

Wie ein roter Faden zieht sich durch Tagebuch und ‚italienische Reise' aufmerksamste Beobachtung von Bodenbau, Landwirtschaft und Viehzucht. Keine Spur mehr jener Empfindung, die Goethe vor 11 Jahren

---

[14]) Goethe als Naturforscher, Berlin 1861. — [15]) Populärwissenschaftliche Vorträge. 1. Heft.

auf der ersten Schweizerreise erfüllt hatte: „Der Ackerbau gefällt mir nicht, diese erste und notwendige Beschäftigung der Menschen ist mir zuwider; man äfft der Natur nach, die ihre Samen überall ausstreut, und will nun auf diesem besondern Feld diese besondre Frucht hervorbringen. Das geht nun nicht so; das Unkraut wächst mächtig, Kälte und Nässe schadet der Saat, und Hagelwetter zerstört sie. Der arme Landmann harrt das ganze Jahr, wie etwa die Karten über den Wolken fallen mögen, ob er sein Paroli gewinnt oder verliert."[16]) Aber allerdings, Italien bietet in dieser Beziehung auch freundlichere Bilder, wie die Schweiz und Deutschland. Unkraut, gelegentliche Kälte, Nässe und Hagelwetter werden durch die allgemeine Milde des Klimas und die Fruchtbarkeit des Bodens wettgemacht.

Und doch und gerade deshalb, weil die Mutter Natur in Italien allgütig den Menschen verwöhnt, ist die Ernte an landwirtschaftlichen Belehrungen, die der Staatsminister und Kammerpräsident Goethe nach Weimar heimbringt, keine allzu große. Goethe empfängt einen lebhaften Eindruck davon, wie leichtsinnig das Italien des 18. Jahrhunderts mit dem reichen Pfunde umging, das die Natur ihm geschenkt hatte. „Hierzulande", schreibt er aus Neapel, „begreift man erst, wie es dem Menschen einfallen konnte, das Feld zu bauen, hier, wo der Acker alles bringt, und wo man drei bis fünf Ernten des Jahres hoffen kann. In den besten Jahren will man auf demselben Acker dreimal Mais

---

[16]) Briefe aus der Schweiz, 1. Abteilung.

gebaut haben." Wo Gelegenheit zur Anerkennung von Fleiß oder namentlich von Geschick und Verständnis ist, kargt er nicht damit. So hebt er den Laubenbau für Wein in der Gegend von Trient hervor, wo die Trauben an der Wärme des nahen Bodens reifen, rühmt die sorgsam angelegten Terrassen für Zitronen bei Malcésine und ihr reiches und reinliches Ansehen. Der Feldbau in der terra di lavoro von Neapel läßt in ihm den Wunsch rege werden, ihn näher studieren zu können. Seinem scharfen Blick entging auch die erfinderische Benutzung anscheinend wertloser Naturprodukte für vegetabilische Nahrung und andre Zwecke nicht, die auch heute den aufmerksamern Reisenden überrascht und ergötzt. Während er bei Molimenti in Sizilien einen landwirtschaftlichen Kriegsplan gegen die Disteln ernstlich durchdachte, sah er mit Beschämung, daß ihr Stengelmark eine nach italienischer Auffassung gesunde, kühlende Speise bietet. Bei Catania und Taormina erfreute ihn die geschickte Verwendung von Kaktus und Agave zu regelmäßigen Zäunen als Schutz gegen die genäschig verwegene Ziege.

Aber solchen erfreulichen Einzelheiten standen doch schwere Übelstände auf dem großen Gebiet der Feld- und Landwirtschaft gegenüber. Selbst im gesegneten Toskana, das damals unter der weisen Regierung des Lothringers Leopold I. an der Spitze des kulturellen Fortschritts marschierte, waren noch mittelalterliche Pflüge ohne Räder und mit unbeweglicher Pflugschar im Gebrauch, die die Erde nur aufwühlten, statt sie zu durchpflügen; es ward bis fünfmal gepflügt, wenig und nur sehr leichter Dünger mit Händen gestreut.

Bei der Wichtigkeit von Wein und Öl für den Volkswohlstand sprach es entscheidend mit, daß mangelnde Sorgfalt bei der Behandlung diese herrlichen Naturgaben verkümmerte. Alles in allem, die Landwirtschaft und die mit ihr verbundenen Erwerbszweige standen unter dem Zeichen des „nachlässigen Schlaraffenlebens". Es sind Eindrücke, die wir auch heute noch empfangen, noch heute trennt eine tiefe Kluft Italien in bezug auf rationelle Landwirtschaft, Ausnützung naturwissenschaftlicher und technischer Fortschritte von dem landwirtschaftlichen Deutschland, und es ist bezeichnend, daß eine Institution wie das Heer in Italien die ihm an und für sich fernliegende Aufgabe übernehmen muß, landwirtschaftliche Kenntnisse im Volke zu verbreiten.

Ein mildes, gütiges Klima, welches Wachstum und Fruchtbarkeit von Korn und Rebe, von Ölbaum und Orange fördert, gibt solchen Anklagen Goethescher Zeit und der unsrigen noch mehr Gewicht. Goethe, der in Deutschland den 21. Dezember als den Tag der Wiedergeburt der Sonne feierte, ward in Italien noch mehr zum dankbaren Sonnenverehrer, und wir fühlen es dem „Norden" nach, wenn er schon bei Trient ausruft: „Alles, was auf den höheren Gebirgen zu vegetieren versucht, hat hier schon mehr Kraft und Leben, die Sonne scheint heiß, und man glaubt wieder einmal an einen Gott",[17]) und wenige Zeilen weiter: „Wenn das alles jemand läse, der im Mittag wohnte, vom Mittag käme, er würde mich für sehr kindisch halten. Ach, was

---

[17]) Tagebuch, 10. September 1786.

ich da schreibe, hab ich lang gewußt, seitdem ich mit Dir unter einem bösen Himmel dulde, und jetzt mag ich gern diese Freude als Ausnahme fühlen, die wir als eine ewige Naturwohltat immer genießen sollten." Wie schilt die fünfzehnte römische Elegie auf die Nebel des traurigen Nordens, die ihm verhaßter als ein geschäftiges Volk südlicher Flöhe sind, wie malt die siebente das Wohlgefühl des Dichters unter dem Glanz des helleren Äthers! Und der Reisende des festen Landes empfindet es, wie er gleich dem Schiffer auf dem Meer von Wind und Wetter abhängt, und verzeichnet oft dankbar die Gunst des Wettergottes. Aber weit hinaus über solche allgemeinen Bemerkungen und über das Dilettantische erhebt sich eine Betrachtungsweise, welche schwierige Fragen, wie die Beschaffenheit der Atmosphäre, die Anziehungskraft der Erde, die Wolken- und Wetterbildung, in ihr Bereich zieht. Selbst ein Ausflug in das problematische Gebiet der Welterschaffung fehlt dem „Tagebuch" nicht. Die Grundlage für die spätern Untersuchungen des Universalmenschen Goethe, der noch als 76jähriger die Theorie einer Witterungslehre ausarbeitete, ist gegeben und tritt hier zutage. Und bei einer Bemerkung der wenige Jahre früher geschriebenen Meteorologie, daß weder dem Auge des Dichters noch des Malers atmosphärische Erscheinungen jemals fremd werden könnten und daß sie auf Reisen und Wanderungen eine bedeutende Beschäftigung bildeten, hat sicher die Erinnerung an Goethes größte Reise mitgewirkt, auf der er ja auch und bewußt nicht nur Dichter, sondern auch Maler war.

Auch noch auf manche andre abseits der geraden Bahn der Naturbetrachtung, aber doch an sie angrenzende Gebiete fallen erhellende Strahlen aus Goethes Beobachtungen während der Reise, aus Erinnerungen späterer Zeit. Mit dem Boden und seiner Kultur verknüpft sich aufs engste das Geschick des einzelnen Menschen und des Volkes, und so wird ein Denker wie Goethe inmitten der Fülle der kulturellen und geschichtlichen Erscheinungen auf das Problem Natur und Mensch geführt. „Der Mensch ist mit seinem Wohnort so nahe verknüpft, daß die Betrachtung über diesen uns auch über den Bewohner aufklären muß."[18]) Den Gedanken dieses kurz vor der italienischen Reise geschriebenen Briefwortes wendet Goethe unablässig an, um über die Eigenart des italienischen Volkes ins Reine zu kommen. Und ebenso leuchtet die geologische und landschaftliche Betrachtung in die Tiefen der Probleme der Völkerschicksale. „Mit dem, was man klassischen Boden nennt, hat es eine andre Bewandtnis. Wenn man hier nicht phantastisch verfährt, sondern die Gegend real nimmt, wie sie daliegt, so ist sie doch immer der entscheidende Schauplatz, der die größten Taten bedingt, und so habe ich immer bisher den geologischen und landschaftlichen Blick benutzt, um Einbildungskraft und Empfindung zu unterdrücken und mir ein freies, klares Anschauen der Lokalität zu erhalten. Da schließt sich denn auf eine wundersame Weise die Geschichte lebendig an, und man begreift nicht, wie

---

[18]) An Knebel, 30. Dezember 1785.

einem geschieht, und ich fühle die größte Sehnsucht, den Tacitus in Rom zu lesen."[19])

Bei solcher steten Rückkehr Goethescher Betrachtung zur Allmutter Natur verstehen wir es, wenn er das umfassende Werk über Italien, das er später als vornehmste Frucht seiner Reise plante, auf eine naturgeschichtliche Darstellung des Landes aufbauen wollte.

Würdig umrahmt eine großzügige Natur in Italien großgedachte Werke der Kunst, weniger bedeutende werden durch sie gehoben und verklärt. Mit lebhaftestem Entzücken hatte Goethe die Darstellungen der Metamorphosen Ovids durch Domenichino in dem lichtdurchfluteten Apollosaal der Villa Aldobrandini in Frascati gesehen, der von der Höhe des Albanergebirges herab den herrlichen Ausblick auf Rom und Campagna bietet. „Dabei nun erinnert man sich gern, daß die glücklichsten Ereignisse doppelt selig empfunden werden, wenn sie uns in herrlicher Gegend gegönnt waren, ja, daß gleichgültige Momente durch würdige Lokalität zu hoher Bedeutung gesteigert werden."[20]) Wir sehen, das große, in vielen Strahlen sich brechende Problem Kunst und Natur, das Goethe nie wieder aus seinem Bannkreise entlassen sollte, weist hier auf eine seiner Wesensseiten hin: Natur als Umrahmung der Kunst, auf die Wichtigkeit dieser Wesensseite in einem Lande, in dem mehr wie in jedem andern auch dem Oberflächlichen das Goethesche Wort verständlich wird: „Wem

---

[19]) Italienische Reise, 27. Oktober 1786. — [20]) Maximen und Reflexionen, 2. Abteilung.

die Natur ihr offenbares Geheimnis zu enthüllen anfängt, der empfindet eine unwiderstehliche Sehnsucht nach ihrer würdigsten Auslegerin, der Kunst."[21])

Mögen diese wenigen Andeutungen weiter Gebiete der Naturbetrachtung das bisher gezeichnete Bild des Naturforschers Goethe in Italien ergänzen. Und was sagt er, was lehrt er nun uns heute? Daß wir versuchen sollen, uns künstlich hinaufzuschrauben zu der Höhe, die Goethe auch auf diesen Gebieten in frühen Jahren erstiegen hat, daß wir nach umwälzenden Entdeckungen, wie der Metamorphose der Pflanzen oder der Wirbeltheorie des Schädels streben sollen, welch letztere dem Dichter die zweite italienische Reise und der glückliche Fund eines Tierschädels auf dem Judenkirchhof in Venedig brachte? Daß wir gleich ihm uns als Verweser eines deutschen Kleinstaats fühlen und von Ferrara die Anregung mitbringen sollen, mit alten zerschlagenen Ziegeln Versuche für die Schotterung von Chausseen zu machen?! Gewiß nicht!

Aber nach andrer Richtung hin kann uns seine Reise- und Naturauffassung nützen. Seine Klage in der ‚Geschichte seines botanischen Studiums' besteht leider noch immer zu Recht: auch heute noch läßt der naturgeschichtliche Unterricht auf unsern höhern Unterrichtsanstalten anerkanntermaßen die bedauerlichsten Lücken. Auch unsre Reisehandbücher vernachlässigen, wenigstens nach dem Empfinden des Schreibers dieser Zeilen, den

---

[21]) Maximen und Reflexionen, 3. Abteilung.

naturgeschichtlichen Standpunkt allzusehr gegenüber dem von Kunst und Geschichte. Immerhin aber verfügt auch der nur mit dem Durchschnittsmaß unsrer heutigen Bildung ausgerüstete Reisende dank dem Kleinhandel mit allen Wissenschaften in Zeitungen und Zeitschriften, Vorträgen und Büchern über so viel naturwissenschaftliche Kenntnisse, um in der Muße, im geistigen Freiheitsgefühl einer Reise die Goethesche Mahnung beherzigen zu können, „unsre Augen in der Naturbetrachtung aufs allgemeine zu schärfen". Wir können sehr wohl gleich ihm, und sei es vom Coupéfenster aus, an der Hand der vorzüglichen Karten unsrer Reisebücher uns klar machen, zu welcher Flußregion der Wasserlauf dort unten gehört, und so gedankenweise einen Zusammenhang der Berge und Täler finden, an denen wir vorbeigeführt werden. Vielleicht gedenken wir dabei des Reisenden Goethescher Zeit, der in seinem Volkmann keine einzige Karte fand, dagegen den guten Rat, sich etwa für Bologna den Plan von Gnudi in 9 Blättern oder den von Scarselli auf 4 Bogen anzuschaffen.

In der Nähe des Granitstockes des eigentlichen großen Brenner angelangt — um mit einem weitern Beispiel am Reisewege Goethes zu bleiben —, von dem aus ringsum die Wasser sich ergießen, denkt er sich in die hübsche Aufgabe für einen jungen Mineralogen hinein, den Brenner unter wissenschaftlichem Gesichtspunkt zu umreisen. Wie hätte ihn die große, 90 qm umfassende Reliefdarstellung von Tirol und Vorarlberg im Garten der Lehrerbildungsanstalt in Innsbruck entzückt, die aus den verschiedenen natürlichen Gesteinsarten der Alpen

zusammengesetzt, uns einen beinahe erschöpfenden geologischen und geographischen Überblick über das interessante Land gibt! Und wie selten lenken Reisende, namentlich aus dem flachen Niederdeutschland, ihre Schritte hierher!

Wie hätte Goethe, um einmal die Studien eines Mannes heranzuziehen, der in gleicher Weise Italien- wie Goethekenner war, sich an den feinsinnigen, naturgeschichtlichen Studien eines V. Hehn erbaut! Wie er mit seinen abgerundeten Skizzen, vermag auch Goethe uns mit seinen leicht hingestreuten Bemerkungen auf nicht etwa mühevollere, wohl aber sorgsamere Beobachtung der italienischen Pflanzenwelt, als wir sie gewohnt sind, auf die Lebensbedingungen von Baum und Busch, Pflanze und Blume nach Standort, Umgebung und Bestimmung hinzuweisen. „Was ist doch ein Lebendiges für ein köstliches Ding!" Das von Goethe für das Tierleben des Lidostrandes gebrauchte Wort gilt ja auch für das Pflanzenleben. Solche allgemeinen Beobachtungen werden dem aufmerksamen Beobachter in gleicher Frische in den gepflegten Gärten des Pincio zu Rom wie der Villa Carlotta am Lago di Como entgegentreten, auf der leider so selten unternommenen Fahrt von Terracina nach Fondi, wo plötzlich der südlichere Charakter der Vegetation hervorbricht, so gut wie im vulkanischen Naturpark der Villa Meuricoffre auf Ischia. Sie werden dazu führen, die Wahrheit des Goethe-Worts an sich zu erleben: „Es ist erfreuend und belehrend, unter einer Vegetation umherzugehen, die uns fremd ist. Bei gewohnten Pflanzen sowie bei

andern längst bekannten Gegenständen denken wir zuletzt gar nichts, und was ist Beschauen ohne Denken?"[22])

Solche Beobachtungen werden den Blick schärfen für eine botanisch-klimatische Erscheinung Italiens, der Goethe oft auch in Einzelheiten nachgeht, dem ununterbrochenen Fortwirken der Vegetation, dem steten Sprossen und Treiben von Blatt und Knospe, von Blüte und Frucht. „Der Erdbeerbaum (eine Andromeda) blüht jetzt wieder, indem seine letzten Früchte reif werden, und so zeigt sich der Orangenbaum mit Blüten, halb und ganz reifen Früchten."[23]) Und in poetischem Gewand schildert uns die Erinnerungsfrucht des sizilianischen Aufenthalts, das Fragment ‚Nausikaa', diese für den Süden charakteristische Erscheinung.

> Dort dringen neben Früchten wieder Blüten,
> Und Frucht auf Früchte wechseln durch das Jahr.
> Die Pomeranze, die Zitrone steht
> Im dunklen Laube, und die Feige folgt der Feige.

Im Sinne Goethes, dessen inneres Auge so oft der Heimat zugewandt war, der sich z. B. nach Rom Auszüge der Weimarer Witterung vom September bis November 1786 erbat, erwägen wir dann vielleicht auch, daß dem Südländer das herrliche Schauspiel unsers endlich, endlich die Wintertücke überwindenden, mit gesammelterer Kraft hervorbrechenden nordischen Frühlings entgeht.

Aber jenes mit dem ersten Regen im Herbst nach kurzer Sommerruhe wieder einsetzende Fortwirken italie-

---

[22]) Italienische Reise, 27. September 1786. — [23]) An den Freundeskreis, 2. Dezember 1786.

nischer Vegetation vollzieht sich nicht etwa nur mit Hilfe eines gleichmäßig milden und warmen Klimas, nein, trotz häufiger Unbilden der Witterung, die, wie im Leben alles relativ ist, den Nordländer im Süden heftiger treffen, als den daran gewöhnten Südländer. Goethe wußte das, er reiste nach Italien nicht mit dem weit verbreiteten deutschen Vorurteil, daß in Italien vom 1. März bis zum 31. Mai überall starke Hitze herrsche, daß sie vom 1. Juni an so unerträglich werde, daß jeder brave Deutsche dann dem ausgedörrten Lande den Rücken gekehrt haben müsse, daß für den Besuch von Sizilien der einzig menschenwürdige Monat der April sei und dgl. mehr. Goethes Theorie, daß die Erde mit ihrem Dunstkreise ein großes lebendiges, im ewigen Aus- und Einatmen begriffenes Wesen sei,[24]) lehrte ihn, daß auch in Italien Hitze und Kälte wechseln, starken Wärmegraden entsprechend starke Abkühlung folgen müsse. „Meine Garderobe, eine Weste mit Ärmeln und ein Überrock, die auf alle vier Jahreszeiten gerichtet ist, mußte gewechselt werden, und sie wird oft des Tags zehnmal gewechselt," meldet das Tagebuch auf dem Brenner. Und aus Malcésine: „Gestern hab' ich meinen Mantel in den Koffer getan, in Verona muß ich mir was Leichtes auf den Leib schaffen. Es ist zwar nicht heiß, aber so recht innerlich warm, wovon ich seit langer Zeit keinen Begriff gehabt habe." Erinnert das nicht an Ratschläge unsrer neusten Reiseführer?

Nur diesem verständnisvollen Anpassen an das

---

[24]) Tagebuch, 8. September 1786. Italienische Reise ebenda.

durchaus nicht einfache und nicht schematisch zu behandelnde Klima Italiens verdankt es Goethe, wenn ihm aus der allgemeinen Gunst dieses Klimas, aus südlicher Wärme nur Vorteile erwachsen, wenn er der Geliebten im Januar aus Rom nach Weimar schreiben kann: „Wenn ich von Deinen Übeln, Deinem Zahnweh höre, wird mir's im Gemüte, wie ich's Dir nicht ausdrücken kann, daß Dir unter dem unglücklichen Himmel das Leben unter Schmerzen hingehen soll. Ich habe doch diese ganze Zeit keine Empfindung aller der Übel gehabt, die mich im Norden peinigten, und lebe mit eben derselben Konstitution hier wohl und munter, so sehr als ich dort litt. Ich habe manches Anzeichen, daß ich dieses Wohlsein, wie manches andre Gute, in Italien zurücklassen werde."[25] Welch überzeugenderes Lob italienischen Klimas als dieses Goethesche kann es geben! Aber wir werden mit dem Dichter über der Gunst dieses Klimas nicht seine Gefahren für den italienischen Volkscharakter vergessen! Es lähmt Energie und Schaffenskraft nicht nur deshalb, weil es eigens für den Menschen zu arbeiten, ihn überflüssig zu machen scheint, sondern auch, weil es tatsächlich physisch erschlaffend und verweichlichend wirkt. Unter solchem Gesichtspunkt werden wir nicht jeden die heißen Stunden des Tages verschlafenden Arbeiter einen Müßiggänger nennen, sondern uns klar zu machen suchen, was er in den kühleren schafft. Mit solchen Gründen führt Goethe selbst die Verteidigung des viel angegriffenen neapolitanischen Lazzaroni, dieses

---

[25] An Charlotte v. Stein, 19. Januar 1788.

heute längst verschwundenen Typus des italienischen Naturmenschen, mit Erfolg durch.

Aus dem reichen Stoffkreise italienischer Natur konnte nur weniges hervorgehoben werden. Aber vielleicht genügte das Wenige, um davon zu überzeugen, daß dem Lehrer des Reisens in Italien der Naturforscher, der Lehrer des Naturgenusses Goethe zur Seite treten muß.

Und nun nur noch wenige Schritte auf ein Feld, auf dem wir nicht Goetheschüler sein können, weil wir das eigenste Reich des Dichters betreten, das wir aber als Goetheverehrer betreten dürfen, wenige Sätze zu der Frage: „Wie haben Naturstudien, denen Goethe auf dem so besonders fruchtbaren und ergiebigen Boden Italiens nachging, auf sein dichterisches Schaffen gewirkt?"

Daß die italienische Reise geradezu durchtränkt war von solchen Studien, daß Goethes späteres Leben es dann geblieben ist, ward gezeigt und ist bekannt; daß wie Jugend und Mannesalter, so auch die Zeit der italienischen Reise und ganz besonders der zweite römische Aufenthalt von dem heißen Bemühen erfüllt ist, im Landschaftszeichnen zu künstlerischer Vollendung durchzudringen, sei hier vorweg bemerkt. Seine Vorstellung, sein Gedächtnis füllte sich so voll unendlich schöner Gegenstände. So darf wohl eine Äußerung Goethes aus späterer Zeit vornehmlich auf die italienische Periode seines Lebens bezogen werden. „Ich habe niemals die Natur poetischer Zwecke wegen betrachtet. Aber weil mein früheres Landschaftszeichnen und dann mein

späteres Naturforschen mich zu einem beständigen genauen Ansehen der natürlichen Gegenstände trieb, so habe ich die Natur bis in ihre kleinsten Details nach und nach auswendig gelernt, dergestalt, daß, wenn ich als Poet etwas brauche, es mir zu Gebote steht und ich nicht leicht gegen die Wahrheit fehle."[26]) Im harmonischen Zusammenfluß von Natur und Kunst, in plastischer Anschaulichkeit und wunderbarer, der Natur abgelauschter Gegenständlichkeit liegt Goethes dichterische Größe. Wer vermag zu ermessen, wieweit er es der italienischen Reise verdankt, wenn er von sich zu sagen vermag, daß er empfangen habe

> Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit
> Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.[27])

---

[26]) Gespräche mit Eckermann, 18. Januar 1827. — [27]) Zueignung, Gedichte I.



Du flickst zwischen der Vergangenheit
Erhabne Trümmer
Für deine Bedürfniss'
Eine Hütte, o Mensch.
Geniessest über Gräbern!
Der Wanderer, Gedichte II.

Altertum.

Einer der bedeutungsvollsten Briefe Goethes aus der Zeit seines ersten römischen Aufenthalts, der einzige, der an die anmutige, jugendliche Gemahlin seines Fürsten, die Herzogin Luise, gerichtet ist, verbreitet sich über die Verschiedenheit von Natur- und von Kunstbetrachtung und beleuchtet die Schwierigkeit wirklichen Kunstverständnisses. „Das geringste Produkt der Natur hat den Kreis seiner Vollkommenheit in sich, und ich darf nur Augen haben, um zu sehen, so kann ich die Verhältnisse entdecken, ich bin sicher, daß innerhalb eines kleinen Zirkels eine ganze wahre Existenz beschlossen ist. Ein Kunstwerk hingegen hat seine Vollkommenheit außer sich, das ‚Beste' in der Idee des Künstlers, die er selten oder nie erreicht, die folgenden in gewissen angenommenen Gesetzen, welche zwar aus der Natur der Kunst und des Handwerks hergeleitet, aber doch nicht so leicht zu verstehen und zu entziffern sind, als die Gesetze der lebendigen Natur. Es ist viel Tradition bei den Kunstwerken, die Naturwerke sind immer wie ein erstausgesprochenes Wort Gottes."

Es ist viel Tradition bei den Kunstwerken! Der

Satz leitet auf die Kunst der Antike als die erste abgeschlossene und in sich geschlossene Zusammenfassung uralter Überlieferung und als die Quelle fortwirkender Kunstgesetze. Und gerade bei dem Goethe der italienischen Reise ist die Versenkung in die Antike die Grundbedingung des künstlerischen Sichauslebens, das ihm von jeher tiefinnerliches Bedürfnis war.

> O leite meinen Gang, Natur!
> Den Fremdlings-Reisetritt,
> Den über Gräber
> Heiliger Vergangenheit
> Ich wandle.

So hatte der jugendliche Dichter gesungen, der sich selbst als Wandrer in den klassischen Gefilden von Cumä vorausschaut und uns den antiken Charakter ihrer Landschaft so überzeugend schildert, ohne den sinnlichen Eindruck davon erfahren zu haben. Und der gereifte Mann zieht aus einem langen Leben der Kunstbetrachtung die Summe: „Allen andern Künsten muß man etwas vergeben, der griechischen allein bleibt man ewig Schuldner."[1])

Schon eingangs dieses Buches wurde die Anschauung gestreift, die italienische Reise habe bei Goethe einen plötzlichen Umschwung zur Idealität hervorgerufen, habe in engerer künstlerischer Beziehung bei ihm die Abkehr von der Betonung des Charakteristischen in der Kunst bewirkt und ihn zum freudigen Bekenntnis klassischer Kunstgrundsätze geführt. Diese Auffassung ist weit verbreitet, aber nicht ganz zutreffend. Denn jene

---

[1]) Maximen und Reflexionen, Abteilung 3.

Abkehr war theoretisch „in Haupt- und Grundbegriffen" schon einmal unter dem Einfluß von Männern wie Oeser, dem Freunde und Lehrer Goethes an der Leipziger Zeichenakademie, von Winckelmann und Lessing vollzogen. Von Oeser, dem Theoretiker und Praktiker auf der Bahn der Reinigung des Zeitgeschmacks von Rokoko und Barock, der entschlossenen Bekehrung zur edeln Einfalt und stillen Größe der Antike im Sinne Winckelmanns, sagt Goethe in ‚Wahrheit und Dichtung': „sein Unterricht wird auf mein ganzes Leben Folgen haben". Es folgte dann in des Dichters Leben die Episode der Begeisterung für nationale Kunst, für gotische Baukunst, für die Dome von Straßburg, Köln und Freiburg, die in dem Aufsatze ‚von deutscher Baukunst', in ‚Dichtung und Wahrheit' ihre Schilderung und Erklärung gefunden hat. Aber leise und still „durch einen großen Umweg"[2]) führen ihn die Frankfurter und Weimarer Jahre in den Kreis der Anschauungen Winckelmanns und Oesers zurück.

Und dann wird die Reise nach Italien das Praktikum für die neugewonnene Überzeugung vom Altertum als Jung- und Reinigungsbrunnen der wahren Kunst, von der Herrlichkeit der aus ihr abgewandelten Renaissance; auf die Aneignung der Begriffe folgt die Eroberung der reinen und geklärten Anschauung. Wie man sich zu dem Goethe der nachitalienischen Zeit stellen mag, ob dankbar zustimmend, ob bedauernd und ablehnend — und eine starke Strömung

---

[2]) Dichtung und Wahrheit. 11. Buch, Schluß.



Aufdeckung antiker Vasen.

Titelblatt zu J. H. W. Tischbein, Umrisse griechischer Gemälde auf antiken Vasen, 1791, gez. von Chr. H. Kniep.



unsrer Zeit tut das ja — die Berührungen mit der Antike, ihre Einflüsse, die Goethe auf seinem Wege erfuhr, sind vornehmlich in Anschlag zu bringen, wenn wir ein allgemeines Bild seiner künstlerischen Entwicklung und Vollendung, der edelsten seiner Künstlernatur gegönnten Schöpfungen gewinnen wollen. Auch darin verkörpert er, der uns mit Winckelmann zusammen nach langen Zeiten der Entfremdung Italien zurückerobert hat, symbolisch die nochmalige Rückkehr zu den klarsten Quellen geistiger Kultur, die schon einmal verjüngend und veredelnd auf unser Vaterland gewirkt hatte. Hatte sie damals im Zeitalter des Humanismus eine Renaissance des wissenschaftlichen und religiösen Lebens erstehen lassen, so führte sie jetzt eine Renaissance der deutschen Literatur herauf, wie sie keinem andern Volke geschenkt worden ist. Welche der romanischen Literaturen hätte ein Werk wie die Iphigenie aufzuweisen!

Als Herrscherin steht im Vordergrund des geistigen Erfassens der Antike für unsre wie für die Goethesche Zeit die klassische Kunst. Was blieb uns von antiker Kunst, von griechischer und von der an ihren Lehren und Beispielen aufgebauten römischen Kunst? Nur auf dem Gebiet der Plastik und Architektur vermögen wir uns klare, einigermaßen erschöpfende Vorstellungen zu bilden, von griechischer Malerei geben uns Vasenbilder und die pompejanischen Wandgemälde nur einen Abglanz, von römischer Malerei wenige Denkmale wie die aldobrandinische Hochzeit und musivische Arbeiten einen schwachen Begriff. In Goethes Zeit gründete sich auch die Kenntnis griechischer Architektur weit mehr wie heute auf Rekonstruktionen,

Schlußfolgerungen und Arbeit der Phantasie. „Es ist ganz natürlich, daß Du Dich gleichsam ausschließlich an die Statuen hältst. Sie sind uns ja allein von den besseren Zeiten der Kunst übrig," schreibt Goethe von Weimar aus an Herder, als dieser nach ihm mit der Herzogin Amalie Italien besuchte.

Herder kehrte von Neapel nach Weimar zurück, Goethe hatte noch in Neapel das Gefühl, daß dort seine Reise zu stumpf aufhören würde, daß der Besuch Siziliens ihr den Abschluß geben müsse. Und tatsächlich zeichnen kunst- und kulturgeschichtliche Fügungen dem Italienwanderer, der sich an dem Sitz und Ausgangspunkt antiker Plastik und Architektur, antiker Kunst und Kultur überhaupt sehen will, ein Vordringen bis in den Süden der apenninischen Halbinsel und bis Sizilien vor. Die in Anschauung der Plastik aufwärtsführende Linie erreicht ihren Höhepunkt in Rom, was in Goethescher Zeit sich noch schärfer aussprach als heute, wo auch das Museo Nazionale in Neapel wichtigstes Material, unentbehrliche Aufschlüsse gibt. Die Linie der Anschauung antiker Architektur aber erreicht ihren alle Betrachtung abschließenden Endpunkt erst in den Tempelbauten von Paestum und von Sizilien.

In Goethes Reiseaufzeichnungen treten diese Tatsachen unter dem Einfluß starker erster Reiseeindrücke zunächst zurück. Schon Verona bot ihm wie uns in dem Amphitheater ein bedeutendes und gut erhaltenes römisches Baudenkmal, und Goethe wird dadurch zu geistvollen Gedanken angeregt, wie die architektonische Form des kunstvollen Kraters, die Simplizität des Ovals, sich

aus natürlichem Bedürfnis und künstlerischem Gefühl entwickelt habe.[3]) Aber haben wir heute im weitern Verlauf der Reise das Kolosseum kennen gelernt, so drängt dieser „Gegenstand der ernsten und stillen Bewunderung“ die Veroneser Erinnerung in den Hintergrund, und sein überwältigender, sich stets vertiefender Eindruck wird nicht wie bei Goethe durch die Erwägung geschmälert, daß das gewaltige Werk erst der späteren kaiserlichen Zeit seine Entstehung verdankt, daß „das Volk, was diesen ungeheuren Kreis ausfüllte, nicht mehr das altrömische Volk war“.[4]) Verona ist für uns überhaupt nicht so die Stadt antiker Erinnerungen, als die Stätte entzückender mittelalterlicher Straßen- und Architekturbilder, die Goethe gar nicht erwähnt, geschweige denn würdigt. Dagegen fesseln ihn in besonderm Maße antike Grabreliefs und geben ihm das schöne Bild ein: „Der Wind, der von den Gräbern der Alten herweht, kommt mit Wohlgerüchen über einen Rosenhügel.“ Uns aber erscheinen diese allerdings „herzlichen und rührenden“ Grabmäler, denken wir an den Reichtum antiker Skulptur in Rom und Neapel, wie Blumen aus verwehtem Samen auf fremder Erde.

Die wenigen antiken Kunstwerke Venedigs, die ehernen Rosse des Markusdoms, die Löwen des Arsenals, die Säulen der Piazetta, die antiken Besitztümer der Kunstakademie lösen dann bei Goethe erst recht einen fast jubelnden Enthusiasmus aus: „ein herrlicher Zug

---

[3]) Tagebuch, 15. September 1786. — [4]) Italienische Reise II, 27. Oktober 1787.

Pferde! herrliche Gegenbilder von lebendiger Mannigfaltigkeit! — Die Säule ist schlank und reizend, daß man sich nicht satt an ihr sehen kann!“ usf. Für uns heute ist Venedig in erster Linie die Stadt des Markusdoms und andrer Bauten romanisch-byzantinischen Stils, einer nur in ihm zur vollen Entwicklung gelangten romanisch-byzantinischen Kunstblüte, die auch der Periode des gotischen Stils und der Renaissance noch ihr besonderes anziehendes Gepräge gab. Das Wort, der Gedanke „Venedig“ zaubert uns zunächst das phantastische Bild des Markusdoms vor Augen. Goethe aber fällt über ihn das schroff absprechende Urteil: „Die Bauart ist jeden Unsinns wert, der jemals drinne gelehrt oder getrieben sein mag. Ich pflege mir die Fassade zum Scherz als einen ungeheuren Taschenkrebs zu denken. Wenigstens getrau ich mir, irgend ein ungeheures Schaltier nach diesen Maßen zu bilden“;[5]) und die ehernen Rosse möchte er auf einem „würdigeren Gebäude“ sehen.

Eine ganz entsprechende Verherrlichung eines antiken Baudenkmals auf Kosten eines Meisterwerks der italienischen Gotik finden wir in den Aufzeichnungen Goethes über Assisi. Die Wärme seines Urteils über den antiken Minervatempel, seine bewunderungswürdige Stellung, Anlage und Ausführung, seine „genialisch schöne“ Fassade steht für uns heute in befremdendem Gegensatz zu der eisigen Kälte, mit welcher die nahegelegene Kirche des heil. Franziskus abgetan wird. „Il gran Convento und den geehrten . . . geheiligten Galgenberg

---

[5]) Tagebuch, 29. September.

ließ ich links liegen, sah des heiligen Franziskus Grabstätte nicht; ich wollte, wie der Kardinal Bembo, die Imagination nicht verderben."[6]) Und bei der Ausarbeitung der ‚italienischen Reise' ward der auf italienischem Boden empfundene Widerwillen gegen den Baugeschmack des Mittelalters noch durch den Zusatz unterstrichen: „Die ungeheuren Substruktionen der babylonisch übereinandergetürmten Kirchen, wo der heilige Franziskus ruht, ließ ich links mit Abneigung." Auch die echt protestantische Berufung hier wie beim Markusdom auf seinen Widerwillen gegen die einseitige und beschränkte Lehre, die in beiden Kirchen verkündet werde, vermag uns solche Urteile nicht annehmbarer zu machen. Wir sind gewohnt, religiöse und künstlerische Fragen getrennt zu behandeln, und fragen uns immer wieder: „Wie erklärt sich die Kluft, die auf einzelnen Gebieten unsre heutige Kunstauffassung von der Goetheschen trennt?" Wir finden sie neben anderm und vornehmlich in seinem heißen Verlangen nach der lebendigen Anschauung, der innerlichen Besitzergreifung der Antike.

Vergegenwärtigen wir uns, wie schwer es im Vergleich zu unsrer Zeit in Goethes Tagen war, zur sinnlichen Anschauung und Vorstellung der Antike zu gelangen, sich klare Begriffe von ihrem Wesen, ihrer Kunst zu erringen! Wieviel besser ausgerüstet in dieser Beziehung können wir heute den Boden Italiens betreten! Nur wenige Andeutungen in dieser Richtung. Die

[6]) Tagebuch, 26. Oktober 1786.

Stammlande griechischer Kunst, Griechenland und Kleinasien, und ihr frohlockender Erbe zur Zeit der römischen Weltherrschaft, Italien, haben seit Goethes Reise eine Fülle von Originalwerken antiker, plastischer Kunst wie an Deutschland so an andre Kulturländer überlassen müssen, in den Museen von Berlin, Dresden, München, Wien usw. vermögen wir an Originalen unser Auge zu bilden. Des weitern hat eine in Goethescher Zeit kaum zu ahnende Vervollkommnung der reproduktiven Kunst uns in vorzüglichen Nachbildungen wie den Hermes des Praxiteles und die griechischen Schmucksachen der Sammlung Nelidow so die Wandgemälde des Hauses der Vettier und die Tempelbauten von Mykene zur Anschauung gebracht. Endlich, zwölf Dezennien der Archäologie und Kunstgeschichte haben das riesenhaft angeschwollene Material der Denkmäler antiker Kunst mit mehr oder minder Erfolg gesichtet, beleuchtet, erklärt.

Wie anders in Goethes Zeit! Die Metopen vom Parthenon z. B. kommen ihm in Rom allerdings zu Gesicht, aber nur in Zeichnungen eines Engländers, und so ist es begreiflich, daß ihr Eindruck kein überwältigender ist. „Man kann sich nichts Schöneres denken, als die wenigen einfachen Figuren.“ Volle zwölf Jahre später erhält er von W. v. Humboldt aus Paris Nachricht über dort angefertigte Gipsabgüsse von Teilen des Panathenäenfrieses. Aber es gelingt seinen Bemühungen nicht, auch nur Abgüsse dieser Abgüsse zu erhalten. Erst die Erwerbung der Parthenonskulpturen durch Lord Elgin und die nun geförderte Beschreibung und Nachbildung rückt die „Elginischen Marmore“, dann

auch den „Phigalischen Fries“ und die „Ägineten“ in den Kreis der eindringenden Kenntnis. Von nun an zeigen namentlich ‚Kunst und Altertum‘ den Einfluß der gewaltigen Altertumsreste.

War es so schwer, Nachbildungen der Antike zu erhalten, so waren vor Goethes italienischer Reise Originalwerke der antiken Meister in Deutschland so gut wie gar nicht zu finden, und Gipsabgüsse, wie sie ihm die Mannheimer Sammlung bot, gaben doch nur einen schwachen Begriff der marmornen Herrlichkeit der Originale. Goethes mit dem Studium von Natur und Material eng verbundene Kunstbetrachtung stand, was Schätzung der Originale betrifft, hoch über der vieler bedeutender Zeitgenossen. Lessing z. B. sehnte sich vor den Originalen des Vatikanischen Statuenmuseums nach den Mannheimer Gipsabgüssen zurück! Goethe aber schrieb in den ersten Tagen seines römischen Aufenthalts von dem Original des Apollo von Belvedere: „denn soviel ich auch Abgüsse gesehen habe, selbst ein gutes Bruststück besitze, so glaubt man doch die Natur nie gesehen zu haben“,[7] und von einem Gipsabguß der Medusa Rondanini, den er in Rom erworben hatte: „aber es ist der Zauber des Marmors nicht übergeblieben, und das Edle des halbdurchsichtigen, der gilblichen Fleischfarbe sich nähernden Steins ist verschwunden. Der Gips sieht immer dagegen kreidenhaft und tot.“[8]) Die dankbare Freude, vor einem Original

[7]) Tagebuch, 7. November 1786. — [8]) An Charlotte v. Stein, 20. Dezember 1786.

zu stehen, das befreiende Gefühl „Gips ist Tod, Marmor ist Auferstehung“ ist selbst heute noch kein Gemeingut, und es überrascht deshalb, zu sehen, wie schnell Goethe zu ihm durchgedrungen ist.

Mit Erstaunen stellen wir auch fest, daß Goethe dem verdorbenen Zeitgeschmack gegenüber, der für „sachkundige“ Ergänzungen antiker Statuen schwärmte, — gab es doch Künstler wie Cavaceppi und Tenerani, die solche Ergänzungen als schwunghaften Erwerbszweig betrieben — entschieden Stellung nahm. Schon in Venedig schlägt er an antiken Statuen in Gedanken Arme und Köpfe wieder weg, weil ihn diese, die moderne Zutaten sind, stören, kritisiert er die mäßige Ergänzung einer antiken Leda. Wie viele Museumsbesucher Italiens nehmen auch heute in unsrer so kritisch veranlagten Zeit ahnungslos plumpe technische Verschlimmbesserungen antiker Werke in den Kauf der Betrachtung!

Aber auch in intellektueller Beziehung lag der Weg zu verständnisvollem Erfassen und reinem Genießen der Antike für Goethe nicht frei und offen da. Als er zu Beginn der italienischen Reise in München zuerst griechischen Originalen gegenübertrat, bemerkte er, daß seine Augen auf diese Gegenstände nicht geübt seien. „Vieles sprach mich gar nicht an, ohne daß ich sagen könnte, warum.“ Zwei Antoninsköpfe, die nach heutiger Kenntnis der Dinge unecht sind, gefallen ihm besonders. Aus dem unsicheren Gefühl der Unbekanntschaft mit dem ihm vorschwebenden Ideal — an andern Stellen nennt er dies noch unklare Bewußtsein des rechten Weges seine „Dumpfheit“ — aus dem heißen Drang nach Klarheit vom eigentlichen Wesen

der Antike, nach innerlich gegründetem und gefestigtem Enthusiasmus erklärt sich bei ihm das entschiedene Ablehnen von Gegenständen und Eindrücken, die ihn von seinem eigentlichen Ziele, dem Erfassen der Antike, abbringen könnten. Gleich Odysseus läßt er sich an den Mast des Fahrzeugs dieses seines künstlerischen Ideals festbinden, um sich nicht den Sirenenklängen seiner früheren Kunstanschauung, seines nordischen Kunstgefühls hinzugeben.

So erklärt sich auch sein fast ängstliches Anklammern an einen aus der Antike äußerlich und innerlich herausgewachsenen Führer, an Palladio, dessen stützende Hand er überall ergreift, wo er Gefahr für seine neue Kunstanschauung ahnt, wie Dante die Virgils in allen Fährlichkeiten seines Wegs. Im Palazzo Farsetti in Venedig, der damaligen Kunstakademie, versetzen bedeutende Büsten des Altertums unsern Dichter in die „alten herrlichen Zeiten" der antiken Kunst. Aber er fühlt auch hier, daß er noch nicht auf sicherm, wohlerworbenem Grund und Boden stehe. „Doch es wird rücken, wenigstens weiß ich den Weg. Palladius hat mir ihn auch dazu und zu aller Kunst und Leben geöffnet. Es klingt das vielleicht ein wenig wunderlich, aber doch nicht so paradox, als wenn Jakob Böhme bei Erblickung einer zinnernen Schüssel durch Einstrahlung Jovis über das Universum erleuchtet wurde."[9])

Auch in der Wertschätzung Palladios steht die Goethesche Zeit weitab von unserm heutigen Kunstfühlen.

---

[9]) Tagebuch, 4. Oktober 1786.

Nicht nur dem Lokalpatriotismus der braven Vicentiner, auch Goethe und seiner Zeit war er „Polarstern und Musterbild“. Unsre monographienfrohe Zeit, die sich liebend in Pinturicchio und Tiepolo, in Ghirlandajo und Canova versenkt, weiß in weiten Kreisen der Gebildeten von dem großen italienischen Klassizisten des 16. Jahrhunderts, von der Reinheit und Vornehmheit seines künstlerischen Strebens, von seinen bahnbrechenden praktischen wie theoretischen Leistungen wenig mehr, als daß Goethe ihn unmäßig verehrt habe.

Anders allerdings der Kunstforscher und der Architekt! Ein Mann wie Jakob Burckhardt, den wir als untrüglichen Dolmetscher unsres heutigen Kunstempfindens gelten lassen, gießt Goethesche Bewunderung Palladios nur in moderne Form. „Kein Architekt des 16. Jahrhunderts seit Bramante und Raffael in ihren letzten Jahren hat dem Altertum eine so feurige Hingebung bewiesen wie er, keiner auch die antiken Denkmäler so ihrem tiefsten Wesen nach ergründet, und dabei doch so frei produziert. Er beinahe allein hat sich nie an einen dekorativen Einzeleffekt gehalten, sondern ausschließlich von der Disposition und von dem Gefühl der Verhältnisse aus seine Bauten organisiert. Michelangelo, von welchem dasselbe in gleichem Umfange gilt, steht bei vielleicht höherer Anlage und bei großartigeren Aufgaben, wie namentlich St. Peter, doch unter der Botmäßigkeit seiner eignen Grillen; Palladio ist durch und durch gesetzlich. Er wollte in vollstem Ernste die antike Baukunst wieder ins Leben rufen, während Michelangelo nichts weniger im Auge hatte als eben

dies."[10]) Und ein unbestrittener Kenner des Barockstils, der sich auf dem Titanen des individuellen Wollens, Michelangelo, aufbaut, Cornelius Gurlitt, stellt neben diesen einen Beherrscher der Architektur der Folgezeit bis auf unsre Tage den andern, Palladio, den Vertreter der auf dem Studium der Antike beruhenden Gesetzmäßigkeit. „Es werden erst kommende Jahrhunderte entscheiden können, ob Palladio oder Schinkel geistig der klassischen Architektur näherstehen."[11]) Wahrlich, der Goethe, der sich nun einmal das Ziel gesteckt hatte, die Antike ihrem tiefsten Wesen nach zu ergründen und sie für sich und in sich wieder ins Leben zu rufen, hatte sich keinen schlechten Führer gewählt! Auch hier wie so oft hat er sich das Verdienst des Herrschers erworben, in seinem Geistesreich den rechten Mann an die richtige Stelle zu setzen.

Aber allerdings für unsre Zeit mit ihrer veränderten Auffassung der Antike, ihren anders gearteten und erweiterten künstlerischen Aufgaben und Auffassungen ist weder Palladio noch der Palladioverehrer Goethe allein der richtige Führer. Von Vicenza ab, wo jener beherrschend in Goethes Gesichtskreis tritt, haben wir oft das Gefühl, daß unser Reisebegleiter manchen unsrer Fragen gegenüber sich uns verschließt und stumm bleibt. Er läßt uns nicht etwa ganz im Stich, er bleibt uns wie in Vicenza und Padua so in Venedig und Bologna auch auf künstlerischem Gebiet ein Vorbild von

---

[10]) Cicerone, Band II, S. 269. — [11]) Geschichte des Barockstils in Italien, S. 6.

Regsamkeit und Aufnahmefähigkeit geistigen Eindrücken gegenüber, von innerlich wahrem Streben nach Weiterbildung, wir danken ihm auch manchen besondern Hinweis, so den auf das dritte große ihm entgegentretende Werk des Altertums, den Aquädukt von Spoleto, der heute ziemlich vergessen abseits der Fremdenstraße liegt, für sein ihm gewidmetes Wort „eine zweite Natur, die zu bürgerlichen Zwecken handelt, das ist ihre (der Alten) Baukunst; so steht das Amphitheater, der Tempel und der Aquädukt.“ Aber wir haben doch oft das Gefühl, als ob unser Begleiter einen Weg eingeschlagen hätte, der allerdings schließlich zu dem gleichen Ziel führt, aber zeitweilig sich von dem unsrigen entfernt.

Dies gleiche Ziel ist Rom, dem Goethe, wie seine Aufzeichnungen überall erkennen lassen, mit allen Fasern seines Wesens zustrebte. Vom Einzug in die Porta del Popolo an gewinnen wir wieder und für die ganze weitere Reise enge Fühlung mit unserm Treufreund, empfinden uns zunächst eins mit ihm in der unbedingten und dankbarsten Wertschätzung des antiken Erbes der Stadt der Städte. Das will nicht besagen, daß alle Urteile Goethes unserm durch mehr als ein Jahrhundert kunstgeschichtlicher Arbeit veränderten Standpunkt entsprechen, daß wir auch in Einzelheiten seine durch Oeser, Winckelmann, Mengs gebildete Auffassung der Antike teilen. Aber im großen und ganzen ist auch für uns Rom noch immer und in erster Linie die Stadt ihrer klassischen Baudenkmale und Kunstwerke, des Geistes, der ihnen zu entströmen scheint, und Goethes Auffassung

der Reste des Altertums in Rom ist noch immer die unsre. Aussprüche wie der über das Pantheon, die „Rotonda“, die ihn in ihrer äußern und innern Gestalt „zu einer freudigen Verehrung ihrer Großheit“ bewog, über die Kaiserpaläste auf dem Palatin, die auch heute noch trotz aller säuberlichen archäologischen Reinigung wie Felsenwände dastehen, — „wahrlich, es gibt hier nichts Kleines, wenn auch wohl hier und da etwas Scheltenswertes und Abgeschmacktes; doch auch ein solches hat teil an der allgemeinen Großheit genommen“ — Folgerungen, wie die aus dem soliden Mauerwerk des Cäcilia Metella-Grabes „Diese Menschen arbeiteten für die Ewigkeit, es war auf alles kalkuliert, nur auf den Unsinn der Verwüster nicht, dem alles weichen mußte“ und unzählige andre finden auch heute noch bei uns ein volles Echo der Zustimmung; Gefühlsausbrüche im Hinblick auf den Jupiter Otricoli und die Juno Ludovisi „einige Kolossalköpfe kann ich selbst nicht entbehren, ich meine, man könnte nicht leben ohne sie manchmal zu sehen“ sind auch uns noch aus der Seele gesprochen.

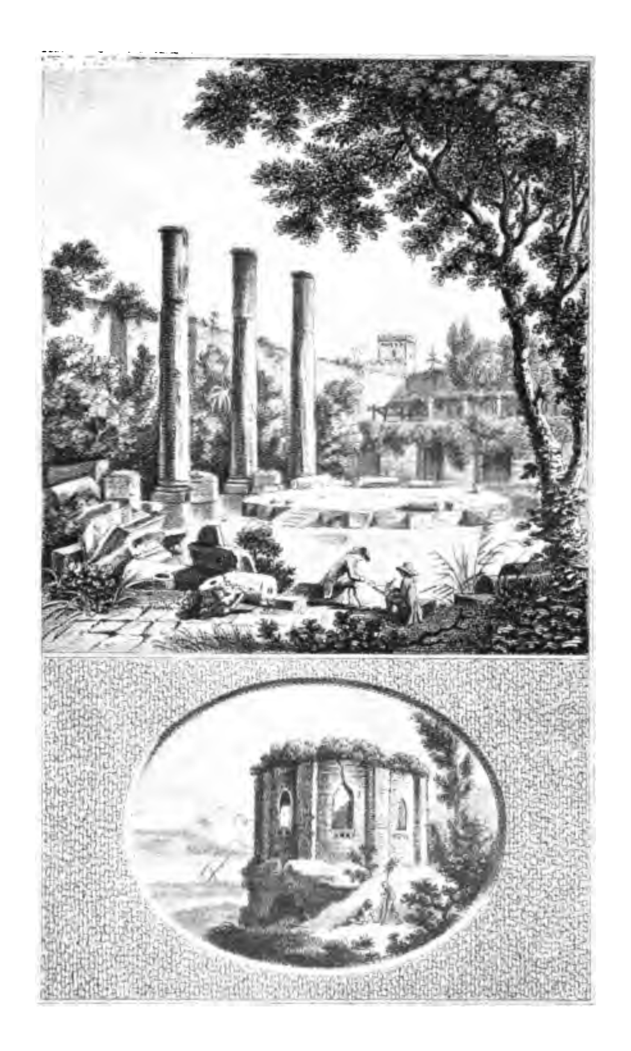
So stark wie der im hohen Mannesalter stehende Goethe, den der Kampf und Streit der Meinungen in der Verehrung des Altertums nur noch gefestigt hatte, empfinden wir der Antike gegenüber ja nicht mehr, wir vermögen uns nur schwer in eine Gesinnung hinein zu versetzen, wie sie aus dem Satze spricht: „Wenn wir uns dem Altertum gegenüberstellen und es ernstlich in der Absicht anschauen, uns daran zu bilden, so gewinnen wir die Empfindung, als ob wir erst eigentlich

zu Menschen würden."[12]) Aber einige Sätze des Aprilberichts 1788 umschreiben noch immer treffend auch unsre Stellung zur Antike. „Wenn man, wie in Rom der Fall ist, sich immerfort in Gegenwart plastischer Kunstwerke der Alten befindet, so fühlt man sich wie in Gegenwart der Natur vor einem Unendlichen, Unerforschlichen. Der Eindruck des Erhabenen, des Schönen, so wohltätig er auch sein mag, beunruhigt uns, wir wünschen unsre Gefühle, unsre Anschauung in Worte zu fassen: dazu müßten wir aber erst erkennen, einsehen, begreifen; wir fangen an zu sondern, zu unterscheiden, zu ordnen, und auch dieses finden wir, wo nicht unmöglich, doch höchst schwierig, und so kehren wir endlich zu einer schauenden und genießenden Bewunderung zurück."

Nach reicher künstlerischer und allgemein ideeller Ernte des ersten römischen Aufenthalts, die während des lange dauernden zweiten Aufenthalts in die Scheuern gebracht wird, wandte sich Goethe nach Neapel. „Mit dem neuen Jahr will ich nach Neapel gehen und dort mich der herrlichen Natur erfreuen und meine Seele von der Idee so viel trauriger Ruinen reinspülen und die allzu strengen Begriffe der Kunst lindern."[13]) Diese und ähnliche Äußerungen lassen erkennen, daß Goethe in Neapel nicht wie in Rom vorzugsweise Kunstgenuß und künstlerische Belehrung suchte, sondern von den empfangenen römischen Eindrücken in südlicher Natur ausruhen wollte. Solcher Stimmung des Reisenden kamen

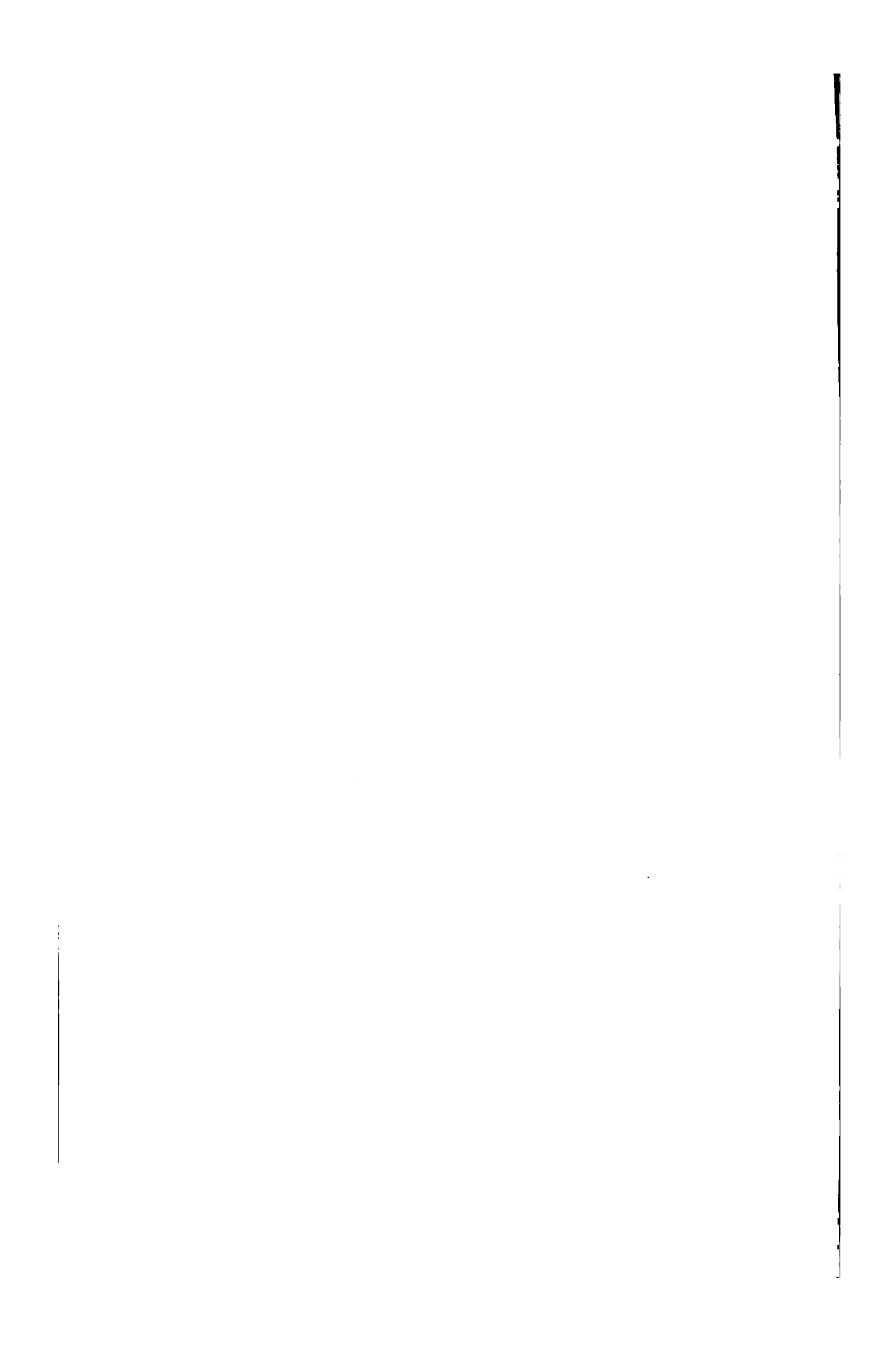
---

[12]) Maximen und Reflexionen, Abteilung 6. — [13]) An Karl August, 12. Dezember 1786.



Tempelruinen bei Pozzuoli.

Aus K. Ph. Moritz, Reisen eines Deutschen in Italien in den Jahren 1786 bis 1788. 2. Teil.



damals wie heute zwei Tatsachen entgegen: Neapel bietet für die Kunstepochen des Mittelalters und der Renaissance wenig Bedeutungsvolles, und die wichtigen Denkmalsstätten klassischer Kultur und Kunst, deren Vorstellung mit dem Namen von Neapel verbunden sind, gehören nicht der eigentlichen Stadt, sondern ihrer Umgebung an, bei ihrem Besuch vereinigen sich Natur- und Kunstgenuß. Diese klassische Umgebung ist uns durch moderne Verkehrsmittel noch näher gerückt als in Goethescher Zeit. Der Strand von Bajae, die Gegend von Cumae und die phlegräischen Felder, Gegenden, die wie dem 22jährigen Jüngling, so auch dem alternden Dichter des Faust vor Augen standen, Pompeji und Herculanum liegen für uns heute gewissermaßen vor den Toren Neapels, und selbst die ehrwürdige Tempelstätte von Paestum mit ihrer Umgebung einsamer Campagna und weißen Meeresstrandes hat der Schienenweg in den Bannkreis der geräuschvollen Hauptstadt Süditaliens verlegt: Goethe mußte sie auf langwieriger, drei Tage in Anspruch nehmender Fahrt auf zweirädrigem Karren besuchen.

In seiner Zeit führte selbst ein Besuch des die Ausgrabungsfunde von Pompeji und Herculanum umfassenden Königlichen Antiquitätenkabinetts aus Neapel heraus und am Strande des Golfes entlang zu den Abhängen des Vesuv nach dem Schlosse von Portici. Wir heute sind in der bequemen Lage, im Museo Borbonico, das 1790 aus jener Sammlung entstand, im Herzen von Neapel, den unschätzbaren Dokumenten antiker Kunsthandwerksfreudigkeit, der Bilderlust eines

ganzen Volkes nachgehn zu können, die uns die Ausgrabungen von Pompeji und Herculanum gespendet haben. Die anmutigen Schöpfungen antiken Hausrats und pompejanischer Fresken sind uns um so wertvoller, als sie die willkommene Ergänzung der großen Offenbarungen griechischer Bildhauerkunst und Bronzeplastik bilden, welche heute andre Säle des riesigen Museums füllen. Wie überall geben auch hier Kataloge, Reisebücher, Erläuterungen der Galeriediener selbst dem flüchtigen Reisenden Gelegenheit, sich eingehender über einzelne Kunstgebiete und Kunstwerke zu unterrichten. Welch Abstand gegen das Antiquitätenkabinett im Schloß zu Portici! Viele der Meisterwerke griechischer Kunst der verschiedensten Epochen, die wir heute in Neapel bewundern, hatten zu Goethes Zeit das goldne Tageslicht noch nicht wieder erblickt oder waren der Besichtigung noch nicht zugänglich gemacht, so z. B. die Bronzestatue des sogenannten Narziß, die marmornen Weihgeschenke des Königs Attalus, der Porträtkopf Homers, die musivische Darstellung der Alexanderschlacht. Vielleicht hätte Goethe, wie wir es heute tun, solche fein empfundenen Schöpfungen höher gestellt als den zu seiner Zeit vielbewunderten Herkules Farnese, den er noch in Rom sah, das Kolossalwerk einer mehr dem Gewaltsamen als dem Edlen nachstrebenden Zeit. Ein Katalog der 17 Zimmer umfassenden Sammlung von Portici war nicht erschienen, die Aufseher waren, wie übereinstimmend berichtet wird, in keiner Weise imstande, Erläuterungen zu geben; sich aber bei der Besichtigung Notizen oder Zeichnungen zu machen, um etwa später sich über



Zweifel und Fragen Rats zu erholen, war selbst wohlempfohlenen Fremden wie Goethe und seinen Freunden, dem neapolitanischen Hofmaler Hackert, dem italienischen Kunstgelehrten Venuti verboten. Die erst 1790 und auch da nur zum Teil durchgeführte Absicht, alle Kunstschätze des Königshauses in einem Museum in Neapel zu vereinigen, gab neapolitanischer Faulheit einen erwünschten Vorwand, in Portici dem ärgsten Schlendrian zu huldigen. Und doch nennt Goethe das dortige Museum das „A und O aller Antiquitätensammlungen", und sein Besuch hat uns ein noch heute gültiges und allgemein zusammenfassendes Urteil über die pompejanische Kleinkunst eingetragen: „da sieht man recht, was die alte Welt an freudigem Kunstsinn voraus war, wenn sie gleich in strengem Handwerkssinn weit hinter uns zurückblieb".[14] Die das Lob der Antike einschränkenden letzten Worte Goethes werden auch durch die Umwandlung des Briefausdrucks „Handwerkssinn" in „Handwerksfertigkeit" in der ‚italienischen Reise' nicht erklärt: bewundert doch gerade auch er am pompejanischen Hausrat die technische Fertigkeit. „Jene kleinen Häuser und Zimmer in Pompeji erschienen mir nun zugleich enger und weiter; enger, weil ich sie mir von so viel würdigen Gegenständen vollgedrängt dachte, weiter, weil gerade diese Gegenstände nicht bloß als notdürftig vorhanden, sondern, durch bildende Kunst aufs geistreichste und anmutigste verziert und belebt, den Sinn erfreuen und erweitern, wie es die größte Hausgeräumigkeit nicht tun könnte.

---

[14]) An Charlotte v. Stein, 1. Juni 1787.

„Man sieht zum Beispiel einen herrlich geformten Eimer, oben mit dem zierlichsten Rande, näher beschaut schlägt sich dieser Rand von zwei Seiten in die Höhe, man faßt die verbundenen Halbkreise als Handhabe und trägt das Gefäß auf das bequemste. Die Lampen sind nach Anzahl ihrer Dochte mit Masken und Rankenwerk verziert, so daß jede Flamme ein wirkliches Kunstgebilde erleuchtet. Hohe, schlanke, eherne Gestelle sind bestimmt, die Lampen zu tragen, aufzuhängende Lampen hingegen, mit allerlei geistreich gedachten Figuren behängt, welche die Absicht, zu gefallen und zu ergötzen, sobald sie schaukeln und baumeln, sogar übertreffen.“[15])

Entsprechende, den ersten Eindruck wiedergebende glückliche Urteile Goethes über die pompejanischen Wandgemälde fehlen uns, obgleich wichtige Probestücke aller der Motive, welche die pompejanische Freskenkunst behandelt hat, durch die Ausgrabungen bereits ans Licht gezogen und der Sammlung von Portici überliefert waren. Von geregelten und erschöpfenden Ausgrabungen im heutigen Sinne war allerdings in Goethescher Zeit in keiner Weise die Rede. Weist doch sogar Goethes Führer Volkmann ein solches Ansinnen an den damaligen Stand der Altertumsforschung entrüstet zurück: „Sonderbar ist der Wunsch mancher Reisenden, welche wünschen, daß die ganze Stadt gleichsam aufgedeckt und die darauf liegende Erde abgetragen würde..... Und zu welchem Ende? Um verfallenes Mauerwerk, viele kleine elende Häuser, die in Ruinen liegen, und die kahlen Wände

---

[15]) Italienische Reise, 18. März 1787.

einiger größeren, wovon man die Malereien bereits sorgfältig abgenommen, zu sehen? Die Lage der Gassen wird genau und geometrisch aufgenommen, folglich kann man sich, wenn der ganze Platz durchwühlt ist, einen hinlänglichen Begriff daraus machen." In scharfem Gegensatz zu Volkmann nannte Goethe das planlose Herumsuchen mit Spaten und Pickel nach Altertümern, die dann nach Portici wanderten, während die bloßgelegten Stellen der Stadt wieder zugeschüttet wurden, sehr bezeichnend „zufällig räuberisches Nachwühlen" und bedauerte, daß die Ausgrabungen nicht durch deutsche Bergleute planmäßig geschähen, und daß trotz hoher auf Verschleppungen gesetzter Strafen manches edle Altertum vergeudet würde. Wie hätte ihn, dem sinnliches Anschauen die Hauptsache war, die archäologisch und künstlerisch anmutende Neuschöpfung — von einer solchen kann man wohl sprechen — des Hauses der Vettier beglückt! Er hätte überhaupt von den neuerdings freigelegten Teilen Pompejis kaum den „wunderlichen, halb unangenehmen Eindruck der mumisierten Stadt"[16]) erhalten, von dem die Aufzeichnungen des ersten Besuches Kunde geben; denn heute beläßt man alle Zeugnisse antiker Kunst und Handwerksfertigkeit an Ort und Stelle, soweit Rücksichten der technischen Erhaltung und polizeilichen Sicherheit es gestatten.

In Pompeji wie auf dem Vesuv und in Pästum hat Goethe im Gegensatz zur heutigen Gewohnheit und trotz der größeren Reiseschwierigkeiten sich nicht mit dem

---

[16]) Italienische Reise, 11. März 1787.

ersten Eindruck einer eigenartigen Erscheinung begnügt, der so oft unter dem Zeichen der Überraschung, des Befremdens steht. Er hat ihn erweitert durch einen Besuch der spärlichen damals ausgegrabenen, in Finsternis und unter Lavadecke ruhenden Teile von Herculanum, der heute trotz des sehr viel größeren Umfangs der Ausgrabungen als nicht lohnend gilt, er hat auch jenen ersten Eindruck von Pompeji durch einen zweiten Besuch vertieft und gereinigt. Und nun faßt er sein Urteil über die Verschüttung der Stadt und ihre dadurch bewirkte Erhaltung für späte Geschlechter in die Worte zusammen: „Es ist viel Unheil in der Welt geschehen, aber wenig, das den Nachkommen so viel Freude gemacht hätte." Was ihm aber diese beiden Besuche an Einsicht der pompejanischen Altertümer noch nicht gebracht haben, das haben ihm spätere ernsthafte Studien namentlich in bezug auf die Wandgemälde eingetragen.

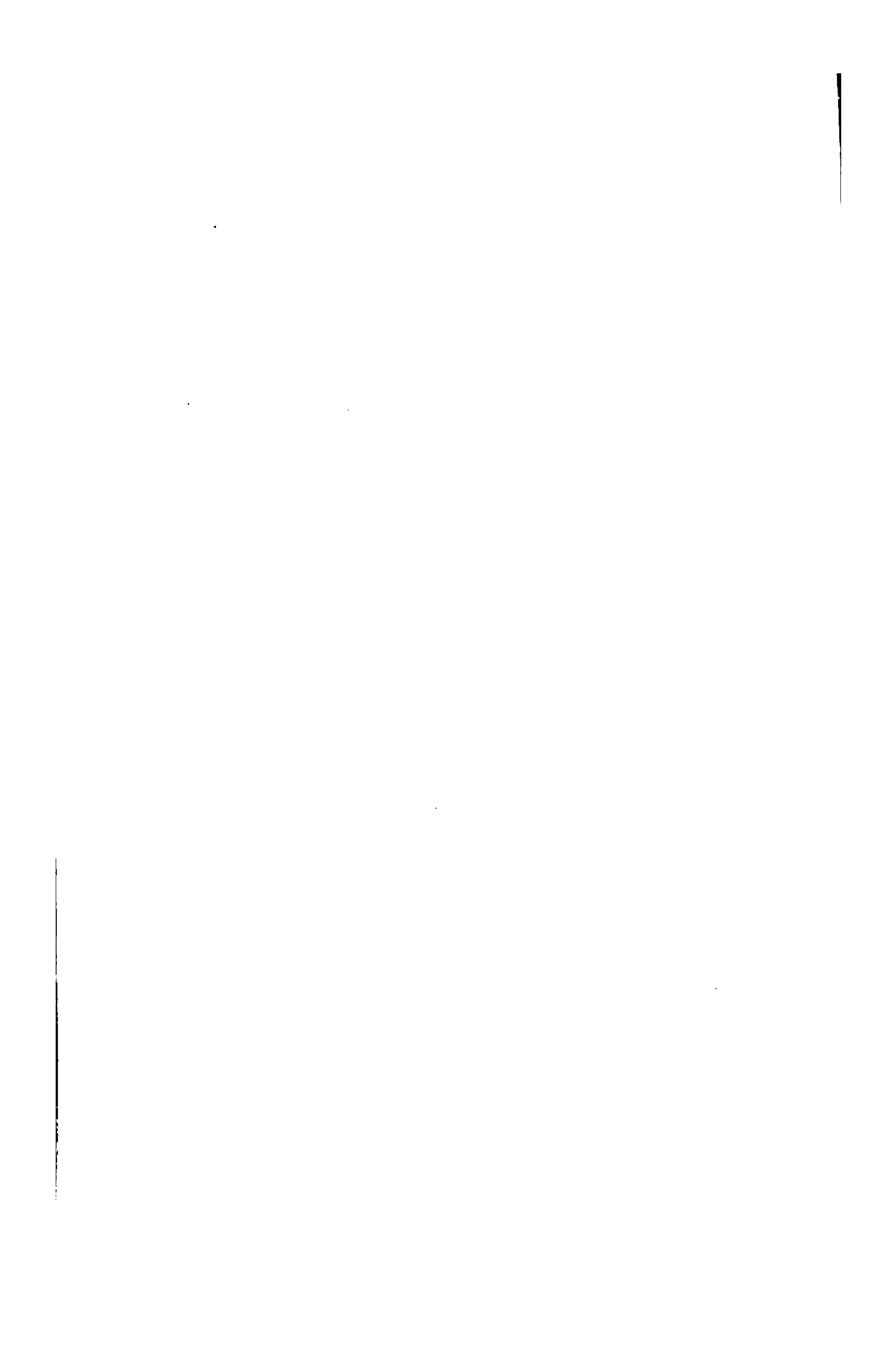
Es war nicht nur die Anwesenheit seines Sohnes in Pompeji und die Freilegung eines der vornehmsten Häuser der Stadt, das des Fauns, in dessen Gegenwart, die seine Blicke im Jahre 1830 nach der Totenstadt zurücklenkte. Im gleichen Jahre gab auch Wilh. Zahns großes Werk über Ornamente und Gemälde aus Pompeji,[17]) Herculanum und Stabiä die erwünschte An-

[17]) Wir heute sind im glücklichen Besitz eines noch umfassenderen Werkes über Pompeji aus deutscher Feder: Der Archäologe A. Mau hat in seinem „Pompeji in Leben und Kunst" (Leipzig 1900) eine Fortführung des früher maßgebenden Werkes von J. Overbeck geboten „Pompeji in seinen Gebäuden, Altertümern und Kunstwerken". Leipzig 1884.



Das Theater von Pompeji.

Zeichnung von Ph. Hackert 1792.



regung zu neuen Studien: auf der Grundlage einer geschichtlichen Darstellung des Werdens und Wachsens der betriebsamen Landstadt am Fuß des Vesuv wurde nun die lebhafte Tätigkeit des Wiederaufbaus und der künstlerischen Ausschmückung der Stadt nach dem Erdbeben von 63 n. Chr. einer eingehenden Betrachtung unterworfen: „Hierzu hatte man sechzehn Jahre Zeit, und wir glauben auf diese Weise die große Übereinstimmung erklären zu können, wie die Gebäude bei all ihrer Verschiedenheit in einem Sinn errichtet und in einem Geschmack, man darf wohl sagen, modisch verziert seien. Die Verzierungen der Wände sind wie aus einem Geiste entsprungen und wie aus demselben Topf gemalt. Wir werden jene Annahme noch wahrscheinlicher finden, wenn wir bedenken, welche Masse von Künstlern in dem römischen Reiche sich während des ersten Jahrhunderts unsrer Zeitrechnung mag verbreitet haben, dergestalt, daß ganze Kolonien, Züge, Schwärme, Wolken, wie man es nennen will, von Künstlern und Handwerkern da heranzuziehen waren, wo man ihrer bedurfte." Man vergleiche mit diesen 1830 niedergeschriebenen Sätzen und mit der durch sie ergänzten Abhandlung „Von Arabesken" vom Jahre 1788,[18]) was Kunsthistoriker unsrer Zeit wie z. B. Burckhardt und Kekulé von Stradonitz über den geschichtlichen Charakter der pompejanischen Dekorationsmalerei gesagt haben,[19]) und man wird zugeben, daß Goethe den Grundgedanken festgelegt hat,

---

[18]) Ferneres zur Kunst. — [19]) Burckhardt, Cicerone I, 6. Aufl., S. 194. — Bädeker 1902. Zur antiken Kunstgeschichte. S. XLVI.

von dem wir heute noch ausgehen. Auch in seinen weiteren über den Rahmen einer Besprechung weit hinausgehenden Ausführungen wird man wenig finden, was nicht heutigen kunstgeschichtlichen Anschauungen standhielte, vieles, was über den gesamten Kreis von Altertum und Kunst, des „echt lebendigen antiken Kunstsinnes“ aufklärt.

Greifen wir so für die Würdigung der Totenstadt am Golf von Neapel gern zu den Worten des greisen Kunstkenners, dem die Zahnschen Platten die sinnliche Anschauung der Frühlingstage von 1787 vor die Seele zauberten, so sind uns für den Besuch der Tempelstätte von Pästum die Worte des siebenunddreißigjährigen Italienfahrers willkommene Leitung. Auch hier gibt der erste Bericht ehrlich den Eindruck einer dem nordischen Reisenden entgegentretenden „völlig fremden Welt“ wieder, die so wenig mit unsern Vorstellungen vom griechischen Tempelbau, z. B. dem der Akropolis, übereinstimmt. „Denn wie die Jahrhunderte sich aus dem Ernsten in das Gefällige bilden, so bilden sie den Menschen mit, ja sie erzeugen ihn so. Nun sind unsre Augen und durch sie unser ganzes inneres Wesen an schlankere Baukunst hinangetrieben und entschieden bestimmt, so daß uns diese stumpfen, kegelförmigen, enggedrängten Säulenmassen lästig, ja furchtbar erscheinen. Doch nahm ich mich bald zusammen, erinnerte mich der Kunstgeschichte, gedachte der Zeit, deren Geist solche Bauart gemäß fand, vergegenwärtigte mir den strengen Stil der Plastik, und in weniger als einer Stunde fühlte ich mich befreundet, ja ich pries den Genius, daß er mich diese so wohl er-

haltenen Reste mit Augen sehen ließ, da sich von ihnen durch Abbildung kein Begriff geben läßt. Denn im architektonischen Aufriß erscheinen sie eleganter, in perspektivischer Darstellung plumper, als sie sind, nur wenn man sich um sie her, durch sie durch bewegt, teilt man ihnen das eigentliche Leben mit, man fühlt es wieder aus ihnen heraus, welches der Baumeister beabsichtigte, ja hineinschuf."[20])

Ein ganzer langer in der Einsamkeit, dem Anschauen der Tempel und der sie umgebenden ernsten Natur verbrachter Tag, nicht ein Aufenthalt von wenigen flüchtigen Stunden, hinterläßt bei Goethe und seinem Begleiter Kniep den Stachel des Wunsches einer Wiederkehr! Wie wohl tut auch dem modernen Menschen solch „Reinwaschen" vom geistigen Reisestaub des Vorwärtshastens und nervösen Genießens! Goethe will sich aber die Erfüllung jenes Wunsches absichtlich erst nach der erworbenen Anschauung und Kenntnis der sizilischen Tempelarchitektur gewähren. Von Girgenti selbst aus charakterisiert er dann die Tempel von Pästum durch den Vergleich mit dem sogenannten Konkordiatempel von Girgenti und seiner schlanken Baukunst: „er verhält sich zu denen von Pästum wie Göttergestalt zum Riesenbilde". Aber das Schlußurteil bei dem zweiten Besuch von Pästum nach der Rückkehr von Sizilien ist dann: „es ist die letzte und fast möcht ich sagen die herrlichste Idee, die ich nun nordwärts vollständig mitnehme. Auch ist der mittlere Tempel nach meiner Meinung allem

[20]) Italienische Reise, 23. März 1787.

vorzuziehen, was man noch in Sizilien sieht." Möge dies Wort den vielen ein Trost sein, die Zeitrücksichten oder andere Verhältnisse zwingen, von griechischem Tempelbau nur die Idee der Tempelstätte von Pästum nordwärts mitzunehmen!

Während Pästum schon vor Goethes italienischer Reise u. a. durch Winckelmanns Besuch und seinen Bericht darüber in den „Anmerkungen über die Baukunst der Alten" in den Gesichtskreis der deutschen Italienfahrer gerückt und die Reise dorthin allmählich als ein Ausflug von Neapel in ihr Reiseprogramm aufgenommen worden war, schloß Volkmann wie Calabrien, so auch Sizilien noch von seiner Beschreibung aus, „weil selten Reisende diese Gegenden besuchen und die wenigen Überreste es auch kaum verdienen, die mit vielen Unbequemlichkeiten verbundene Reise zu unternehmen." So griff Goethe für die Reise nach Sizilien zu andern literarischen Weggenossen, und den wertvollsten fand er in dem Verfasser der „Reisen durch Sizilien und Großgriechenland", Frhrn. v.. Riedesel. Worte warm menschlichen Empfindens, die Goethe dem gelehrten, damals übrigens schon verstorbenen preußischen Gesandten am Wiener Hofe widmete, sind so bezeichnend für die Menschen- und Lebensauffassung des Dichters, daß sie hervorgehoben zu werden verdienen. „Aus frommer Scheu habe ich bisher den Namen nicht genannt des Mentors, auf den ich von Zeit zu Zeit hinblicke und hinhorche; es ist der treffliche v. Riedesel, dessen Büchlein ich wie ein Brevier oder Talisman am Busen trage. Sehr gern habe ich mich immer in solchen Wesen bespiegelt, die das besitzen,

was mir abgeht, und so ist es gerade hier; ruhiger Vorsatz, Sicherheit des Zwecks, reinliche, schickliche Mittel, Vorbereitung und Kenntnis, inniges Verhältnis zu einem meisterhaft Belehrenden, zu Winckelmann; dies alles geht mir ab und alles übrige, was daraus entspringt. Und doch kann ich mir nicht feind sein, daß ich das zu erschleichen, zu erstürmen, zu erlisten suche, was mir während meines Lebens auf dem gewöhnlichen Wege versagt war. Möge jener treffliche Mann in diesem Augenblick mitten in dem Weltgetümmel empfinden, wie ein dankbarer Nachfahr seine Verdienste feiert, einsam in dem einsamen Orte, der auch für ihn so viel Reize hatte, daß er sogar hier, vergessen von den Seinigen und ihrer vergessend, seine Tage zuzubringen wünschte."

Der Schauplatz Girgenti, an den Goethe bei der Redaktion der ‚italienischen Reise' diese literarische Huldigung verlegte, der Hinweis auf Winckelmann, dem Riedesel bei dessen erster sizilianischer Reise als Cicerone gedient hatte, deutet darauf hin, daß Goethe in dem Buche Riedesels namentlich archäologische und kunstgeschichtliche Belehrung suchte. Heute bieten solche Belehrung und wertvolles Anschauungsmaterial für die antike Kunst und Kultur der Insel auch Museen, wie die von Palermo und Syrakus, in Goethescher Zeit aber mußte sich das Interesse fast ausschließlich an die Reste antiker Architektur halten, die übrigens heute dank Ergänzungen und Ausgrabungen eine noch reichere Ausbeute der Belehrung bieten als damals. Um so größere Freude erregen dann bei Goethe einzelne Perlen antiker plastischer Kunst, wie die lebenswahren Bronzewidder in

Palermo, deren einer uns erhalten ist (Museo Nazionale), wie der Hippolytussarkophag in der Aula capitolare des Doms zu Girgenti, „ein Beispiel der anmutigsten Zeit griechischer Kunst", und eine heute der Vasensammlung der Stadt einverleibte griechische Vase.

Von Sammlungen, und zwar solchen von Privatleuten, erzählt die Reisebeschreibung Goethes eingehender nur an zwei Stellen. Er überwand seine Abneigung als bloß neugieriger Reisender Kennern und Liebhabern verhaßt zu werden, und sah zunächst in Palermo das jetzt dem Museo Nazionale einverleibte Münzenkabinett des altertumsbegeisterten Prinzen Torremuzza. Mit Dankbarkeit gedenkt er des Vergnügens und Vorteils, in ein ihm bis dahin verschlossenes Gebiet antiken Kunstsinns hineingeschaut zu haben, für das der heutige Reisende selten Zeit und Muße findet. „Welch ein Gewinn, wenn man auch nur vorläufig übersieht, wie die alte Welt mit Städten übersäet war, deren kleinste, wo nicht eine ganze Reihe der Kunstgeschichte, wenigstens doch einige Epochen derselben uns in köstlichen Münzen hinterließ. Aus diesen Schubkasten lacht uns ein unendlicher Frühling von Blüten und Früchten der Kunst, eines in höherem Sinne geführten Lebensgewerbes und was nicht alles noch mehr hervor. Der Glanz der sizilianischen Städte, jetzt verdunkelt, glänzt aus diesen geformten Metallen wieder frisch entgegen."[21])

Aber doch noch eindringlichere Zeugnisse jenes alten Glanzes sind die Tempelruinen uralter griechischer Städte

---

[21]) Italienische Reise, 12. April 1787.



Trümmer des Herkulestempels bei Girgenti.

Sepia-Zeichnung von Chr. H. Kniep.

wie Segesta, Girgenti, des alten dorischen Akragas, das Pindar „die schönste Stadt der Sterblichen“ nannte. Bei dem Tempel von Segesta vertieft sich Goethe in eine eingehende technisch-architektonische Beschreibung, die namentlich und im Gegensatz zu Riedesels Auffassung die Tatsache erhärtet, daß der Tempel nie fertig geworden ist. Bei der großartigsten Trümmerstätte Europas, bei den Tempelresten von Girgenti, verschlingt sich die archäologische und architektonische Würdigung mit der Schilderung des landschaftlichen Zaubers dieser sagenumsponnenen Stätte herben Reizes und starrer gebundener Formen und Linien.

„Der Jupitertempel liegt weitgestreckt, wie die Knochenmasse eines Riesengerippes inner- und unterhalb mehrerer kleinen Besitzungen, von Zäunen durchschnitten, von höhern und niedern Pflanzen durchwachsen. Alles Gebildete ist aus diesen Schutthaufen verschwunden außer einem ungeheuren Triglyph und einem Stück einer demselben proportionierten Halbsäule. Jenen maß ich mit ausgespannten Armen und konnte ihn nicht erklaftern, von der Kannelierung der Säule hingegen kann dies einen Begriff geben, daß ich, darin stehend, dieselbe als eine kleine Nische ausfüllte, mit beiden Schultern anstoßend.

„Der Tempel des Äskulap, von dem schönsten Johannisbrotbaum beschattet und in ein kleines feldwirtschaftliches Haus beinahe eingemauert, bietet ein freundliches Bild.

„Nun stiegen wir zum Grabmal Therons hinab und erfreuten uns der Gegenwart dieses so oft nachgebildet

gesehenen Monuments, besonders da es uns zum Vorgrunde diente einer wundersamen Ansicht; denn man schaute von Westen nach Osten an dem Felslager hin, auf welchem die lückenhaften Stadtmauern, sowie durch sie und über ihnen die Reste der Tempel zu sehen waren."

Wie das Zahnsche Werk für Pompeji, so bot auch für die Tempel von Segesta und Girgenti eine wissenschaftliche Arbeit der dreißiger Jahre, das große Architekturwerk von Hittorf und Zanth, „Architecture antique de la Sicile", dem greisen Dichter Gelegenheit, Jugendeindrücke wieder aufzufrischen und zu vertiefen, ihn zu „ganz eigenen, neuen Begriffen über alte Baukunst" zu erheben.

Von Girgenti führte dann, wie erwähnt, die „eigensinnige Grille", mit eigenen Augen sehen zu wollen, wie Ceres, die Schutzgöttin Siziliens, die Insel so besonders mit ihren Gaben begünstigt habe, die Reisenden auf unwirtlichen Pfaden nach Catania. Jenes Verlangen ward in reichem Maße gestillt, und ebenso auch das andre, den geheimnisvoll mythologischen Namen des alten Enna, des heutigen Castro San Giovanni, in Begriff und Anschauung umwandeln zu können; raubte doch hier einst der Gott der Unterwelt die Tochter der Demeter, der dann Zeus das ganze Eiland zur Hochzeitsgabe schenkte, ruht doch auf diesen einsamen Gefilden ganz besonders jener Zauber sagenhafter und mythologischer Poesie, die weit über die klassische Zeit des Griechentums zurückweist, der Zauber des „überklassischen Bodens", von dem Goethe spricht. Aber der Ort, wo nach Ovid der Sitz ewigen Frühlings sein

soll, empfing die Reisenden unfreundlich, mit entsetzlichen Wegen, mit Sprühregen, mit einem Estrichzimmer mit Läden ohne Fenster, so daß sie entweder im Dunkeln sitzen oder den Sprühregen, dem sie eben entgangen, wieder erdulden mußten.

So erschien Catania als Ort ersehnter neuzeitlicher Kultur, und die Sammlungen des Prinzen Biscari, eines Kunstfreundes von ebenso hervorragender geistiger Bedeutung wie Liberalität gegen Fremde, namentlich seine Münzsammlung und ein Jupitertorso erfreuen Goethes kunstverlangendes Auge. Die Reste alter Baukunst hier in Catania enttäuschen ihn zwar, aber einen vollen Akkord des Kunstgenusses an antiker Architektur bringt die sizilianische Reise dann noch einmal in Taormina, wo griechisches Schönheitsgefühl der herrlichsten Strecke des schimmernden Küstengestades wie einen Edelstein das Theater „das ungeheuerste Natur- und Kunstwerk" eingefügt hat. Der überwältigende Eindruck der berauschenden Schönheit von Erde und Himmel drängt bei Goethe zunächst Erinnerungen geschichtlicher und dichterischer Art zurück, die an diesem Orte wohl auch aufsteigen können.

„Setzt man sich nun dahin, wo ehemals die obersten Zuschauer saßen, so muß man gestehen, daß wohl nie ein Publikum im Theater solche Gegenstände vor sich gehabt. Rechts zur Seite auf höheren Felsen erheben sich Kastelle, weiter unten liegt die Stadt, und obschon diese Baulichkeiten aus neueren Zeiten sind, so standen doch vor alters wohl eben dergleichen auf derselben Stelle. Nun sieht man an dem ganzen langen Gebirgsrücken des Ätna hin, links das Meerufer bis nach Catania,

ja Syrakus; dann schließt der ungeheure, dampfende Feuerberg das weite, breite Bild, aber nicht schrecklich, denn die mildernde Atmosphäre zeigt ihn entfernter und sanfter, als er ist.

„Wendet man sich von diesem Anblick in die an der Rückseite der Zuschauer angebrachten Gänge, so hat man die sämtlichen Felswände links, zwischen denen und dem Meere sich der Weg nach Messina hinschlingt. Felsgruppen und Felsrücken im Meere selbst, die Küste von Kalabrien in der weitesten Ferne, nur mit Aufmerksamkeit von gelind sich erhebenden Wolken zu unterscheiden. . . .

„Unendlich schön war es zu beobachten, wie diese in allen Punkten bedeutende Gegend nach und nach in Finsternis versank.“[22])

Aber dann drängen jene Erinnerungen mächtig heran. Der gedankenschwere, den Plan einer Tragödie „Nausikaa“ mit den eigenen Reiseerlebnissen verknüpfende Aufsatz „Aus der Erinnerung“ verdankt erst der Herausgabe der ‚italienischen Reise‘ seine Gestaltung, aber wir glauben es dem Dichter gern, daß gerade jene Stunden auf der Felsenhöhe des von Griechen erbauten, von Römern erweiterten Theaters, auf einer ideellen und landschaftlichen Aussichtswarte antiker Kultur, mit besonderer Stärke den Drang in ihm aufgeregt habe, „die gegenwärtige herrliche Umgebung, das Meer, die Inseln, die Häfen, durch poetische würdige Gestalten zu beleben und mir auf und aus diesem Lokal eine Komposition zu bilden, in einem Sinne und in einem

---

[22]) Italienische Reise, 6. Mai 1787.

Ton, wie ich sie noch nicht hervorgebracht". Jedenfalls wird uns die einfache Fabel des Entwurfs „Nausikaa" mit dem Reichtum subordinierter Motive und besonders mit dem Gewand des „Meer- und Inselhaften der eigentlichen Ausführung und des besonderen Tons" hier in Taormina gelesen verständlich und als klassische Reiseerinnerung besonders lieb und wert.

„Die Klarheit des Himmels, der Hauch des Meeres, die Düfte, wodurch die Gebirge mit Himmel und Meer gleichsam in ein Element aufgelöst wurden," Gaben, mit denen die gütige Natur das Gestade des antiken Tauromenion reichlicher begnadet hat als andre Punkte der Insel, rückten dem Dichter die homerische Welt nahe. Schon einmal hatte sizilianische Natur diese Wirkung ausgeübt: der öffentliche Garten in Palermo war dem Dichter zum Garten des Alkinous geworden. Natürlich hat g a n z Sizilien, haben a l l e auf dem Eiland erhaltenen Reiseeindrücke daran Anteil, wenn Goethe mit dem sicheren Schatz der geistigen Eroberung Homers im Busen zum Festlande zurückkehrt. Unmittelbar nach dem Verlassen des trinakrischen Eilands zieht er die Summe seiner sizilianischen Reiseeindrücke, er bezeichnet sich als „glücklich, den großen schönen unvergleichbaren Gedanken von Sizilien so klar, ganz und lauter in der Seele zu haben".[23]) Nach zwei Richtungen hin haben diese Eindrücke auch ganze und klare Gestalt gewonnen: wie er sich glücklich schätzt, zu einem Gesetz der Pflanzenorganisation vorgedrungen zu sein, das innerlich wahr

---

[23]) Italienische Reise (an Herder), 17. Mai 1787.

und notwendig sich auf alles Lebendige werde anwenden lassen, so fühlt er auch dankbar die Erhöhung und Erweiterung seines Begriffs vom Altertum durch die Phantasie- und Gedankenwelt Homers: „Was den Homer betrifft, ist mir wie eine Decke von den Augen gefallen.... „Nun ich alle diese Küsten und Vorgebirge, Golfe und Buchten, Inseln und Erdzungen, Felsen und Sandstreifen, buschige Hügel, sanfte Wiesen, fruchtbare Felder, geschmückte Gärten, gepflegte Bäume, hängende Reben, Wolkenberge und immer heitere Ebenen, Klippen und Bänke und das alles umgebende Meer mit so vielen Abwechselungen und Mannigfaltigkeiten im Geiste gegenwärtig habe, nun ist mir erst die Odyssee ein lebendiges Wort."[24])

Was tut es, daß unser modernes philologisches Wissen uns belehren will, daß die Sänger des homerischen Epos, in denen der Ätna, feuerspeiende Berge, Erdbeben und andre charakteristische Erscheinungen der sizilischen Inselwelt fehlen, das Eiland Trinakria nie gesehen haben? Für uns ist es wichtiger, daß Goethe durch solche und andre philologische Zweifel sich das beglückende Gefühl einer einheitlichen poetischen Homer-Schöpfung nicht rauben ließ, den Glauben derer, die ihn „lieber als Ganzes denken, als Ganzes freudig ihn empfinden".[25]) Was tut es, daß die holde Figur der Nausikaa, das klassische Gegenstück zu Dorothea und Gretchen, nie zu voller poetischer Ausgestaltung ge-

---

[24]) Ebenda. — [25]) Homer wider Homer. Gedichte, Teil II. Gespräche mit Eckermann, 1. Februar 1827.

diehen ist? Denn Goethe hatte wohl den größten Teil des Trauerspiels geistig bis auf Einzelheiten ausgearbeitet, nach seiner Gewohnheit aber wenig davon aufgeschrieben, dann drängte die Pietät für begonnene Werke, die Fülle neuer Stoffe die Figur Nausikaas in den Hintergrund, und vor uns steht nur ein holdes Rätselwerk, das viele Deutungen zuläßt. Aber der formale Abschluß einer poetischen Idee, geschweige denn eine wissenschaftliche Unterlage für sie haben mit dem eigentlichen dichterischen Leben, mit allgemeinem poetischen Wachsen und Ausreifen nichts zu tun. An allen diesen geheimnisvollen Entwicklungsprozessen haben in Goethes Leben die sizilianischen Reiseeindrücke einen entscheidenden Anteil gehabt. „Daß ich Sizilien gesehen habe, ist mir ein unzerstörlicher Schatz auf mein ganzes Leben," schreibt er an Karl August. Und wie wir auf einer italienischen Reise bis Rom und in Rom zu „Iphigenie" und „Tasso" als den besten Goethe-Brevieren greifen werden, so werden wir in Sizilien die Lektüre der „Nausikaa" durch die Odyssee ergänzen und wie Goethe in der lebendigen Umgebung ihren besten Kommentar finden können.



> Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen
> Und haben sich, eh man es denkt, gefunden;
> Der Widerwille ist auch mir verschwunden,
> Und beide scheinen gleich mich anzuziehen.
>
> Gedichte, II. Epigrammatisch.

Kunst.

Legen wir an Goethes Reiseaufzeichnungen den Maßstab unsrer heutigen kunstgeschichtlichen Auffassung, so vermissen wir Brücken und Verbindungsglieder zwischen entscheidenden Kunstperioden der Vergangenheit: es scheint uns — das vorige Kapitel berührte schon diesen Eindruck — in Goethes Anschauung der Zeiten ein Riß zu klaffen zwischen seiner bewußten und begeisterten Versenkung in die Antike und seiner dankbaren Verehrung für die Kunstblüte der neueren Zeit, deren Besitz ihn und uns glücklich macht, der Kunst der vollentwickelten italienischen Renaissance. Die heutige Kunstwissenschaft will das gesamte Kunstdenken und Kunstschaffen der Menschheit umspannen, betont, daß die Entwicklung dieses Schaffens eine organische gewesen ist, daß seine einzelnen Epochen sich aufeinander aufbauen, fast unmerklich ineinander einmünden, sie lehrt uns jeder der einzelnen Epochen Achtung und Empfänglichkeit entgegenbringen, vorausgesetzt, daß selbständiges Erfinden und schöpferische Kraft aus ihnen spricht. Damit haben wir den Boden der Anschauungen Winckelmanns verlassen, der nur den Grundsätzen und Kunstleistungen Anerkennung zollte,

die bewußt im Vorstellungskreis der Antike wurzelten. Wir heute erfreuen uns mindestens in gleichem Maße an Zeiten der Kunst, in denen die Überlieferungen der Antike durch national befruchteten Inhalt, national geartete Formen überwuchert und zurückgedrängt wurden — ganz verloren gingen sie ja nie — wir suchen mit gleicher Hingabe auch die aufsteigenden Entwicklungsstufen der Kunst des Frühchristentums, des Mittelalters und der Frührenaissance zu erfassen und zu würdigen. Aber vergessen wir nicht, daß wir die Anregung, jede Kunstepoche als das Ergebnis einer bestimmten Kultur zu beurteilen und mit ihrem eigenen Maß zu messen, Winckelmann und seiner „Geschichte der Kunst" verdanken: der Grundsatz war ausgesprochen, die praktische Folgerung aus ihm hat weder Winckelmann selbst noch der Goethe der Italienreise gezogen. Er ist auch darin ein Schüler Winckelmanns, daß ihm die kindlichen Laute frühchristlicher Kunst nichts sagen, der Reiz ihres naiven Suchens und Tastens sich ihm nicht erschließt; daß das oft Herbe und Derbe, oft Überzierliche und Geschnörkelte mittelalterlicher Kunst in Italien ihn abstößt, daß die quellende Fülle und originale Kraft dieser Epoche ihn kalt läßt; daß er zu den vielversprechenden Anfängen eines neuen Stils im Quattrocento nur in einzelnen Fällen ein Verhältnis gewinnen kann.

Den Eindruck, den die Katakomben von S. Sebastiano bei Rom, die einzigen, die er gesehen hat, samt ihren allerdings spärlichen Kunstüberresten auf ihn gemacht haben, tut er im April-Bericht des zweiten römischen Aufenthalts mit den Worten ab: „Der Besuch des Lokals

geriet jedoch nicht zum besten; denn die ersten Schritte in diese dumpfigen Räume erregten mir alsobald ein solches Mißbehagen, daß ich sogleich wieder ans Tageslicht hervorstieg" usf., und mit dem Hinweis auf Bosios, des ersten wissenschaftlichen Katakomben-Erforschers „Roma sotterranea". In diesem Werk habe er sich lange Zeit nachher umständlich über alles belehrt, was er dort gesehen und auch wohl nicht gesehen hätte, und glaube sich dadurch hinlänglich entschädigt.[1])

Über die ältesten Mosaiken Venedigs schweigt er sich noch 1790, als er bei Gelegenheit seines zweiten italienischen Aufenthalts die älteren Gemälde Venedigs eingehend studierte, in folgender Weise aus: „Von den ältesten Mosaiken Venedigs hab ich noch nichts gesehen, was mir einige Aufmerksamkeit abgewonnen hätte."

In Fragen der Baukunst früherer Epochen fällt er kein Urteil von so massiver Einseitigkeit wie Volkmann es z. B. über die gotische Architektur in Italien abgibt: „In den Jahren der Unwissenheit und Barbarei schien diese göttliche Kunst ganz verloren zu sein. Die Wohnungen der Fürsten und Mächtigen waren nichts als unförmliche Klumpen von dicken Mauern mit vielen Türmen, ohne Symmetrie, ohne Geschmack und ohne die geringste regelmäßige Baukunst. Diese Schlösser dienten ihnen einigermaßen zur Sicherheit bei ihren verübten

---

[1]) Wir heute, die wir der frühchristlichen Kunst und der Katakombenforschung ein lebhaftes Interesse entgegenbringen, besitzen seit kurzem in dem Monumentalwerk über die Malerei der Katakomben von Dr. J. Wilpert eine umfassende Darstellung der Nekropolen der Urkirche aus deutsch-römischer Feder.

Gewaltsamkeiten. Die Kirchen bestanden aus langen, finsteren Gewölben, die ein trauriges Ansehen und nicht die geringste Verzierung hatten. Das war der alte gotische Geschmack. Von der neuen gotischen Bauart trifft man in Italien wenig merkwürdige Gebäude an. Die vornehmsten sind ein paar Kirchen in Pavia, der Dom zu Mailand, die Kirche des heil. Petronius in Bologna und der Palast des Dogen in Venedig. Sie sind ein Beweis, daß man zugleich feste, kühne und in einem eigensinnigen Geschmack angegebene Gebäude aufführen kann, woran sich nichts Besonderes findet, als die ängstliche Geduld der Künstler." Aber auch bei Goethe werden wir vergebens nach einem uns befriedigenden Urteil über ein Bauwerk der von Volkmann geschilderten Architekturperiode suchen. Daß Palladio von der Gotik Italiens sagt, viele Bauten seien in diesem Stil ausgeführt, darunter die „bedeutendsten", hat wohl weder Volkmann noch Goethe erfahren. An der Schwelle Italiens, in Verona, ist unserm Dichter der edle romanische Bau von S. Zeno, das Entzücken des heutigen Reisenden, „das dunkle Altertum der Kirche San Zeno, des Patrons der Stadt, eines wohlbehäglichen lachenden Heiligen", und als er 1788 Italien verläßt, gibt ihm der Dom zu Mailand die entrüsteten Worte ein: „Gestern war ich auf dem Dom, welchen zu erbauen man ein ganzes Marmorgebirg in die abgeschmacktesten Formen gezwungen hat. Die armen Steine werden noch täglich gequält, denn der Unsinn oder vielmehr der Armsinn ist noch lange nicht zu stande."[2]) Und noch in die ‚Fragmente

[2]) An Karl August, 23. Mai 1788.

eines Reisejournals über Italien', die 1808 in der Ausgabe seiner Werke erschienen, nahm er dies harte Urteil über das „Ungeheuer" des Doms in wenig veränderter Form auf. Und endlich, ein Urteil, ein Wort der ehrlichen oder auch nur konventionellen Bewunderung über die Fresken Giottos in der Madonna dell' Arena zu Padua, über die Reiterstandbilder von Gattamelata und Colleoni in Padua und Venedig, über andre heute bedingungslos bewunderte Werke der Frührenaissance würde man in Goethes Aufzeichnungen der ersten italienischen Reise ebenso vergeblich suchen wie eine Würdigung der phantasievollen Denkmale maurischer und normännischer Kunst in Sizilien. Auf diesen Gebieten italienischer Kunst läßt uns unser Treufreund Goethe gleich den Reiseführern und Kunstgeschichten seiner Zeit wohlgemerkt nicht immer, aber doch meist im Stich.

Aber wollte denn die ‚italienische Reise' ein kunstgeschichtliches Handbuch für den Besuch Italiens bilden? Wollte Goethe, als er im Mannesalter und als Greis die auf seiner Reise gewonnenen Eindrücke sammelte und verarbeitete, zeigen, daß und in welchem Maße er als jüngerer Mann Kunstkenner und Kunstgelehrter gewesen sei? Läge, wenn bei dem Verfasser etwa solche Absichten bestanden hätten, für uns heute in ihnen ein Maßstab für unsre Wertschätzung der ‚italienischen Reise'? Nichts von alledem!

Die Aufzeichnungen Goethes aus und über Italien müssen, soweit Ansichten und Urteile über Kunst in Frage kommen, noch schärfer in zwei Gruppen geschieden werden, als in bezug auf andre Gegenstände der Betrach-

tung. Im ersten Teil der Reise bis zur Rückkehr nach Rom aus Neapel trägt alles den ausgesprochenen Charakter des Selbstbekenntnisses. Die Worte Goethes: „Mir ist dabei zumute, als wenn man ein Porträt oder Silhouette früherer Jahre betrachtet. So auch hier. Ich begreife recht gut, warum ich nicht mehr so sein, denken und schreiben kann,“[3]) sind im Hinblick auf den ersten Teil des Werkes geschrieben, sie passen nicht auf den zweiten römischen Aufenthalt. Aus der erst 1829 erfolgten Gestaltung dieser wichtigen Periode spricht der gereifte Kunstkenner Goethe, der auf festem Boden wohlerworbener Kunstanschauungen steht, dessen Grundsätze und Urteile im Zusammenhang mit der langen Reihe seiner kunsttheoretischen und kunstphilosophischen Werke betrachtet werden müssen. Auch aus ihnen fällt ja aber natürlich eine Fülle von Licht auf den Goethe der italienischen Jahre. Bauen sich diese Werke doch zum großen Teil auf eine Vertiefung italienischer Reiseeindrücke auf.[4]) Der erste Teil der ‚italienischen Reise‘ aber ist uns gerade deshalb so wert, weil er uns Goethe vor Augen rückt, wie er in Padua und Venedig, in Vicenza und Rom, in Neapel und Sizilien „war, dachte und schrieb“. Wir nehmen es gern mit in den Kauf, daß namentlich zu Beginn der Reise uns in Kunstfragen Geist vom Geiste seines Reiseführers Volkmann entgegenweht, wir freuen

[3]) An Boisserée, 27. September 1816. — [4]) Wie stark Goethes Lebensführung und Ästhetik von italienischen Eindrücken und Erfahrungen beeinflußt und durchsetzt ist, lassen die beiden so betitelten Bändchen der im gleichen Verlage erschienenen Bodeschen Werke erkennen.

uns dann dessen, wie dieser trockene Geselle allmählich in den Hintergrund tritt. Wir lassen das Fortschreiten von Irrtum zu Wahrheit, die Unmittelbarkeit des unbekümmerten künstlerischen Sichauslebens auf uns wirken, das was Goethe die „Gegenwart der Dinge“ nennen würde. Es ist der wirkliche Goethe der frischgestimmten empfangsfreudigen, rastlos suchenden und beglückt findenden italienischen Jahre, der uns wie aus seinen Briefen, so auch aus dem ersten Teil seines Reisewerks entgegentritt, und wir fühlen instinktiv, daß uns dieser Goethe zwar nicht überall belehren kann und will, aber daß wir überall mit ihm und durch ihn lernen können.

Denn auch wir fühlen uns ja, wenn wir gegen uns selbst ehrlich sind, den ungeheuren und verwirrenden Eindrücken italienischer Kunst gegenüber nicht als Gelehrte und Kunstkenner, sondern als Schüler und Kunstfreunde. Auch wir treten an diese ganze große Welt der Kunst der Jahrtausende, der die Zeit nach Goethe vieles geraubt, aber auch vieles neu geschenkt hat, was jenem die Wage halten dürfte, mit dem Gefühl der Ehrfurcht heran, mit dem sie Goethe erfüllt hat. Oder legen wir von vornherein an diese Welt den Maßstab einer durch Lektüre und Anschauung in unsern Museen erworbenen abgeschlossenen Kunstanschauung? Gehen wir nach Italien wohl gar mit dem Vorsatz, uns durch nichts „imponieren“ zu lassen, oder mit der festen Absicht so mancher unsrer allerjüngsten und allermodernsten Kunststipendiaten, durch Antike und Renaissance, durch Vatikan und Uffizien uns „unsre Eigenart“ nicht nehmen zu lassen?! Dann täten wir wohl besser, in andre Länder zu reisen, wo nicht eine

so große Vergangenheit gebieterisch den Zoll der Bewunderung und Ehrfurcht fordert, wie gerade in Italien, dann kann uns Goethe als mitlernender Begleiter nichts nützen. Von jener Ehrfurcht handelt eins der schönsten Worte, die er über Kunstbetrachtung und Kunststudium, und zwar unmittelbar nach der italienischen Reise und im Hinblick auf sie geschrieben hat. „Sollte ich über das, was ich an alter und neuer Kunst bemerkt, ein allgemeines Glaubensbekenntnis hersetzen, so würde ich sagen: daß man zwar nicht genug Ehrfurcht für das, was uns von alter und neuerer Zeit übrig ist, empfinden kann, daß aber ein ganzes Leben dazu gehört, diese Ehrfurcht recht zu bedingen, den Wert eines jeden Kunstwerks in seiner Art zu erkennen, und davon, als einem Menschenwerk, weder zu viel zu verlangen, noch auch wieder sich allzuleicht befriedigen zu lassen."[5])

Nicht zu viel verlangen, weder von sich selbst noch von andern! Die Julikorrespondenz des zweiten römischen Aufenthalts weist auf die Anfangszeiten seiner italienischen Studienjahre mit den Worten: „Was das beste war, ich hatte keinen Eigendünkel und keine Prätension, ich hatte nichts zu verlangen, als ich herkam. Und nun dringe ich nur darauf, daß mir nichts Name, nichts Wort bleibe." Solche innerliche und äußerliche Selbstbescheidung führt zu einer heiteren Genügsamkeit, zu der Forderung an sich selbst, das Tüchtige, auch wenn es in anspruchslosen Formen auftritt, anzuerkennen und zu achten. Goethe hat solcher Lebensweisheit be-

---

[5]) An Heyne, 24. Juli 1788.

sonders auch mit dem hohen Maß achtungsvoller Dankbarkeit nachgelebt, das er dem zeitgenössischen deutsch-römischen Künstlerkreise entgegenbrachte. Der werdende Goethe ist auch diesen von der heutigen Kunstgeschichtsschreibung meist mit vornehmer Geringschätzung behandelten Künstlern gegenüber dankbar. Und weil er „in Demut wandelt", bahnen sich ihm auch hier alle Wege: jene Anreger und Mithelfer erwarben sich ja wirklich das Verdienst, ihn dem erstrebten Ziel allseitiger künstlerischer Ausbildung entgegenzuführen. Ein späteres Kapitel wird das eingehender beleuchten.

Die zweite Schlußforderung des oben angeführten Ausspruchs, „sich nicht zu leicht befriedigen zu lassen", ist nur zu erfüllen, wenn man an sie mit dem Mut der eigenen Meinungsbildung und Meinungsäußerung herantritt. Goethe besaß diesen Mut. Er erhob sich im Verlauf seiner Reise schnell zu völliger Unabhängigkeit des Urteils namentlich von seinem Reiseführer Volkmann, dann aber auch zu Freiheit der Kunstauffassung verehrten Lehrern wie Oeser, Mengs, Winckelmann gegenüber. Von der seichten Schreibseligkeit und philiströsen Schulweisheit seines Reiseführers gerade in Kunstfragen noch eine Probe. „Keine Kunst bringt uns so geschwind neue Begriffe und zwar von so mancherlei Art und weitläufigem Umfange bei als die Malerei. Bei den Begriffen, die wir dadurch erhalten, ist der Vorteil, daß die Gegenstände dem Verstande auf einmal dargestellt werden: man macht sich gleich eine richtige Vorstellung von der Sache, und kann sie nachgehends von andern mit Gewißheit unterscheiden. Dies ist der Haupt-

charakter der Malerei, welcher ihr einen so großen Vorzug vor den andern schönen Künsten gibt."

Solch allgemeiner kunsttheoretischer Wortschwall, bei dem sich bei dem besten Willen nichts denken ließ, mag Goethe schon früh aufgefordert haben, auch bei der Betrachtung einzelner Kunstwerke sich auf eigene Füße zu stellen. In Verona und Vicenza, in der ersten verwirrenden Fülle neuer Eindrücke hielt er die Hand seines Führers noch ziemlich fest. Aber schon in Padua fällte er ein Urteil von überraschender Selbständigkeit. In der ehemaligen Augustiner-Kirche Eremitani trat ihm in Fresken aus dem Leben der Heiligen Jakobus und Christophorus zum erstenmal Andrea Mantegna entgegen. Volkmann urteilt bei dieser Gelegenheit über die Schöpfungen des großen Schülers Squarciones: „Sie sind zwar gotisch und sehr maniert, doch ist auch viel Natürliches und eine gute Perspektive in der Architektur der Hintergründe", und an anderer Stelle: „sie (Mantegnas Gemälde) dienen nur, die Verbesserung der Kunst von ihrem ersten Anfang bis zur besten Zeit zu beurteilen." Wie versinkt diese doch schließlich nichtssagende Beurteilung vor der verständnisvollen Begeisterung Goethes und den Folgerungen, die er daran knüpfte. „In der Kirche der Eremitaner habe ich Gemälde von Mantegna, einem der älteren Maler gesehen, vor denen ich erstaunt bin! Was in den Bildern für eine scharfe, sichere Gegenwart ist, läßt sich nicht ausdrücken. Von dieser ganzen wahren, nicht scheinbaren effektlügenden, zur Imagination sprechenden, derben, reinen, lichten, ausführlichen, gewissenhaften, zarten, umschriebenen Gegen-

wart, die zugleich etwas Strenges, Emsiges, Mühsames hatte, gingen die folgenden aus, wie ich gestern Bilder von Titian sah, und konnten durch die Lebhaftigkeit des Geistes, die Energie ihrer Natur, erleuchtet von dem Geiste der Alten, immer höher und höher steigen, sich von der Erde heben und himmlische aber wahre Gestalten hervorbringen. Es ist das die Geschichte der Kunst und jedes der einzelnen großen ersten Künstler nach der barbarischen Zeit."[6]) Die scharf umrissene Persönlichkeit Mantegnas ist nicht wieder aus Goethes Gesichtskreis verschwunden, der „Triumphzug Cäsars" hat ihn später zu einer breit angelegten Würdigung des Mantuaner Meisters angeregt:[7]) denn gerade in dieser Schöpfung tritt nach Goethes Ansicht das Doppelleben im künstlerischen Schaffen Mantegnas — „das Studium der Antike gibt die Gestalt, sodann aber die Natur Gewandtheit und letztes Leben" — am schärfsten hervor. Damals war die Verehrung für Mantegna schon Gemeingut weiter Kreise, aber als Goethe 1786 in Padua jenes enthusiastische Urteil niederschrieb, in der das für seine sinnliche Kunstanschauung so bezeichnende Lieblingswort „Gegenwart" zweimal erscheint, dachte noch niemand daran, dem herben Reiz des Meisters und seiner Epoche mit Liebe nachzugehen.

Auch in Bologna, wo bei andern Reisenden entsprechend der Geschmacksrichtung der Zeit die Begeisterung für die Eklektiker, für Domenichino, Guido Reni,

---

[6]) Tagebuch, 27. September 1786. — [7]) Ferneres über Kunst, 1820 und 1822.

Guercino, Maratti, die Caracci keine andern Götter aufkommen ließ, führte ihn das „historische Interesse“ auf die älteren Meister wie Francesco Francia, der ihm „gar ein Künstler“ ist, auf Perugino, dessen Einfachheit und Innigkeit Volkmann mit den Worten „sehr trockene Manier“ abtut, während Goethe etwas verwandt Deutsches in ihm findet, „daß man sagen möchte, eine ehrliche deutsche Haut“. Und weit über bloßes kunstgeschichtliches Interesse ging es hinaus, wenn ihm Peruginos Werke die wohlbekannte Gestalt Dürers vor seinem Geist auftauchen ließen. „Hätte doch das Glück Albrecht Dürern tiefer nach Italien geführt! In München habe ich ein paar Stücke von ihm gesehen von unglaublicher Großheit. Der arme Mann, wie er sich in Venedig verrechnet und mit den Pfaffen einen Akkord macht, bei dem er Wochen und Monate verliert! Wie er auf seiner niederländischen Reise gegen seine herrlichen Kunstwerke, womit er sein Glück zu machen hoffte, Papageien eintauscht, und, um das Trinkgeld zu sparen, die Domestiken porträtiert, die ihm einen Teller Früchte bringen! Mir ist so ein armer Narr von Künstler unendlich rührend, weil es im Grunde auch mein Schicksal ist, nur daß ich mir ein klein wenig besser zu helfen weiß.“

Und nun wandert der „gute trockene Volkmann“ — ähnliche mitleidige Urteile Goethes stellen sich im Verlauf der Reise öfters ein — mit Goethe nach Rom, vor die Schöpfungen Raffaels und Michel Angelos, und immer mehr befreit sich Goethe von seiner Bevormundung. Schon in Bologna hatte das Tagebuch wie in direkter Zurückweisung des Volkmannschen Satzes „Han-

nibal Caracci und Domenichino zeichnen in einem größeren Geschmack als Raffael" geschrieben: „Zuerst denn die Cäcilie von Raffael. Es ist, was ich vorauswußte, nun aber mit Augen sah. Er hat eben gemacht, was andre zu machen wünschten;" auch dort übrigens fügte sich dann ein Hinweis auf die kunstgeschichtliche Entwicklung an, das Aufsteigen von den breiten Fundamenten der Leistungen der Vorgänger Raffaels bis zu ihm, „der Spitze der Pyramide". In Rom selbst rief die Transfiguration unsern Dichter zur Zurückweisung Volkmanns auf. Dieser erklärte sie zwar für das vornehmste Gemälde der Welt, tadelte aber an ihr die Zweiteilung. Goethe nahm zu dieser Frage, die noch heute eine unausgetragene ist, gegen ihn — allerdings erst im Dezemberbericht des zweiten römischen Aufenthalts — Stellung und schrieb: „Wundersam bleibt es indes immer, daß man an der großen Einheit einer solchen Konzeption jemals hat mäkeln dürfen."

Dagegen stimmte Goethe in die hergebrachte und auch von Volkmann vertretene Bewunderung der Raffaelschen Loggienbilder durchaus nicht unbedingt ein. Zwar sind sie ihm trefflich nach Raffaels Zeichnungen und unter seiner Aufsicht und „so frisch wie gestern gemalt", aber bei einem zweiten Besuch, der sich allerdings den großen Eindrücken der Sistina anschloß, erscheinen ihm die Arabesken als „geistreiche Spielereien", und die biblischen Geschichten halten auf die Darstellungen Michel Angelos nicht Stich. Mit wohltuender Ehrlichkeit, das sei hier eingeschoben, gesteht übrigens Goethe auch jenes Gefühl der Enttäuschung ein, das bei dem bedauerlichen Zustand der

Stanzenbilder Raffaels jeden überkommen muß, der zum erstenmal vor ihnen steht. „Die Logen von Raffael und die großen Gemälde der Schule von Athen ꝛc. hab' ich nur erst einmal gesehen, und da ist's, als wenn man den Homer aus einer zum Teil verloschenen, beschädigten Handschrift herausstudieren sollte. Das Vergnügen des ersten Eindrucks ist unvollkommen, nur wenn man nach und nach alles recht durchgesehen und studiert hat, wird der Genuß ganz."[8])

Und nicht nur die Spuren des Einflusses von Volkmann auf Goethes künstlerisches Empfinden und Meinen verschwinden immer mehr, auch die Autorität von Oeser, Mengs und Winckelmann beschränkt nicht mehr seine eigne Urteilskraft und Urteilsbildung. Oeser hatte ihm unablässig „das Evangelium des Schönen, mehr noch des Geschmackvollen und Angenehmen überliefert"; in Rom treten für Goethe die geschmackvollen und angenehmen Werke der Spätitaliener, die Oeser über alles stellte, in den Hintergrund, *nur* das Schöne und namentlich das Große, die Kunst Raffaels und Michel Angelos fesselt ihn noch dauernd. Für Mengs, dessen „Gedanken über die Schönheit und über den Geschmack in der Malerei" er gemeinsam mit Frau v. Stein in Weimar gelesen hatte, bildeten Raffael, Correggio, Tizian die „drei Lichter" der modernen Kunst, die durch Natur und Nachahmung zugleich den guten Geschmack erlangt hätten. Goethe gibt schon in Bologna das Beiwort „groß" im unbedingten Sinne nur einem Maler, Raffael.

---

[8]) An den Freundeskreis, 7. November 1786.

Schwerer mußte es ihm fallen, sich innerlich von Winckelmanns Einfluß zu befreien. Zu tief war seine Verehrung für den Verfasser der „Geschichte der Kunst“ begründet, die nicht nur das Verständnis der Antike in den Vordergrund gerückt, sondern auch aus dem Gedanken einer geschichtlichen Betrachtung der Kunst die Kunstgeschichte überhaupt hatte erwachsen lassen. Zu tief auch seine Verehrung für die Persönlichkeit des Mannes, dessen Lebensbild er vierzehn Jahre später mit hingebender Liebe zeichnete. „Vor einunddreißig Jahren, in derselben Jahreszeit, kam er, ein noch ärmerer Narr als ich, hierher, ihm war es auch so deutsch ernst um das Gründliche und Sichere der Altertümer und der Kunst. Wie brav und gut arbeitete er sich durch! Und was ist mir nun aber auch das Andenken dieses Mannes auf diesem Platze!“[9]) So schrieb er nach der Lektüre von Winckelmanns Briefen aus Italien 1786, und der Widerspruch gegen ihn kleidet sich zunächst in eine schüchtern tadelnde Bemerkung. „Im Palaste Giustiniani steht eine Minerva, die meine ganze Verehrung hat. Winckelmann gedenkt ihrer kaum, wenigstens nicht an der rechten Stelle, und ich fühle mich nicht würdig genug, über sie etwas zu sagen.“[10]) Die heutige Kunstkritik stellt sich der kühlen Beurteilung Winckelmanns gegenüber mit ihrer unbedingten Hochschätzung des Werkes, der heute Medica genannten Minerva (Vatikan) auf Goethes Seite.

In Rom trat nun aber auch Michel Angelos Riesen-

---

[9]) An Herder, 13. Dezember 1786. — [10]) An den Freundeskreis, 13. Januar 1787.

gestalt vor Goethes Auge und Geist, gebieterisch Anteil und Urteil fordernd! Und da versagt der verehrte Lehrer! „Denn ach Winckelmann! Wie viel hat er getan und wie viel hat er uns zu wünschen übrig gelassen!“[11]) Zu der urwüchsigen, naturgewaltigen Größe Michel Angelos hatte die klassizistische Kunstauffassung Winckelmanns mit ihrer Bewunderung der edlen Einfalt und stillen Größe der Antike kein inneres Verhältnis, nicht den Standpunkt gerechter Würdigung finden können. Er und seine Schüler stellten ihn nicht, wie es später der bedeutende italienische Kunstschriftsteller Milizia tat, neben Bernini als Verderber der Kunst, aber sie sahen doch seine Willkürlichkeiten und Ausschreitungen, an die das Barock anknüpfte, als gleichwertig mit seinen überragenden Eigenschaften und Vorzügen an, von einem kongenialen Empfinden und Verstehen seiner Größe ist auch bei Winckelmann nichts zu spüren. Volkmann erlaubt sich ihm gegenüber sogar die abfälligste Kritik. Über die Deckenfresken der Sistina gießt er folgende Weisheit aus: „Die ganze Anordnung ist nicht glücklich geraten. Die Gruppen stehen ohne Verbindung da und scheinen auf den blauen Hintergrund einzeln hingesetzt zu sein. Das Gemälde besteht aus einer Menge Figuren, die der Meister vortrefflich gezeichnet, um seine Geschicklichkeit in der Anatomie zu zeigen, ohne sich um die Wirkung des Ganzen und um den Wohlstand, der allerdings durch die nackenden und gar zu natürlich gemalten Figuren beleidigt wird, zu bekümmern. Man sieht durchgehends

---

[11]) An Herder, 13. Januar 1787.

beinahe einerlei Studium der Anatomie und einerlei Figuren, die nur auf verschiedene Art gestellt sind. Die Manier in der Zeichnung ist dreist, stolz, ja beinahe schrecklich."

Unbekümmert über das Urteil von Feind und Freund tritt Goethe vor die Hauptschöpfungen des großen Florentiners in der Sistina. Das „Andenken des glücklichen Tages", an dem er sie zuerst gesehen, hält er in folgenden bewegten Zeilen an Frau v. Stein fest: „Das Jüngste Gericht und die mannigfaltigen Gemälde der Decke von Michel Angelo teilten unsre Bewunderung. Ich konnte nur sehen und anstaunen. Die innere große Sicherheit und Männlichkeit des Meisters, seine Großheit geht über allen Ausdruck",[12]) und nach einem zweiten Besuch wenige Tage später, wo ihm der Anblick der Deckenfresken von der hochgelegenen Galerie zuteil wird, erhebt er sich zu dem höchsten Ausdruck der Bewunderung. Er, dem die Natur und ihre Offenbarungen bisher am höchsten gestanden, der von der Kunst verlangt, daß sie sich nie des innigen Zusammenhanges mit der Natur entäußere, er schrieb jetzt: „Und ich bin in dem Augenblicke so für Michel Angelo eingenommen, daß mir nicht einmal die Natur auf ihn schmeckt, da ich sie doch nicht mit so großen Augen wie er sehen kann."

Für des Dichters Streben, allen Erscheinungen der Kunst vorurteilslos gegenüberzutreten, sich die Mühe der eignen Urteilsbildung nicht verdrießen, ihre Frische durch hergebrachte Ansichten sich nicht verkümmern zu

---

[12]) Tagebuch, 22. November 1786.

lassen, noch einige Beispiele von der Rückreise nach Weimar. Die ‚Kampagne in Frankreich‘ deutet uns an, daß Goethe die Absicht hatte, auch diese Rückreise in dem damals noch nicht geschriebenen ‚zweiten römischen Aufenthalt‘ literarisch darzustellen. „Das Ziel meiner innigsten Sehnsucht, deren Qual mein ganzes Innere erfüllte, war Italien, dessen Bild und Gleichnis mir viele Jahre vergebens vorschwebte, bis ich endlich durch kühnen Entschluß die wirkliche Gegenwart zu fassen mich erdreistete. In jenes herrliche Land sind mir meine Freunde gern auch in Gedanken gefolgt, sie haben mich auf Hin- und Herwegen begleitet; möchten sie nun auch nächstens den längeren Aufenthalt daselbst mit Neigung teilen und von dort mich wieder zurückbegleiten, da sich alsdann manches Problem faßlicher auflösen wird.“[13]) Diese Absicht ist nicht voll erfüllt worden, für die Zeit des italienischen Aufenthalts nach dem Verlassen Roms sind wir auf Goethes Briefe angewiesen, ebenso wie für die Zeit des späteren italienischen Aufenthalts im Jahre 1790. Auch diese Briefe enthalten einzelne Zeugnisse seines redlichen Strebens, von den durch seine Zeit vernachlässigten Kunstperioden vor der Renaissance sich ein Bild zu verschaffen. Während über den Aufenthalt in Florenz auf der Heimreise das offene Eingeständnis abgegeben wird: „Hier tut sich wieder eine neue, mir ganz unbekannte Welt auf, an der ich nicht verweilen will,“ findet er auf der Rückreise Zeit, sich mit den älteren Meistern zu befreun-

---

[13]) Kampagne in Frankreich; Zwischenrede.

den. „Ich kenne nun die Urväter recht genau, und so lernt man ihre Schüler und Nachfolger erst kennen und schätzen.“ Wenige Tage später erfolgt aus Mailand, der Stadt des von ihm verlästerten Doms, das warme Glaubensbekenntnis zur Kunst Leonardos da Vinci, das in jener Zeit selten so uneingeschränkt sich findet: „Dagegen ist das Abendmahl des Leonard da Vinci noch ein rechter Schlußstein in das Gewölbe der Kunstbegriffe. Es ist in seiner Art ein einzig Bild und man kann nichts mit vergleichen.“[14]) Goethes Briefe aus Venedig[15]) vom Jahre 1790 endlich sprechen von eifrigem und freudebringendem Studium der Venetianischen Malerschule von „vorneherein“. Und die Frucht dieser Venetianer Wochen ist der Aufsatz „Ältere Gemälde. Neuere Restaurationen in Venedig, betrachtet 1790“, dessen Bemerkungen auch bei dem heutigen Stande der Kunstwissenschaft noch vielfach beherzigenswert sind.

Also auch hier Belege für unsern Satz: mit vorurteilslosem Studium des Kunstwerks verbindet sich bei Goethe der Mut, unter Umständen auch gegen den Strom der hergebrachten Meinung zu schwimmen und mit eignem Urteil nicht zurückzuhalten. Auch hier und vielleicht ganz besonders für unsre mit Kunstgelehrsamkeit durchtränkte Zeit gilt Goethes vorwurfsvolle Frage: „Was ist Beschauen ohne Nachdenken?“ Er hatte nicht ein Urteil, einen Maßstab fix und fertig in der Tasche, wenn er vor ein Kunstwerk hintrat, nämlich den jeweiligen Be-

[14]) An Karl August, 23. Mai 1788. — [15]) Große Weimarer Ausgabe der Werke, IV. Abteilung, 9. Band, S. 197—206.

geisterungsmaßstab seines Reiseführers, des damaligen Standes der Kunstwissenschaft, sondern er lebte in Kunstfragen „sehr diät und hielt sich ruhig, damit die Gegenstände keine erhöhte Seele finden, sondern die Seele erhöhen“, weil man im letzten Falle dem Irrtum weniger ausgesetzt ist.[16]) Er ließ wie die Gegenstände der Natur so auch die der Kunst vorurteilslos auf sich einwirken, beobachtete diese Wirkung und suchte zur Klarheit über sie zu gelangen. Und dann bemühte er sich, den erhaltenen Eindruck treu und unverfälscht, frei von Beeinflussung und Beimischung fremden Wesens wiederzugeben.

Aber allerdings, Goethe blieb beim ersten Eindruck nicht stehen. Wie oft mußte er heimlich lachen, wenn er Fremde sah, die beim ersten Anblick eines großen Monuments sich den besonderen Effekt notierten, den es auf sie machte, und die sich damit begnügten! Er hat später in den ‚Sprüchen in Prosa‘ es ausgesprochen, „es begegnete und geschieht mir noch, daß ein Werk bildender Kunst mir beim ersten Anblick mißfällt, weil ich ihm nicht gewachsen bin; ahn' ich aber ein Verdienst daran, so such ich ihm beizukommen, und dann fehlt es nicht an den erfreulichsten Entdeckungen; an den Dingen werd' ich neue Eigenschaften und an mir neue Fähigkeiten gewahr.“ Goethe gab sich dem ersten Eindruck hin, um sich an dem Kunstwerk und das Kunstwerk an sich kennen zu lernen, aber er ließ ihn nicht ohne weiteres zum dauernden und be-

---

16) Tagebuch, 24. September 1786.

stimmenden werden. Er wußte sehr wohl, daß es ein „sonderbares Ding“ um diesen ersten Eindruck, daß er immer ein Gemisch von Lüge und Wahrheit sei. Und so stellt er die Forderung auf: „Man muß auf alle Fälle wieder und wieder sehen, wenn man einen reinen Eindruck der Gegenstände gewinnen will.“[17])

Diesen Grundsatz hat er auch auf kirchliche Einrichtungen und Erscheinungen des italienischen und besonders des römischen Lebens angewendet, die damals in noch höherem Grade wie heute eine starke Anziehungskraft auf den Fremden ausübten und die er vorzugsweise vom künstlerischen Standpunkt aus immer wieder auf sich wirken ließ, auf kirchliche Prachtentfaltung, kirchliche Feiern.

Der schwere Irrtum, den Dichter der ‚Iphigenie‘, der Verherrlichung der unbedingten Wahrheitsliebe, für irreligiös zu halten, dürfte in dem Leserkreis dieses Buches keine Vertreter finden. Daß er sich mit dem festgefügten Wunderbau der katholischen Kirche eingehend und im Hinblick auf die Zersplitterung des Protestantismus bewundernd beschäftigt hat, das beweist u. a. aufs eindringlichste jene Schilderung der Organisation der katholischen Kirche und der Folge ihrer Sakramente als der steten Begleiter im menschlichen Leben in ‚Dichtung und Wahrheit‘; das lehrt jene warmgehaltene Darstellung des katholischen Lehrgebäudes durch den Pater auf der Furka;[18]) das läßt die liebevolle Vertiefung in

---

[17]) Tagebuch, 24. September 1786. — [18]) Briefe aus der Schweiz; 2. Abteilung.

eine Persönlichkeit wie die des Filippo Neri erkennen. Aber das katholische Rom des ausgehenden 18. Jahrhunderts, dem nach siegreich durchgeführter Gegenreformation jeder Anreiz zur inneren Einkehr fehlte, wie ihn heute Waldensertum und protestantisches Kirchentum der Fremdenkolonien auslösen, bot Goethe keinen Stoff anerkennender Betrachtung. Es konnte nur wie den Staatsmann und Beamten so auch den Protestanten und Kirchenpolitiker zum Widerspruch und zur Kritik auffordern, und beide treten namentlich in Goethes Briefen unverhüllt hervor. Näher aber lag es dem vorzugsweise auf Kunst gestimmten Dichter, sich im Geburtslande des Katholizismus und neuerer kirchlicher Kunst, an dem Mittelpunkt der kirchlichen Herrschaft und damit der Kunst des Kultus, der kirchlichen Darstellung und Umkleidung des Unfaßbaren, des Dogmas, der Tradition, bewußt auf den Standpunkt des künstlerischen Betrachters zu stellen.

Schon zu Beginn der Reise in Regensburg beurteilt er die Kunstpflege der Jesuiten mit verständnisvollen Worten, die für die alten und neuen Erscheinungsformen ihres Tun und Wesens auch in Italien und besonders in Rom noch immer zutreffend sind. Ihre „Kirchen, Türme, Gebäude haben etwas Großes und Vollständiges in der Anlage, das allen Menschen insgeheim Ehrfurcht einflößt. Als Dekoration ist nun Gold, Silber, Metall, geschliffene Steine in solcher Pracht und Reichtum gehäuft, der die Bettler aller Stände blenden muß. Hier und da fehlt es auch nicht an etwas Abgeschmacktem, damit die Menschheit versöhnt und angezogen werde.

Es ist dieses überhaupt der Genius des katholischen äußeren Gottesdienstes; noch nie habe ich es aber mit so viel Verstand, Geschick und Konsequenz ausgeführt gesehen als bei den Jesuiten."

In Rom selbst tritt er, wie die ‚italienische Reise' berichtet, den prunkvollen äußeren Offenbarungen der Kirche zunächst mit einem religiösen Verlangen gegenüber. Am Allerseelentage im Quirinal fühlt er sich wunderbar unter einem Dach mit dem Statthalter Christi. Papst Pius VI. erscheint ihm als die schönste, würdigste Männergestalt. „Mich ergriff ein wunderbar Verlangen, das Oberhaupt der Kirche möge den goldenen Mund auftun und, von dem unaussprechlichen Heil der seligen Seelen mit Entzücken sprechend, uns in Entzücken versetzen. Da ich ihn aber vor dem Altare sich nur hin und her bewegen sah, bald nach dieser, bald nach jener Seite sich wendend, sich wie ein gemeiner Pfaffe gebärdend und murmelnd, da regte sich die protestantische Erbsünde, und mir wollte das bekannte und gewohnte Meßopfer hier keineswegs gefallen."[19]) Dagegen vermittelte ihm ein Osterfest des Jahres 1788 einen vollen künstlerischen Eindruck. „Jene Funktionen kann man nicht ohne Verwunderung ansehen. Es ist gewiß in der Welt nie ein solches Ensemble gewesen und man kann den Schein, die Repräsentation nicht höher treiben. Ich habe die Messe des ersten Ostertags, welche unter der Peterskuppel, vor dem hohen Altar, zelebriert wird, von oben, von einer der Tribünen gesehen, welche an den Pfeilern angebracht

[19]) Italienische Reise, 3. November 1786.

sind, worauf die Kuppel ruht. Man sieht ungefähr aus der Höhe wie aus Ihren Fenstern herunter, man glaubt in gewissen Augenblicken seinen Augen kaum, was da für eine Kunst, ein Verstand, ein Geschmack durch Jahrhunderte zusammengearbeitet haben, um einen Menschen bei lebendigem Leibe zu vergöttern. Ich hätte in dieser Stunde ein Kind oder ein Gläubiger sein mögen, um alles in seinem höchsten Lichte zu sehen."[20]) Bei andern Gelegenheiten aber verdarb ihm der innere religiöse Widerspruch, der aus den letzten Zeilen dieser Schilderung spricht, auch den künstlerischen Eindruck. Die Zeremonien der griechisch-katholischen Kirche, die ihm „theatralischer, pedantischer, nachdenklicher und doch populärer als die lateinischen" scheinen, bestärken ihn in seiner Verehrung der Natur und reiner hoher Kunst. „Auch da habe ich wieder gesehen, daß ich für alles zu alt bin, nur fürs Wahre nicht. Ihre Zeremonien und Opern, Umgänge und Ballette, es fließt wie Wasser von einem Wachstuch ab. Eine Wirkung der Natur, ein Werk der Kunst wie die viel verehrte Juno, machen allein tiefen und bleibenden Eindruck."[21]) Der zweite Satz dieser Auslassung enthält den Hinweis, daß bei Goethe sich nach anfänglicher starker Anteilnahme ein doppelter parallellaufender Entwicklungsprozeß der Abkühlung wie gegen kirchliche, so auch gegen theatralische Darstellungs- und Inszenierungskunst vollzogen hat, und ein solcher findet sich auch in einer andern Briefstelle. „Vom Theater und den kirchlichen Zeremonien bin ich

---

20) An Karl August, 2. April 1788. — 21) An Frau v. Stein, 6. Januar 1787.

gleich übel erbaut, die Schauspieler geben sich viel Mühe, um Freude, die Pfaffen, um Andacht zu erregen, und beide wirken nur auf eine Klasse, zu der ich nicht gehöre, beide Künste sind in ein seelenloses Gepränge ausgeartet. Auf alle Fälle ist der Papst der beste Schauspieler, der hier seine Person produziert."[22])

So hat also die von dem Dichter aufgestellte Forderung des „wieder und wieder Sehens" ihm auf dem Gebiet kirchlicher Feiern wie theatralischer Darbietungen schließlich zu keinem bleibenden „reinen Eindruck" verholfen. Aber zu um so reicherer Ernte hat sie geführt bei Kunstwerken, die seine selbsterarbeitete Überzeugung ihm als vollkommene bezeichnete, die seinem Maßstab innerer wahrer Existenz und Größe entsprachen. Zu solchen Werken gehörten für ihn in erster Linie die Teppiche Raffaels, denen der ‚zweite römische Aufenthalt' einen eignen Aufsatz widmet. Es sind alte Bekannte Goethes seit seinem Aufenthalt in Straßburg, wo Kopien von ihnen bei Gelegenheit einer fürstlichen Hochzeit ausgestellt waren. Schon diese Kopien hätte er, wie er in ‚Wahrheit und Dichtung' berichtet, gern jeden Tag, jede Stunde betrachtet, verehrt, ja angebetet! Und nun führte ihn das Fronleichnamsfest des Jahres 1787 vor die Originale. Diese immer wieder sehen zu können, wie es uns heute gegeben ist, war ihm nicht vergönnt, Kupferstiche von Marc Anton und Dorigny haben ihm später einen Ersatz dafür bieten müssen. Aber immer stand die großartigste bauliche Schöpfung der Renaissance, die Peterskirche, jedem offen. Wenn die Töne der Musik ver-

22) An Karl August, 3. Februar 1787.

hallen, die aus einem Kunstwerk uns entgegenklingen, soll die Harmonie uns bleiben, zu der sie sich vereinigten: aus solcher Forderung heraus ermahnt Goethe, im St. Peter auf und ab zu gehen, um dann am „gemeinsten Tage sich in einem ideellen Zustand zu fühlen".[23]) Allgemeiner und dichterisch faßte er später diese Mahnung in die Zeilen:

„Sprich! Wie du dich immer und immer erneust?
Kannst's auch, wenn du immer am Großen dich freust.
Das Große bleibt frisch, erwärmend, belebend;
Im Kleinlichen fröstelt der Kleinliche bebend." [24])

Und noch ein Drittes von der erziehlichen Wirkung des stets wiederholten Sehens von Meisterwerken. Wie er es seinerzeit in Frankfurt getan hatte, so ermöglichte er es auch in den räumlich beschränkteren Verhältnissen seines römischen Heims, sich eine kleine Sammlung von Meisterwerken in Gipsabgüssen anzulegen. Man lese im Aprilbericht 1788 nach, welchen Wert er dem Leben unter und mit solchen Kunstwerken beilegt, jene Schilderung, die in die Worte ausklingt: „Wenn man des Morgens die Augen aufschlägt, fühlt man sich von dem Vortrefflichen gerührt; alles unser Denken und Sinnen ist von solchen Gestalten begleitet, und es wird dadurch unmöglich, in Barbarei zurückzufallen." Ist nicht all das Streben nach künstlerischer Durchdringung unsers modernen Lebens, das heute als scheinbar ganz neue Forderung aufgestellt wird, in solchen Goetheschen Gedanken und Worten beschlossen?

---

[23]) Sprüche; Verschiedenes Einzelne über Kunst. — [24]) Gedichte II, Panacee.

Gerade vor solchen Werken wahrer und großer innerer Existenz, die Goethe sich und uns ins tägliche Leben hineinstellen möchte, empfand er es wohl, was er später in die Sätze kleidete: „Die Kunst ist eine Vermittlerin des Unaussprechlichen: darum scheint es eine Torheit, sie wieder durch Worte vermitteln zu wollen" und „Die Schönheit kann nie über sich deutlich werden."[25]) So wollte er denn auch nicht Kunsttheoretiker und Kunsthistoriker sein. Selbst der ‚zweite römische Aufenthalt' stellt den praktischen Zweck in den Vordergrund, ausübenden Künstlern auf italienischem Boden zu nützen, den Aufschwung der Kunst in Deutschland zu fördern, er will nicht vager Kunstgelehrsamkeit dienen. Und der die geistige Verbindung mit den Seinen daheim suchende Goethe, der in kurz bemessener Zeit schauende, genießende, einsammelnde Kunstfreund der ‚italienischen Reise' steckte sich erst recht keine hohen Ziele tiefgründiger Kunstschriftstellerei. Die Kunst der Vergangenheit war ihm kein Stoff, der wissenschaftlich erkannt, behandelt und zergliedert werden müßte, er faßte sie als eine Äußerung geistigen Lebens auf, die wie jede andre unsre lebendige Teilnahme fordert und weiter geistig wirken soll. So lag ihm zunächst immer daran, das Ganze und Große des Kunstwerks, der künstlerischen Persönlichkeit zu erfassen, von dem Gesamteindruck ging er aus, zu ihm kehrte er zurück. An seine Urteile über Raffael, Michel Angelo, das Abendmahl Leonardos mag erinnert werden. Von dem Apoll von Belvedere, der

[25]) Sprüche. Maximen und Reflexionen, 2. Abteilung; Verschiedenes Einzelne über Kunst.

das Idealwerk antiker Kunst zu sein schien, gab Winckelmann eine seitenlange, scharfsinnige und wissensschwere aber gesuchte und nicht erwärmende Beschreibung. Goethe frug, als seine Sehnsucht nach dem Anblick der im Mittelpunkt aller damaliger Kunstfreude stehenden Schöpfung erfüllt wurde, nicht danach, ob er vor einem griechischen Original oder der römischen Kopie eines solchen stehe, ob das Original ein Bronze- oder Marmorstandbild gewesen sei, ob die Kopie dem oder jenem Jahrzehnt ihre Entstehung verdanke, er suchte nur das Wesen dieses Kunstwerks, von dem er sich erhoben und geläutert fühlte, zu erfassen und seinen Eindruck sich und der Geliebten daheim klarzumachen. Und so schenkte er sich, ihr und uns den klassischen Satz von dem „höchsten Hauch des lebendigen, jünglingsfreien, ewigjungen Wesens", und er mutet uns noch heute so frühlingsfrisch und überzeugend an, wie damals die Empfängerin, die drei beschreibenden Worte, die er wählt, haben noch heute denselben Wert wie seitenlange archäologisch-kunstgeschichtliche Auseinandersetzungen. Und in gleicher Weise fließt ihm vor dem hoheitsvollen Kopf der Juno Ludovisi, der heute aus der Verborgenheit des Museo Buoncampagni der Allgemeinheit wiedergewonnen ist, jenes andre klassische Wort in die Feder, das zu einem geflügelten der Kunstgeschichte geworden ist: „Keine Worte geben eine Ahnung davon. Es ist wie ein Gesang Homers." Und endlich jene Sätze über die Medusa Rondanini, die heute deutscher, Münchener Besitz ist, Sätze, die seinem Abscheu vor anschauungsloser, keine festen Vorstellungen erzeugender Kunstschriftstellerei besonders energischen Ausdruck geben: „Nur

einen Begriff davon haben, daß so etwas in der Welt ist, daß so etwas zu machen möglich war, macht einen zum doppelten Menschen. Wie gerne sagt ich etwas darüber, wenn nicht alles, was man über so ein Werk sagen kann, leerer Windhauch wäre. Die Kunst ist deshalb da, daß man sie sehe, nicht davon spreche, als höchstens in ihrer Gegenwart. Wie schäme ich mich alles Kunstgeschwätzes, in das ich ehemals einstimmte!“[26])

Ob nicht eine starke Dosis der Goetheschen Art der Kunstbetrachtung unsrer so mit Kunstwissen und angeblich auch mit Kunstverständnis gesättigten Zeit, unsern Italienfahrern zu wünschen wäre, die mit dem ganzen Rüstzeug einer vielverzweigten und jeden Winkel beleuchtenden Kunstwissenschaft ausgestattet sind? Jener Goetheschen vorurteilslosen, objektiven Schätzung jedes Verdienstes, auch wenn es nicht durch den Stern im Baedeker, den Sperrdruck im Gsell-Fels seine höhere Weihe erhalten hat; seines Mutes eigner Urteilsbildung, seiner Unbefangenheit in der Äußerung des eignen Empfindungslebens statt gedankenlosen oder gequälten Nachbetens nach berühmten Mustern; seiner Wertschätzung des Gewinnes, den der Laie aus dem unverkümmerten ersten starken Eindruck für seine eigne künstlerische Bildung und Entwicklung ziehen kann; seines Vertiefens über den ersten Eindruck hinaus in Kunstwerke, die er als wahr und groß erkannt hat, seiner rückhaltlosen Hingabe an ihre läuternde, reinigende, erhebende Wirkung; seiner Abkehr von Kleinigkeitskrämerei, die die Teile in

[26]) Italienische Reise II, 29. Juli 1787.

der Hand hat, ohne sich auch nur um das geistige Band zu bekümmern, das sie verbinden sollte! Errichten wir nicht oft zwischen uns und dem Kunstwerk papierne Scheidewände, die uns hindern, unsre eignen Kräfte zu üben und uns ihrer frohbewußt zu werden? Seien wir uns doch bewußt, daß wir keine Winckelmanns und Lessings, keine Burckhardts und Helbigs werden wollen, und daß, wenn wir es wollten, auch das hingebendste Studium uns nicht zu ihrer Höhe erheben würde: denn auf ihrem Arbeitsgebiet gilt Anlage und Genie ebenso wie auf allen geistigen Gebieten. Die Wissenschaft vom Schönen, Kunstgeschichte, Archäologie und Ästhetik in allen Ehren! Aber erst der volle, packende, gewaltige und läuternde Eindruck des Schönen, der von keiner wissenschaftlichen Blässe angekränkelten unmittelbaren Wirkung: dann erst die Wissenschaft, die ihn ausbauen, kräftigen, vielleicht auch modeln und reinigen möge, die aber als verständnisvolle Erzieherin den Laien in erster Linie immer wieder zum Wesen des Kunstwerks, zum Nachfühlen seiner innern Existenz und der Schöpferkraft großer Meister führen möge! Wie der Wallfahrer wird auch der Reisende nicht gleich in das Innerste des Heiligtums eingelassen, sondern zunächst in den Vorhof, wo gleich dem Kantharus in der Basilika des Frühchristentums der Reinigungsbrunnen von Staub und Schmutz der Alltäglichkeit, der Vorurteile, der modischen Blasiertheit errichtet ist.



Sprichwort bezeichnet Nationen;
Mußt aber erst unter ihnen wohnen.
Sprüche in Reimen. Sprichwörtlich.

Volkstum und Volkscharakter.

Wir sahen, daß Goethe als erster deutscher Italienfahrer auch das italienische Volk als solches in den Kreis seiner Betrachtungen gezogen hat. Er war sich der Bedeutung dieser Tatsache bewußt. An heute etwas vergessener Stelle seiner Schriften, in dem Absatz ‚Schicksal der Handschrift‘ seiner ‚Metamorphose der Pflanzen‘ stellt er in großen Zügen die Summe dessen auf, was ihm die italienischen Jahre gebracht hatten, in denen er ununterbrochen beobachtet, gesammelt, gedacht, jede seiner Anlagen auszubilden gesucht. In drei große Rubriken ordnet er seine geistigen Erwerbungen ein. Es entspricht unsern Erwartungen, daß der reine vorurteilsfreie Genuß der im eignen Nationalkreise entwickelten griechischen Kunst die erste Rubrik ausfüllt, daß die erlangte Einsicht in die Gesetzmäßigkeit des Waltens der Natur, um lebendiges Gebild als Muster alles künstlichen hervorzubringen, eine zweite Haupterrungenschaft darstellt. Aber es überrascht uns zunächst, wenn Goethe dann sein Studium der Sitten der Völker als gleichwertig hinstellt mit dem von Kunst und Natur, wenn er das Streben nach Einsicht preist, „wie aus dem Zusammentreffen von Notwendigkeit und Willkür, von An-

trieb und Wollen, von Bewegung und Widerstand ein Drittes hervorgeht, was weder Kunst noch Natur, sondern beides zugleich ist, notwendig und zufällig, absichtlich und blind: ich verstehe die menschliche Gesellschaft." Sehen wir jedoch näher zu, so überrascht uns eigentlich nur der Umstand, daß ein Goethe mit solchem Nachdruck auf diese Erweiterung des Beobachtungsfeldes hinweist: dank ihm erscheint es uns heute als fast selbstverständlich, daß wir neben dem „Land" auch die „Leute" Italiens zu verstehen und zu begreifen versuchen. Vor Goethe kannte man diese allitterierende Verbindung der Begriffe jedenfalls nicht dem Wesen nach.

Die Aufgabe, in verhältnismäßig kurzer Zeit von Wesen und Eigenart des italienischen Volkes ein richtiges Bild in sich aufzunehmen, ist eine sehr schwierige und nur mit der Goetheschen Hingabe an die Sache und mit seiner Objektivität zu lösen. Schon das Problem in seiner Allgemeinheit ist klippenreich, und mit der Überzeugung dessen geht Goethe nach Italien. „Und so ist wieder jede Kreatur nur ein Ton einer Schattierung einer großen Harmonie, die man auch im ganzen und großen studieren muß, sonst ist jedes einzelne ein toter Buchstabe"[1]), und nach wenigen Tagen des Lebens mit dem Venetianer Volk tritt es ihm entgegen, daß das Volk „eine große Masse, ein notwendiges unwillkürliches Dasein" als „Naturerscheinung und als Ganzes" aufgefaßt und studiert werden muß. Dann hat aber auch die Art unsres heutigen Reisens, das schnelle Durchmessen riesiger

---

[1]) An Knebel, 17. November 1784

Entfernungen im abgeschlossenen Eisenbahn-Abteil, die Entwicklung des Hotel- und Pensionswesens, die das Leben in Privatquartieren immer mehr verdrängt und für jede Nation eine eigne Karawanserei schafft, hat der Zusammenschluß von Pilgern, von wissenschaftlichen und Vergnügungs-Reisenden unter die Leitung eines sprachenkundigen Führers und manches andre den ideellen und materiellen Abstand zwischen dem Reisenden und dem eigentlichen italienischen Volk immer mehr erweitert. Und trotzdem, wie schnell ist eine gewisse Klasse von Reisenden fertig mit einem Gesamt-Urteil! Erscheinungen des Volkslebens in einzelnen Landschaften, unter besonderen Verhältnissen werden verallgemeinert, selbst das einzelne Individuum, das vielleicht nach allen Richtungen hin unter Ausnahmegesetzen lebt, muß den Maßstab der Beurteilung für ein ganzes Volk geben. Noch im hohen Alter wird Goethe durch die Beurteilung der Schriften Manzonis wieder daran erinnert, „daß nicht einmal der gegenwärtige Fremde, der in die Fülle eines ihm unerklärlichen Zustandes hineinspringt, seine Ansichten dem Augenblick, der auf dem Vergangenen ruht, wohl schwerlich gerecht und billig fügen kann."[2])

Zu ganz besonderer Vorsicht sollte die Erwägung führen, daß das italienische Volk ein durchaus sinnliches ist, das nach Kinderart jeder Gefühlsregung nachgibt, sie lebhaft äußert und vielleicht im nächsten Augenblick sie durch eine andre Gefühlswallung und -äußerung widerruft. „Wie moralisch heilsam ist es mir dann auch,

---

[2]) Klassiker und Romantiker in Italien.

unter einem ganz sinnlichen Volke zu leben, über das so viel Redens und Schreibens ist, das jeder Fremde nach dem Maßstabe beurteilt, den er mitbringt!"[3])

Aus dem Eingang dieser Bemerkung Goethes schimmert die Empfindung, daß gerade dem Deutschen eine Ergänzung seines Wesens durch die Anschauung, das geistige Erfassen italienischen Volkstums förderlich sein kann. Nicht im Sinne des absprechenden hochmütigen Vergleichs, daß „bei uns" alles besser, der Italiener doch schließlich einer minderwertigen, herabgekommenen Rasse angehöre, sondern im Sinne vorsichtigen Abwägens, was Natur, Boden und Klima, Geschichte und politisches Geschick dem einen und dem andern Volk an Vorzügen und Tugenden, Schwächen und Fehlern verlieh und werden ließ. Der greise Goethe schildert einmal Eckermann gegenüber unsre Grundanlage. „Die Deutschen sind übrigens wunderbare Leute! Sie machen sich durch ihre tiefen Gedanken und Ideen, die sie überall suchen und überall hineinlegen, das Leben schwerer als billig. Ei, so habt doch endlich einmal die Courage, euch den Eindrücken hinzugeben, euch ergötzen zu lassen, euch rühren zu lassen, euch erheben zu lassen, ja euch belehren und zu etwas Großem entflammen und ermutigen zu lassen; aber denkt nur nicht immer, es wäre alles eitel, wenn es nicht irgend ein abstrakter Gedanke und Idee wäre."[4]) Der Gedanke, daß diese germanische Schwerfälligkeit durch romanische Sinnlichkeit — dies Wort im Goetheschen Sinne edelgenießender Lebensauffassung gebraucht — geläutert wer-

---

[3]) An Karl August, 1. November 1786. — [4]) 6. Mai 1827.

den könne, daß uns ein „Hauch dieser leichteren Existenz" italienischen Wesens not täte, hat dann Viktor Hehn im Vorwort der 2. Auflage seines ‚Italien' weiter ausgeführt. Sein Vorschlag, zehntausend Jungfrauen von der Weser und Elbe auf Schiffe zu setzen, sie in Apulien oder Kalabrien zu landen und dortigen Männern zu Frauen zu geben, gleichzeitig aber zehntausend kalabrische Mädchen einzuschiffen, sie in Bremen, Hamburg und Rostock wieder auszuschiffen und tüchtigen hannöverschen, holsteinischen und mecklenburgischen Landleuten als Gattinnen zur Seite zu stellen, hätte sicherlich Goethes lächelnden Beifall gefunden, er hätte vielleicht auf seine eingehende Schilderung der „gesprächigen und anmutigen" Vizentiner, der schwarzlockigen und blonden Vizentinerinnen hingewiesen, oder er hätte aus seinen Venezianer Erinnerungen das Wort herausgesucht, „es wird mir erstaunlich leicht, mit diesem Volk zu leben", er, der noch Anfang 1785 von sich geschrieben hatte: „Mir ist's wenigstens nicht gegeben, gegen die Menge und mit der Menge herzlich zu sein."[5])

Mancherlei half Goethe in seinem Bestreben, wie vom italienischen Lande so auch von seinen Bewohnern eine klare und bestimmte Vorstellung mit heimzunehmen. Zunächst sein Sprachverständnis, die Grundlage eines weiteren Eindringens in Eigenart und Charakter. „Dadurch, daß ich immer wieder unter neue Menschen komme, erreiche ich sehr meine Absicht, und ich versichere dich, man muß sie nur untereinander reden hören, was das einem für ein lebendig Bild des ganzen Landes gibt.

---

[5]) An Knebel, 6. Januar 1785.

Sie haben untereinander einen so sonderbaren National- und Stadt-Eifer, können sich alle untereinander nicht leiden, die Stände sind im ewigen Streit, und das alles mit immer lebhafter gegenwärtiger Leidenschaft, daß sie sich einem den ganzen Tag Komödie geben und sich bloßstellen."[6]) Ein weiteres Hilfsmittel tieferer Einsicht gab Goethe auch jenes stete Studium des innigen Zusammenhangs zwischen Mensch und Natur, Volk und Kultur und Geschichte, dessen schon gedacht wurde. Endlich aber und besonders kam ihm seine Gewohnheit und Fähigkeit scharfer Menschenbeobachtung zu statten. Wie ihm in Tirol nichts von charakteristischem Putz, von Bändern und Federn an Hüten und Kleidung der sicherlich nicht sinnlichen und putzsüchtigen Bewohner entgeht, so zeichnet er uns auch in Italien fast überall ein Bild von Aussehen, Tracht, Manieren und Charakter der Bewohner, namentlich des Mittelstandes.

Um solchem Studium unauffällig und unbehindert nachgehen zu können, griff er zu einem wohldurchdachten Mittel, dessen Anwendung auch heute noch anzuraten ist. Er paßte sich in seiner Kleidung nach Möglichkeit der Landestracht an. Welchen Wert er diesem Hilfsmittel beimaß, geht aus der Häufigkeit und Ausführlichkeit seiner Mitteilungen darüber hervor. Aus Roveredo schreibt das Tagebuch: „Es hat kein Mensch Stiefeln an, kein Tuchrock zu sehen. Ich komme recht wie ein nordischer Bär vom Gebirge. Ich will mir aber den Spaß machen, mich nach und nach in die Landestracht zu kleiden." In

[6]) Tagebuch, 27. Oktober 1786.

Verona wird diese Absicht ausgeführt. „Heute bin ich ganz unbemerkt durch die Stadt und auf den Brà gegangen. Ich sah mir ab, wie ein gewisser Mittelstand sich trägt, und ließ mich völlig so kleiden. Ich habe einen unsäglichen Spaß daran. Nun mach' ich ihnen auch ihre Manieren nach.“ Und bereits in Vicenza genießt er die Früchte seiner Anpassung an seine Umgebung. „Das Volk selbst ist gewiß von Grund aus gut; ich sehe nur die Kinder an und gebe mich mit ihnen ab, auch mit den Alten. In meiner Figur, zu der ich noch leinene Unterstrümpfe zu tragen pflege (wodurch ich gleich einige Stufen niedriger rücke), stell' ich mich auf den Markt unter sie, rede über jeden Anlaß, frage sie, sehe, wie sie sich untereinander gebärden, und kann ihre Natürlichkeit, freien Mut, gute Art ꝛc. nicht genug loben.“

Selbst auf diesem anscheinend so fern liegenden Gebiet der Kleiderfrage vermag uns Goethe auch noch für heute Anregungen zu bieten. Ist es doch, als spräche er: „Laß dir die Freude nicht entgehen, in die Eigenart des Volks der großen Kinder, des italienischen, einzudringen, achte auf kleine, bezeichnende Züge des Volkslebens, suche nach Einblicken in sein Denken und Fühlen, sich Haben und Geben, denn solch Studium ist bei dem Anziehenden der äußeren Erscheinung, bei der Grazie der Verkehrsformen, bei der natürlichen Liebenswürdigkeit und raschen Auffassung auch der mittleren und unteren Stände in Italien besonders verlockend und lohnend. Aber dann wandle unter diesem Volke nicht in deinem deutschen vielleicht sehr praktischen aber auch sehr auffälligen Reisekostüm, nicht als Theater-

figur des professore tedesco oder des reisenden Inglese! Versuch auch im Anzug, dich diesem Volk etwas zu nähern! Das Gefühl, beobachtet zu werden, wird sich dem Mann aus dem Volke, dem Kinde rascher und stärker einer fremdartigen Erscheinung gegenüber aufdrängen, als einer mehr oder minder gewohnten; Neugier, Erstaunen, selbst Spott wird die Natürlichkeit und Harmlosigkeit verdrängen, deine geistigen Momentaufnahmen werden nicht ungezwungene, sondern starre und steife Bilder ergeben."

Aber auch andre Kleiderratschläge Goethes haben noch heute Bedeutung. Als er im Herbst 1790 im Hinblick auf eine von seinem Freunde Knebel beabsichtigte Italienreise um seinen Rat angegangen wird, erteilt er die Auskunft, daß man seidene Kleider in Italien viel billiger kaufe als bei uns. Mit einem guten gestickten Kleid, ein paar Fracks und allenfalls einer Montierung, rot mit grünem Revers, komme man in Italien überall trefflich fort. Also Goethe ist trotz seines anfänglichen Inkognitos als Kaufmann Philipp Möller in den ersten römischen Monaten, trotz aller Ungezwungenheit seines Auftretens in Italien nicht nur als „Künstlerbursche" aufgetreten, um den verdrießlichen Ausdruck von Herder zu gebrauchen, der sich in der Kleiderfrage von Goethe falsch beraten glaubte. Er war in der Lage, überall standesgemäß aufzutreten, als jenes Inkognito keinen Sinn mehr hatte. Die Verhältnisse, die Anschaffungsbedingungen von Kleidern haben sich seit seiner Zeit auch in bezug auf Kosten in allen größeren Städten Italiens gebessert. Auch der sparsamste Reisende braucht sich nicht

mehr wie in Goethes Zeit lediglich auf die mitgenommenen Sachen zu verlassen. So hätte Goethe sich um so weniger mit der Sorglosigkeit des Anzugs, um keinen stärkeren Ausdruck anzuwenden, einer Anzahl gerade seiner Landsleute von heute befreundet, die in einem Aufzuge in den Cascinen von Florenz, auf dem Pincio von Rom erscheinen, den sie ihren Mitbürgern zu Hause nicht bieten würden. Dem oft gehörten Einwand „mich kennt hier ja niemand" ist entgegenzuhalten, daß man zwar Fräulein Müller aus Berlin und Herrn Kniehuber aus München in Rom nicht kennt, wohl aber auf dreißig Schritt in ihnen den Deutschen erkennt, der sein Vaterland in seiner äußeren Erscheinung nicht gerade vorteilhaft vertritt. Goethe ist sicher zu dem von ihm so anziehend geschilderten Fest in der Dienstwohnung des Senators Rezzonico auf dem Kapitol nicht in Tuchrock und hohen Stiefeln gegangen, was etwa dem entsprechen würde, wenn heute deutsche Landsleute in denselben glänzenden Räumen bei Kongreßempfängen der Einladung des römischen Bürgermeisters im grauen Reiseanzug oder in wollener Bluse folgen.

Solche Feste, um zu dem Thema des Studiums des italienischen Volkes zurückzukehren, sind natürlich kein geeignetes Feld solcher Beobachtung. Goethe vergleicht zwar in Vicenza in noch immer zutreffender Weise die Italiener mit „Hofleuten, die sich fürs erste Volk in der Welt halten, und bei gewissen Vorteilen, die man ihnen nicht leugnen kann, sich's ungestraft und bequem einbilden können", aber die Eigenart des unbefangen sicheren Auftretens des Italieners auf dem Parkett der

Empfangssäle der großen internationalen Welt feststellen, die obersten international sich gebenden Stände Italiens kennen lernen, heißt nicht, das italienische Volk studieren. Denn wieviel nichtitalienisches Blut, das reicher Engländerinnen und Amerikanerinnen, rollt beispielsweise in den Adern der römischen Aristokratie! Wie weit ist außerdem, seit Goethe Italien bereiste, die internationale Nivellierung der oberen Stände noch fortgeschritten! Diese Kreise, die durch die stete Berührung mit dem Ausland, mit Fremden und fremdem Wesen so viel von nationaler Eigenart verloren haben, würde Goethe die „polierte" italienische Nation genannt haben. Man lese nach, wie er in einer Buchbesprechung einen englischen Reiseschriftsteller abfertigt, der auf seiner großen Reisetour durch Europa alles vom Hörensagen, von der Oberfläche, von der sogenannten guten Gesellschaft, von der Konversation mit schönen Herren und Damen aus beurteilt, eben nur die polierte Nation beschreibt. „Wie so gar anders würden oft seine Urteile ausgefallen sein, wenn er sich heruntergelassen hätte, den Mann in seiner Familie, den Bauern auf seinem Hof, die Mutter unter ihren Kindern, den Handwerksmann in seiner Werkstatt, den ehrlichen Bürger bei seiner Kanne Wein und den Gelehrten und Kaufmann in seinem Kränzchen und Kaffeehaus zu sehen."[7])

Goethe hatte ein Recht dazu, solche Forderungen eines tiefergehenden, gewissenhaften Volksstudiums aufzustellen, weil er ihnen von jeher nachgelebt hatte und sie

---

[7]) Deutsche Literatur-Rezensionen, Charakteristik ꝛc.

immer erfüllt hat. Wie lebte er mit dem Volk auf jenem „dunklen Zuge durch den Harz" 1777, wo er „wieder Liebe zu der Klasse von Menschen gewonnen hatte, die man die niedere nennt, die aber gewiß vor Gott die höchste ist. Da sind auch alle Tugenden beisammen, Beschränktheit, Genügsamkeit, gerader Sinn, Treue, Freude über das leidlichste Gute, Harmlosigkeit, Dulden und Ausharren." Ganz ähnliche Empfindungen werden bei ihm in Italien wach. Im Hinblick auf die Kinder und die gemeinen Leute erscheinen ihm die Italiener als „eine recht gute Nation".[8]) Und als er in Venedig getreu seinem Grundsatz der gründlichen Städtedurchstöberung sich „bis an die letzte bewohnte Spitze der Einwohner Betragen, Lebensart, Sitte und Wesen" gemerkt hat, da ruft er aus: „Du lieber Gott, was doch der Mensch für ein armes, gutes Tier ist!" und spricht damit auch unser heutiges Empfinden aus, wenn wir mit dem niederen italienischen Volk namentlich abseits der großen sittenverschlechternden Heerstraßen des Reise- und Fremdenverkehrs in Berührung kommen.

Ja, das seit jeher ausgesogene und gedrückte niedere italienische Volk — man denke an die spanische Mißregierung in Sizilien und die Bourbonenwirtschaft in Neapel von ehemals und die sizilianische Schwefelindustrie von heute — der wahrhaftig auch selten an der Sonnenseite des Lebens sitzende italienische Mittelstand ist im Grunde gut und tüchtig. Die Hoffnung ist nicht aufzugeben, daß der Volkskörper die verderblichen Einwir-

---

[8]) Tagebuch, 22. September 1786.

kungen des parlamentarischen Streber- und Schachertums, staatlicher und kommunaler Verseuchung und andrer unerfreulicher Erscheinungen des italienischen Lebens, wo sie in ihn eingedrungen sind, wieder ausscheiden und noch einmal den Jung- und Reinigungsbrunnen für die oberen Stände bilden wird. Zu der vorstehenden Betonung des verderblichen Einflusses der italienischen inneren Politik gibt unsres Erachtens die Tatsache ein Recht, daß der Stand, die Institution des heutigen Italien sich als am wenigsten sittlich unterhöhlt und angefressen darstellt, die ihrem Wesen nach gegen das Gift der Politik am meisten geschützt ist, die Wehrkraft von Heer und Flotte. Der Wehrstand bildet zweifellos und auch in den einzelnen Persönlichkeiten der Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften diejenige Vertretung Italiens, die dem deutschen Besucher, der überhaupt Volksstudien treibt, am meisten anspricht. Hier, wo schon der Friedensberuf den Feldzug gegen mangelnde Selbstzucht, Arbeitsunlust, lokale Verdummung, Analphabetismus und Unreinlichkeit zur täglichen Pflicht macht, tritt zutage, was aus dem bildsamen, geweckten Menschenmaterial gemacht werden könnte, wenn die Jahre der Dienstpflicht nicht so rasch vorübergingen. In der Zeit Goethes fehlt der für innerliche Verschmelzung der italienischen Stämme und für Volksbildung so wichtige soziale Faktor eines nationalen Wehrstandes. So haben für unsre Betrachtung die Streiflichter, die aus Goethes Darstellung auf einen päpstlichen Offizier fallen, der gerne seine bunte Jacke los wäre, auf den Typ des päpstlichen Soldaten,

„der sich ebenso arg vorm Regen als vorm Feuer hütet“, nur noch den Reiz eines geschichtlichen Rückblicks.

Anders steht es mit dem lebhaften Interesse, das Goethe an allem nimmt, was Schiffahrt und Seewesen betrifft; schreibt er doch von Verona aus: „Die schönsten und größten Naturerscheinungen des festen Landes hab' ich nun hinter mir; nun geht's der Kunst, dem Altertum und der Seeherrschaft entgegen!“ Aber nicht nur der touristische Reiz einer Fahrt zu Schiff, die geschichtliche Bedeutung und die Technik des Seewesens beschäftigen ihn, das Schiff ist ihm auch das Beobachtungsfeld, auf dem in engem Raume sich viele Erscheinungen des Volkslebens und Volkscharakters zusammendrängen. Reicher noch als auf der Brentafahrt von Padua nach Venedig, mit dem öffentlichen Schiff, wo er „den Anstand, die Ordnung einer so gemischten Gesellschaft des mittleren Standes nicht genug loben kann“, ist die Ausbeute von Erfahrungen auf der Rückfahrt von Sizilien nach Neapel. Die Gefahr einer Strandung läßt hier die echte italienische Leidenschaftlichkeit, die so oft das Erzeugnis innerer Haltlosigkeit ist, schrankenlos ausbrechen, und Goethe, dem „von Jugend auf Anarchie verdrießlicher gewesen ist, als der Tod selbst“,[9]) greift beruhigend, tröstend, rettend ein, sein Appell an das religiöse Gefühl, an das Vertrauen des niederen Volkes zur Madonna, ist von Erfolg begleitet.

Aber solche Schiffsreisen sind Episoden, die schnell vorüberziehen wie jener französische Kauffahrteifahrer,

---

[9]) Italienische Reise, 13. und 14. Mai 1797.

der Goethe trug, an Scylla und Charybdis, sie geben heute bei strengerer Handhabung der Klasseneinteilung auf den Dampfern auch weniger Gelegenheit zu Volksstudium. In gleich starkem Strom aber wie zu Goethes Zeit fließt die Quelle solcher Beobachtungen im italienischen Theater. Bei Goethe ist in dieser Beziehung der eigentliche Theaterfreund, der mit dem lebhaftesten Interesse für alle dramatischen Darstellungen und ihre Gegenstände Italien betritt, von dem Beobachter des Volkscharakters zu trennen. Eine lange Reihe von Äußerungen läßt, wie schon kurz berührt, erkennen, daß die Begeisterung des Theaterfreundes sich bald abkühlte und dann ganz erlosch. Schon in Venedig schreibt das Tagebuch: „aber ach, es scheint, daß der letzte Funke von Anhänglichkeit ans Theater ausgelöscht werden soll," und aus Rom erhält Herder am 25. Januar 1787 die Klage: „Das Theater hat mir noch wenig Freude gegeben, vielmehr kann ich wohl sagen, es waren meine verdrießlichsten Stunden in Rom, und doch muß man es sehen, um es gesehen zu haben," und nur in Neapel flammt noch einmal wieder etwas Interesse daran auf, das aber auch mit der Bemerkung zur Seite gelegt wird: „doch sehe ich, daß ich auf alle Fälle zu alt für diese Späße bin." Goethe als Beobachter italienischen Volkes im Theater aber hat nie verdrießliche Stunden gehabt, mit humorvoller Freude und heißem Bemühen hat er immer ‚Die Base' studiert, worauf das ganze Theaterwesen ruht, die Zuschauer, die Menge, die mit dem Theater in ein Ganzes verschmilzt. „Aber auch so eine Lust hab' ich nicht gesehn, als das Volk hatte, sich und die Seinigen

so spielen zu sehen. Ein Gelächter und ein Gejauchze von Anfang bis zum Ende."[10]) Wie er hier die Wirkung der baruffe Chiozzote von Goldoni schildert, so steht ihm überall der Eindruck, den das Dargestellte und die Darsteller auf das Publikum machen, in vorderster Linie.

Der Beobachtungsstoff im Zuschauerraum einer dramatischen oder Opernbühne ist auch heute noch ein sehr reichlicher. Noch immer wird, namentlich in Volkstheatern, in Dialektstücken der Zuschauerraum in gewisser Weise zum Markt, zur Gasse. Vorkommnisse wie diejenigen, die Volkmann und Goethe erzählen, daß die Venetianischen Nobili aus ihren Logen Limonade ins Parkett gossen oder hinabspuckten, oder daß in einem Gozzischen Stück vom Publikum energisch die Abänderung eines tragischen Szenenschlusses, einer unnatürlichen Situation verlangt wurde, mögen sich heute nicht gerade wiederholen. Aber daß ungezählte Bis-Rufe den Darsteller und den Kapellmeister zur Verzweiflung treiben, daß ein reger Verkehr zwischen der Primadonna und dem Publikum stattfindet, daß Zeitungslektüre im Zuschauerraum über langweilig befundene Stellen einer Oper, eines Dramas hinweghilft, daß Verdunkelung des Zuschauerraums lebhaft bekämpft wird, weil man ja dann die Insassen der Logen nicht bewundern kann — alle solche schroffen Gegensätze zu unsrer ernsteren Auffassung der Kunst und unsren geordneteren Zuständen überraschen auch heute noch den Fremden. Die deutsche Fähigkeit, sich in das Empfindungsleben eines andern Volkes hineinzudenken, wird

---

[10]) Tagebuch, 10. Oktober 1786.

auf diesem Gebiet auf eine ziemlich harte Probe gestellt. Aber andrerseits erfreut uns auch heute noch in Stücken, in denen das Leben des Tages „künstlich zusammengestellt, artiger aufgestutzt, mit Märchen durchflochten,[11]) die urkräftige und unbekümmerte Teilnahme und Parteinahme der Zuhörer an den Vorgängen auf der Bühne. Und am andern Tage erkennt man dann gleich Goethe in den Gestalten der Gasse, des Markts die Zuschauer von gestern als Akteurs von heute. „Sie haben im Guten und Bösen immer etwas zusammen," schreibt er im Tagebuch, und ein späteres Wort von ihm fügt sich hier ein:

„Lebst im Volke, sei gewohnt,
Keiner je des Andern schont." [12])

Unter solchen Gesichtspunkten ist auch heute noch wie in Goethescher Zeit der Besuch von Gerichtsverhandlungen lohnend, jener Komödien, deren Lebhaftigkeit und Natürlichkeit der Dichter an einem Beispiel, einer Verhandlung gegen die Dogaresse kennen lernte, und deren Art ihm unendlich besser als die „Kanzlei- und Stubenhockereien" seiner Zeit in Deutschland gefiel. Die Sanduhr, die damals in Venedig dem Advokaten nur eine gewisse Frist zum Sprechen vergönnte, waltet nicht mehr ihres Amtes in Gerichtsverhandlungen. Hätte Goethe den Charakter moderner Parlamentssitzungen vorausgeahnt, er hätte die redezügelnde Einrichtung vielleicht für sie in Vorschlag gebracht. Aber sicher wäre er im italienischen Parlament ein häufiger Gast gewesen. Unter

---

[11]) Tagebuch, 4. Oktober 1786. — [12]) Sprichwörtlich, Motto.

dem Sturmwind politischer Erregung entfacht sich hier ungehindert das Feuer italienischer Lebhaftigkeit, pantomimischer und mimischer Beredsamkeit, die Anlage, Empfindungen und Gefühlen bezeichnenden körperlichen Ausdruck zu geben, die den Italiener zum gebornen Schauspieler im guten Sinne des Wortes macht. Man denkt an die Goetheschen Worte in seinem Aufsatz über das Abendmahl Leonardos da Vinci: „Bei seiner Nation ist der ganze Körper geistreich, alle Glieder nehmen teil an jedem Ausdruck des Gefühls, der Leidenschaft, ja des Gedankens.“[13]) Aber auch sonst im Verkehr des Tages mit Italienern überrascht den Fremden immer wieder die „entschiedene Gebärdensprache, mit welcher sie die Ausdrücke ihrer Intentionen, Gesinnungen und Empfindungen begleiten.“

Diese in so scharfen Umrissen sich abzeichnende körperliche Lebhaftigkeit erhält ihren besonderen Reiz und wird ästhetisch in eine höhere Sphäre gehoben durch die Schönheit und harmonische Entwicklung der äußern Erscheinung, durch charakteristischen physiognomischen Typus, durch ein feines Knochengerüst. Der Alfierische Ausspruch „la pianta uomo nasce più robusta in Italia che in qualunque altra terra“ mag heute unter manchen schädigenden Einflüssen moderner Entwicklung nicht mehr ganz zutreffend sein, aber ersetzt man in ihm das robusta durch bella, so kann er voll aufrecht erhalten werden. Und wenn Goethe in Vicenza von dem gemeinen Volk und Kindern sagt: „und was das für Figuren und Gesichter

---

[13]) Ferneres zur Kunst. Joseph Bossi, Über das Abendmahl 2c.

sind!" so fühlen wir uns auch heute noch oft aufgefordert, das nachzusprechen. Gerade unter der „gemeinsten Menschenklasse" begegneten ihm in Italien Körper „gleich den schönsten Antiken und andere, die entkleidet dem Künstler durch die Regelmäßigkeit ihres Baues den vollkommensten Torso vertraten".[14])

Aber jene uns immer wieder von neuem beschäftigende und anziehende, belustigende und unter Umständen auch einmal belästigende italienische Lebhaftigkeit ist keine rein äußerliche Erscheinung, sie ist nur der Abglanz einer inneren Lebhaftigkeit, ausgesprochener geistiger Lebendigkeit, angeborener Intelligenz. Wie oft fällt uns das rasche Verständnis des Italieners selbst bei der in schlechtem Italienisch vorgebrachten Frage auf, sein Eingehen auf Absicht und Denkungsweise des Fragenden, sein lebhaftes Interesse an allem, was in seinen Gesichtskreis tritt. Immer wieder macht aber auch der ehrliche Freund Italiens die Wahrnehmung, wie wenig aus diesem prachtvollen Menschenmaterial in geistiger Beziehung gemacht wird, wie bei geradezu verblüffender tatsächlicher Nichtachtung und Umgehung von Volksschul- und Unterrichtsgesetzen kaum zu hoffen ist, daß Italien in absehbarer Zeit seine Rolle als Land des Analphabetismus ausgespielt haben wird. Immer wieder macht man die überraschendsten Erfahrungen einer unbekümmerten Oberflächlichkeit, einer sorgenlosen Unkenntnis der elementarsten Dinge auch in Ständen, in denen man sie nicht erwartet. Goethes Tagebuch[15]) zeichnet

---

[14]) Zu Joh. Falk 1794, Biedermann I 149. — [15]) 25. Okt. 1786.

in dem schon erwähnten päpstlichen Offizier, einem Grafen Cesare, den Typus eines solchen „rechten Italieners". Er überliefert dem nachdenklichen Deutschen das Kredo seiner Lebensphilosophie mit den Worten: „Was denkt ihr viel? Der Mensch muß niemals denken, denkend altert man nur. Der Mensch muß sich nicht auf eine einzige Sache heften; denn da wird er toll: man muß tausend Sachen, eine Konfusion im Kopfe haben." Und die ‚italienische Reise' illustriert dann die krasse Unkenntnis des Italieners über alles „Ultramontane", d. h. was nordwärts der Alpen passiert, mit einigen Fragen, die dem Grafen in den Mund gelegt sind, so die, ob Protestanten wirklich einem alten Baum statt einem Priester beichteten, ob sie wirklich ihre Schwester heiraten dürften, und ob denn wirklich Friedrich der Große heimlich Katholik sei und seinen Gottesdienst in einer unterirdischen Kapelle verrichte; die Frage nach dem heimlichen Katholizismus Friedrich des Großen ist übrigens auch andern Deutschen jener Zeit vorgelegt worden.

Wie erinnert das alles an noch heute bestehende Verhältnisse, an den „dunklen Kreis der herkömmlichen Lehre der klugen Geistlichkeit", wenn es sich um Protestantismus handelt, wie oft treten in Italien dem „Ketzer" Fragen entgegen wie die, ob er auch an Gott glaube, ob er auch Christ sei. Noch immer erschöpft sich die Kenntnis mancher Italiener von den nördlichen Ländern in sehr dunklen Vorstellungen, wie jenen, die Goethe in Neapel entgegentraten, „immer Schnee, hölzerne Häuser, große Unwissenheit, aber Geld genug". Noch heute, mehr als dreißig Jahre nach der Aufrichtung des deutschen

Kaiserreichs, findet man, daß selbst gebildetere Italiener keinen Unterschied zu machen vermögen zwischen Reichsdeutschen und Österreichern, und daß sie ihre geschichtlich begründete Abneigung gegen ihre früheren Unterdrücker auch auf uns, die Verbündeten von 1866, übertragen. Wie glänzend bewährt sich italienische Sorglosigkeit und Oberflächlichkeit bei Schreibung deutscher Namen! Goethes Namensschreibung in Italien liefert überzeugende Beispiele dafür. Als der Dichter sich 1797 auf seiner zweiten Italienreise, also bereits als weltbekannter Mann, längere Zeit in Venedig aufhielt, wo bereits vor Jahresfrist eine Übersetzung des Werther, des celebre Signor Goethe erschienen war, da wurde sein Name in der polizeilichen Fremdenliste der Republik nacheinander Gaveta, Gajetta, Gassetta, Gaetta, Gaetà geschrieben. Und was ist die jetzige Schreibart seines Vornamens in Italien anders als eine rücksichtslose Verstümmelung? denn Volfango ist weder deutsch noch italienisch; Wolfgang wäre italienisch Gandolfo.

Die körperliche und geistige Lebendigkeit, die namentlich dem Fremden den Verkehr mit dem Italiener zu einem so angenehmen macht, hat aber noch andre und noch tiefere Schattenseiten. Sie artet in Jähzorn und Leidenschaft aus, in Mißachtung des Lebens des Nebenmenschen. Wie zu Goethes Zeit erschrecken auch uns heute die häufigen Morde und Messerstechereien aus geringfügigsten Anlässen, vielleicht aus Zorn über ein unbedachtes Wort beim verbotenen Moraspiel, aus unbegründeter Eifersucht, gekränkter Eitelkeit. „Was allen Fremden auffällt, und was heute wieder die ganze Stadt

aber auch nur reden macht, sind die Totschläge, die was ganz Gemeines sind. Viere sind schon seit ich hier bin erschlagen worden, von denen ich nur weiß," schreibt der Dichter etwa einen Monat nach seiner Ankunft in Rom, und noch heute fehlen Taten der Volkserziehung und Gesetzgebung, welche der Neigung des Italieners, sich selbst Recht zu verschaffen, wirksam entgegentreten. Es gibt ein gesetzliches Verbot des Waffentragens, der Fremde kann nicht mehr wie Goethe mit kleinem bequem in der Tasche zu tragenden Terzerol reisen, aber es steht nur auf dem Papier. Wie hundert andre Gesetze ist es nicht ins Bewußtsein des Volkes übergegangen. In Neapel wurde Goethe dank seiner Bekanntschaft mit dem bedeutenden Rechtsgelehrten Filangieri in das Haus seiner Schwester, der Prinzessin Satriano, eingeführt und anknüpfend an ein ernsthaftes Gespräch des deutschen Dichters mit dem Verfasser der „Scienza della legislazione" äußerte die kapriziöse Dame über ihren Bruder: „Der gute Mann! Er macht sich viel zu schaffen! Schon oft habe ich ihm gesagt: ‚Wenn ihr neue Gesetze macht, so müssen wir uns neue Mühe geben, um auszusinnen, wie wir auch die zunächst übertreten können. Bei den alten haben wir es schon weg.'"[16]) Das ist auch heute noch eine treffende Charakteristik von unablässiger italienischer Gesetzesmacherei auf der einen Seite und mangelndem Rechtsgefühl, fehlender Achtung vor dem Gesetz und siegreicher Abneigung gegen jede Unterordnung der eignen Persönlichkeit zugunsten des allgemeinen Wohles

---

[16]) Italienische Reise, 12. März 1787.

auf der andern Seite. Bei uns daheim die Autorität des Staates, soziale Disziplin und Rücksicht auf den Nebenmenschen und die Allgemeinheit, in Italien unbekümmerte Betätigung der Individualität! Wir Produkte der Erziehung und gegenseitigen sozialen und gesellschaftlichen Rücksichtnahme, die Italiener schließlich und im letzten Grunde „Naturmenschen, die unter der Pracht und Würde der Religion und der Künste nicht ein Haar anders sind, als sie in Höhlen und Wäldern auch sein würden".[17])

Diese Gegensätze sind es, die den denkenden Fremden besonders beschäftigen, aus denen sich viele andere Gesichtspunkte der Würdigung, der Anerkennung oder der Verurteilung ergeben. Vielleicht war es dies Gefühl des Abstandes zwischen beiden Völkern trotz so vielem Verbindenden, was Goethe gegen Ende seines zweiten römischen Aufenthalts das gewissermaßen abschließende Urteil fällen läßt: „Ich werde mit den Künsten und mit der Natur immer verwandter und mit der Nation immer fremder, ich bin ohnedies schon ein isoliertes Wesen und mit diesem Volk hab' ich gar nichts gemein."

„Naturmenschen"! Im Zusammenhang mit dieser Goetheschen Bezeichnung muß der gegen Italiener so oft erhobene Vorwurf der Unreinlichkeit betrachtet werden. Der heutige Deutsche gibt mit ihm dem heutigen Italiener einen Vorwurf zurück, den der Italiener des 15. Jahrhunderts dem damaligen Deutschen widmete: wir heute sehen und finden in Italien Schmutz am Menschen und in seiner Wohnstätte, in Eisenbahnabteilen und

---

[17]) Italienische Reise, 24. November 1787.

Straßenwagen, auf der Gasse und dem Markt. Goethe zeigt sich ziemlich tolerant gegen Schmutz und Unreinlichkeit, gegen die Abwesenheit „einer höchst nötigen Bequemlichkeit, so daß man dem Naturzustand hier ziemlich nahe kommt“ in Malcésine, gegen die Veroneser Frauentracht, „ganz eingerichtet für ein Volk, das nicht immer für Reinlichkeit sorgen und doch immer öffentlich erscheinen will“. Dem scharfen Naturbeobachter steht vor Augen, wie die Trockenheit des südlichen Klimas körperlicher Unreinlichkeit oft die Spitze abbricht, der Kunstfreund weiß, daß Lumpen und Schmutz unter Umständen ein malerisches Element sein können. Und seiner Zeit vermittelte noch mehr wie der unsrigen malerische Auffassung das Verständnis für Eigenart des italienischen Volkslebens.

Unter solchen Gesichtspunkten entschuldigt er sogar die Fremdenplage des damaligen und jetzigen Italiens, die Bettelei. „Das Volk interessiert mich unendlich,“ schreibt das Tagebuch aus Venedig. „Ich war heute lange auf dem Fischmarkt und sah ihnen zu, wie sie mit einer unaussprechlichen Begierde, Aufmerksamkeit, Klugheit feilschten und kauften. So ist auch das öffentliche Wesen und Weben ihrer Gerichtsplätze lustig. Da sitzen die Notare rc., jeder hat sein Pult und schreibt; einer tritt zu ihm, ihn zu fragen, ein Schreiben aufsetzen zu lassen rc. Andre gehen herum rc. Das lebt immer miteinander. Und wie notwendig die Bettler in diesen Tableaus sind! Wir hätten auch sonst die Odyssee nicht und die Geschichte vom reichen Manne nicht.“ Und die ‚italienische Reise‘ erhebt sich in Alcamo, wo ein zerlumpter, sich immer juckender Bettler als Hausknecht und

Kellner fungiert, Lebensmittel für Goethe und Kniep holt usw., lediglich zu der milde tadelnden Bemerkung, daß solche unerfreuliche Bedienung ihnen sonst erspart geblieben sei; in anderen Fällen sei ihr Vetturin Stallknecht, Cicerone, Garde, Einkäufer, Koch und alles.

Wir heute sind in solchen Fragen nervöser und empfindlicher. Deutschland ist, was es zu Goethes Zeit noch nicht war, ein reiches Land in bezug auf Badegelegenheiten und Seifeverbrauch, Italien ist noch immer, wie in Goethes Zeit, nach beiden Richtungen hin ein armes Land. So erhält sich beispielsweise in der Stadt der antiken Bäder und des quellenden Wasserreichtums par excellence, in Rom, mit Not und Mühe eine einzige modernen Anforderungen entsprechende öffentliche Badeanstalt mit Schwimmbassin und billigen Wannenbädern, häusliche Badeeinrichtungen sind so gut wie unbekannt. Und in den gebirgigen Provinzen schleppen die Bewohner hochgelegener Gebirgsorte noch immer in halbstündigem Weg das allernötigste Maß an Wasser in ihre Wohnungen.

Die öffentliche Bettelei in Italien betrachten wir heute nicht nur vom Gesichtspunkt der Unbequemlichkeit, die dem Fremden daraus erwächst, wir verurteilen sie auch und in erster Linie vom sozialen Gesichtspunkte aus, weil ganze Schichten eines Volkes bis tief in den Mittelstand hinein ihrer Würde und ihres nationalen Stolzes sich begeben und das Gefühl für das Schimpfliche des Bettelns verloren haben, weil Regierung und Gesellschaft sich unfähig zeigen, das Übel zu bekämpfen. Aber vergessen wir nicht, daß noch in Goethes

Zeit der Bettler auch zur Staffage unsrer deutschen Wege und Straßen gehörte, und erwägen wir stets, daß wie in andern Ländern mit zahlreichem Fremdenbesuch so auch in Italien der aus Bequemlichkeit Almosen gebende Fremde einen großen Teil der Schuld an der Ausbreitung des Übels trägt. Schon Goethe beobachtete, daß der Italiener nicht zu geben liebe. Schlösse sich der Fremde dem an, so würde sich der Bettel bald auf die Kirchtüren beschränken, wo ihn katholisch-kirchliche Grundsätze als das „charakteristische Zeichen des Dogmas, das auf den Himmel weist",[18]) hegen und pflegen. Und weiter, belohne man kleine Dienste möglichst nicht mit Geld, namentlich nicht bei Kindern, sondern mit Schokolade, Eßwaren, kleinen Geschenken. Auch für diese Seite der Volksbehandlung finden wir bei Goethe einen Hinweis. Auf dem Brenner bemerkt er, welchen Wert die gemeinen Leute auf Pfauenfedern und andre bunte Federn legen. „Wer diese Gebirge bereisen wollte, müßte dergleichen mit sich führen. Eine solche am rechten Ort angebrachte Feder würde statt des willkommensten Trinkgeldes dienen."

Schärfer wie körperlichen Schmutz und Bettelei verurteilt Goethe die Unreinlichkeit italienischer Straßen und Plätze, die nach der übereinstimmenden Schilderung seiner Zeitgenossen allerdings jeder Beschreibung gespottet haben muß. Vergessen wir aber nicht, daß wenige Jahre nach der italienischen Reise Goethe auch eine deutsche Stadt wie Breslau lärmend, stinkig, schmutzig zu

[18]) v. Hehn, Italien, Berlin 1901, S. 80.

nennen Grund hatte. In Verona entschuldigt er noch die Besudelung von Vorhöfen und Säulengängen mit Unrat damit, daß das Volk sich immer vorfühle. „An öffentlichen Gebäuden läßt sich das Volk sein Recht nun gar nicht nehmen, und das ist's, worüber der Fremde durch ganz Italien Beschwerde führt." Aber in Venedig erwacht bei der unverzeihlichen Unreinlichkeit der Stadt, die ganz zur Reinlichkeit angelegt sei so gut als eine holländische, der Verwaltungsbeamte in ihm. „Ich konnte nicht unterlassen, gleich im Spazierengehen eine Anordnung zu entwerfen und einem Polizeivorsteher, dem es ernst wäre, in Gedanken vorzuarbeiten." Auch das bekannte kräftige Wort vom „Sauleben dieser Nation" ist zur Zeit der zweiten italienischen Reise von Venedig aus und vielleicht nicht ohne Zusammenhang mit der öffentlichen Unreinlichkeit geschrieben, während die Venetianischen Epigramme soziale und religiöse Übelstände des gesamten italienischen Lebens geißeln. Goethe würde heute wahrscheinlich nicht Venedig, wo er zweimal die Frage der Straßenreinigung berührt, und auch nicht Palermo, wo er sie eingehend wenn auch mehr humoristisch behandelt, als Beispiele italienischer Unreinlichkeit gewählt haben, sondern Neapel. Es steht heute in bezug auf Rückständigkeit städtischer Reinigungseinrichtungen in vorderster Linie.

Der Schmutz in italienischen Gassen und Winkeln, auf Plätzen und Märkten überrascht uns Deutsche um so mehr, als der Italiener dank einem milderen Klima viel mehr im Freien als in seiner wenig behaglichen Wohnung lebt. Schon in Verona tritt Goethe das Leben unter

freiem Himmel mit all seinem Zauber, den es auf uns „im engen Hauswesen verschrumpfende“ Nordländer ausübt, entgegen. „Da ist nicht etwa eine Tür vor dem Laden oder Arbeitszimmer, nein, die ganze Breite des Hauses ist offen, man sieht bis in die Tiefe und alles, was darin vorgeht. Die Schneider nähen, die Schuster ziehen und pochen, alle halb auf der Gasse; ja die Werkstätten machen einen Teil der Straße. Abends, wenn Lichter brennen, sieht es recht lebendig. Auf den Plätzen ist es an Markttagen sehr voll, Gemüse und Früchte unübersehlich, Knoblauch und Zwiebeln nach Herzenslust. Übrigens schreien, schäkern und singen sie den ganzen Tag, werfen und balgen sich, jauchzen und lachen unaufhörlich. Die milde Luft, die wohlfeile Nahrung läßt sie leicht leben. Alles, was nur kann, ist unter freiem Himmel.“ In nichts sind die Italiener so sehr „Naturmenschen“ als in bezug auf ihr Leben in und mit der Natur. Nicht im Sinne jener schwärmerischen Verehrung der Natur, jener innigen Versenkung in ihre kleinen und großen Lebensäußerungen, für die Goethe uns Deutschen ein Vorbild ist, sondern jener zutraulichen Freundschaft mit einem guten Kameraden, der mit uns Freude und Leid teilt.

Schärfer noch als heute prägte sich dies Verhältnis in Goethes Tagen in der italienischen Uhrrechnung aus, deren Wesen Goethe sich und Frau v. Stein durch einen selbstentworfenen „Vergleichungskreis“ klar zu machen suchte. Sie gründete sich nicht auf Festlegung bestimmter Stunden, sondern auf die durch die wechselnde Jahreszeit beeinflußten Tageszeiten. Geblieben ist von dieser Zeit-

rechnung in Gewohnheit und Gefühl des Volkes die starke Betonung der Wichtigkeit, welche dem Einbruch der Dunkelheit zukommt. Noch immer gelten in dieser Beziehung die Goetheschen Ausführungen, noch immer liefern sie den Schlüssel zu mancher uns auffälligen Erscheinung des italienischen Lebens. „In einem Lande, wo man des Tages genießt, besonders aber des Abends sich erfreut, ist es höchst bedeutend, wenn die Nacht einbricht. Dann hört die Arbeit auf, dann kehrt der Spaziergänger zurück, der Vater will seine Tochter wieder zu Hause sehen, der Tag hat ein Ende; doch was Tag sei, wissen wir Cimmerier kaum. In ewigem Nebel und Trübe ist es uns einerlei, ob es Tag oder Nacht ist; denn wieviel Zeit können wir uns unter freiem Himmel wahrhaft ergehen und ergötzen; wie hier die Nacht eintritt, ist der Tag entschieden vorbei, der aus Abend und Morgen bestand, vierundzwanzig Stunden sind verlebt, eine neue Rechnung geht an, die Glocken läuten, der Rosenkranz wird gebetet, mit brennender Lampe tritt die Magd in das Zimmer und spricht: Felicissima notte! Diese Epoche verändert sich mit jeder Jahreszeit, und der Mensch, der hier lebendig lebt, kann nicht irre werden, weil jeder Genuß seines Daseins sich nicht auf die Stunde, sondern auf die Tageszeit bezieht. Zwänge man dem Volke einen deutschen Zeiger auf, so würde man es verwirrt machen, denn der seinige ist innigst mit seiner Natur verwebt."[19])

Natürlich zeichnen sich solche und andre Folgeerscheinungen des engen Zusammenhangs des italienischen

---

[19]) Italienische Reise und Tagebuch, 17. September 1786.

Lebens mit der Natur besonders im italienischen Sommer ab, einer Jahreszeit, die den meisten deutschen Italienfahrern, auch denen, die in ihrer Zeitanordnung ungebunden sind, ein Buch mit sieben Siegeln ist. Was weiß z. B. der Reisende, der Italien nur in den Frühlingsmonaten bereist, weil die Hitze angeblich schon im Mai ein Verweilen dort unerträglich mache, von der Freude des Italieners an der Erlösung von der Wärme des Tages durch den Abend, von dem Straßenleben nach Sonnenuntergang, das Goethe oft schildert. „Es ist schon weit in der Nacht, und man merkt es nicht; denn die Straße ist voll Menschen, die singend, auf Zithern und Violinen spielend, miteinander wechselnd, auf und ab gehen. Die Nächte sind kühl und erquickend, die Tage nicht unleidlich heiß.“ Und weiter: „Die Mondnächte sind ganz unglaublich schön; der Aufgang, eh sich der Mond durch die Dünste hinaufgearbeitet hat, ganz gelb und warm come il sole d'Inghilterra, die übrige Nacht klar und freundlich. Ein kühler Wind, und alles fängt an zu leben.“[20]) Es ist bezeichnend, daß in unsrer reichhaltigen deutschen Italienliteratur ein Buch „Italien im Sommer“ fehlt. Unternähme ein wirklicher Italienkenner, es zu schreiben, er würde auch an den Goetheschen Aufzeichnungen des römischen Sommers 1787, der römischen Villegiaturen, nicht vorbeigehen dürfen.

Allerdings, eine erschöpfende Darstellung eines italienischen oder auch nur eines römischen Sommers geben Goethes Aufzeichnungen über den zweiten römischen Aufenthalt nicht, wie auch das ganze große Thema des

[20]) Italienische Reise II, Juli-Korrespondenz.

vorstehenden Kapitels an der Hand Goethes in keiner Weise erschöpft werden konnte. Vieles streift der Dichter nur, was uns heute als bezeichnend und aufdringlich im Vordergrund zu stehen scheint. Namentlich mancher Tadel, manche Klage, die dem heutigen Italienreisenden geläufig ist und ihm schon im Vaterlande von Freunden und Vorgängern überliefert wird, bleibt in Goethes Schilderung der ersten italienischen Reise im Hintergrund. Wir sehen es als eine selbstverständliche sittliche Forderung an, daß Wort und feierliche Versicherung, Gesinnung und Handlungsweise in Wechselwirkung und Übereinstimmung zueinander stehen. Und wir sind enttäuscht, wenn wir diese Auffassung bei Italienern nicht vertreten finden, wenn z. B. auch der vornehmere Kaufmann sich nicht auf den Standpunkt der Ehrlichkeit, sondern den der Klugheit stellt, wenn der Beamte dem gut empfohlenen Fremden mit überfließender Höflichkeit Versprechungen macht, die er nicht zu erfüllen gedenkt, vielleicht auch gar nicht erfüllen kann. Und wir gebrauchen dann harte deutsche Worte wie Übervorteilung, Unehrlichkeit, Täuschung. Das Gefühl der Verstimmung über solche Enttäuschungen spricht aus einem Briefwort Goethes an den Herzog aus der Zeit des zweiten römischen Aufenthalts: „Das Herz wird in einem fremden Lande, merk ich, leicht kalt und frech, weil Liebe und Zutrauen selten angewandt ist.“ Schärfer spricht es aus dem vierten Venetianischen Epigramme des Jahres 1790:

> Das ist Italien, das ich verließ. Noch stäuben die Wege,
> Noch ist der Fremde geprellt, stell' er sich, wie er auch will.
> Deutsche Redlichkeit suchst du in allen Winkeln vergebens.

Wir heute aber finden, daß für Klagen über die italienischen Nationalfehler der Untreue, der Lüge, der Unstimmigkeit von Wort und Tat Neapel ein viel geeigneterer Boden ist als Rom und Venedig, daß der neapolitanische Volkscharakter zu einer anklagenden Besprechung geradezu herausfordert, wir finden nach dieser Richtung hin die Würdigung Neapels durch Goethe lückenhaft.

Denn der Dichter ist ein uneingeschränkter Bewunderer nicht nur der landschaftlichen Schönheiten und seiner Umgebung, worin wir uns in ihm ja ganz wieder erkennen, sondern fast in gleichem Maße auch des neapolitanischen Volkslebens und Volkscharakters. Mit gutem Grunde hat im Frühling des Jahres 1903 der intellektuelle Teil der Bewohner Neapels dem Dichter durch Gedenktafeln an zwei Stätten seines Neapolitaner Lebens, an der Stelle der ehemaligen Locanda Moriconi und am Palazzo Arianello (früher Filangieri), den Dankeszoll abgestattet.[21]) Wohl nennt er einmal in einem vertraulichen Brief an Herder vom 2. März 1789 Tischbein bei allen seinen guten Qualitäten ein wunderliches Tier, eine Art Hasenfuß, faul und unzuverlässig, seitdem er von den Italienern und seit seiner Übersiedelung nach Neapel in das Metier der Falschheit, Wort- und Bundbrüchigkeit zu pfuschen gelernt hätte. Jedoch die ‚italienische Reise‘ singt der Stadt und ihren Bewohnern eitel Loblieder. Für die

[21]) Die Anregung dazu ging von dem warmen Freunde und Förderer des Deutschtums in Neapel, dem Redakteur am ‚Pungolo‘, Professor Zaniboni aus, dem Italien auch die erste einwurfsfreie Übersetzung der ‚italienischen Reise‘ verdankt.

Mehrheit der heutigen deutschen Reisenden stellt aber die Stadt den vornehmsten Sitz aller unangenehmen Seiten italienischen Lebens und Charakters dar. Schmutz und Unreinlichkeit, Tierquälerei, Unwissenheit und krasser Aberglaube, der in der kirchlichen Zeremonie des Flüssigwerdens des Januariusblutes seine abstoßende geschichtliche Gestalt gewonnen hat, lärmendes aufdringliches Wesen, vor allem schamlose Ausbeutung und Übervorteilung des Fremden, ob es sich um den Ankauf eines wertvollen Kunstgegenstandes oder um eine Droschkenfahrt handelt: das alles tritt uns im heutigen Neapel in rücksichtsloser Offenheit und ohne jenen versöhnenden Schimmer persönlicher Grazie, gewinnender Liebenswürdigkeit auch wohl schalkhaften Humors entgegen, der in anderen Gegenden Italiens jene Landplagen umspielt und umhüllt. V. Hehn vergleicht das Volksleben Neapels und seine Einwirkung auf den unglücklichen Fremden sehr treffend mit Wellen, die von allen Seiten eine nach der anderen sich auf ihn ergießen, bis er schweraufatmend und vielfach zerschlagen endlich das Ufer, d. h. sein Zimmer erreicht.[22]) Jedes Gespräch mit einem der zahlreichen deutschen Bewohner Neapels gibt überzeugende Belege für die Schwierigkeit, dem Neapolitaner gegenüber sich auf den Fuß geschäftlichen Anstandes zu stellen. Die Lektüre neapolitanischer Zeitungen läßt die bodenlose

---

[22]) Reisebilder aus Italien und Frankreich, Stuttgart 1894. Diese 1839 geschriebenen Reisebilder stehen in ihrer Unmittelbarkeit der Wiedergabe empfangener Eindrücke zu dem psychologisch und geschichtlich vertieften Buche ‚Italien‘ vom Jahre 1864 in demselben Verhältnis wie Goethes ‚Tagebuch‘ zu seiner ‚italienischen Reise‘.

Oberflächlichkeit und Frivolität auch der oberen Stände erkennen, ein Blick in die neuere Geschichte der Stadt lehrt, daß die Folgen bourbonischer Mißregierung in Korruption und kommunaler Mißwirtschaft, in Camorra und Mafia noch immer die entscheidenden Faktoren des öffentlichen Lebens sind. Der Ekel an alledem hat einen bezeichnenden Ausdruck darin gefunden, daß unser verbreitetstes Reisehandbuch den Rat gibt: „Wem das Leben in der Stadt anfangs gar nicht gefallen will, der gehe sofort nach Castellamare, Sorrent oder Capri."

Nichts von alledem finden wir bei Goethe auch nur berührt oder gestreift. Haben die 120 seit seinem Besuch verflossenen Jahre den Charakter des Volkes vollständig verändert? Das ist kaum anzunehmen. Neapel stand damals unter dem Zeichen langjähriger Fremdherrschaft und Mißregierung, der der Gedanke der sittlichen Hebung des ihr anvertrauten Volkes durchaus fern lag, schon damals war es eine Stadt regsten Fremdenverkehrs und seiner sittenverschlechternden Einflüsse: die großen Ausbrüche des Vesuvs in der Mitte des Jahrhunderts bildeten damals wie heute eine von den Bewohnern gern gesehene Anziehungskraft für Fremde.

Ein Moment der Erklärung des Abstandes zwischen Goethescher Auffassung und der unsrigen liegt darin, daß ihm wie seinen Zeitgenossen die enthusiastische Freude an allem, was Italien bot, ebenso Glaubensbekenntnis wie Bedürfnis war; trat man doch auch daheim mit einem Maßstab der Genügsamkeit an Reisefreuden, den wir heute nur schwer wiederfinden können. Es darf ferner nicht vergessen werden, daß Goethe wie

mancher ernsthafte Reisende vor und nach ihm unter dem Einfluß einer gewissen Rommüdigkeit stand, als er nach Neapel kam, den Gegensatz beider Städte als erfrischend und befreiend begrüßte. „Mit dem neuen Jahre will ich nach Neapel gehen und dort mich der herrlichen Natur erfreuen und meine Seele von der Idee so viel trauriger Ruinen reinspülen und die allzustrengen Begriffe der Kunst lindern," schreibt er von Rom aus an Karl August, und aus Neapel selbst: „Wenn man in Rom gern studieren mag, so will man hier nur leben; man vergißt sich und die Welt, und für mich ist es eine wunderliche Empfindung, nur mit genießenden Menschen umzugehen."[23]) Auf eine Periode strenger Selbstzucht und bewußten arbeitenden Genießens folgte für den Dichter in Neapel eine solche „trunkener Selbstvergessenheit" in paradiesischer Natur, im Getriebe einer Weltstadt, deren der Dichter noch keine gesehen hatte, in sinnlich genießender menschlicher Umgebung. Aber er fühlt von vornherein, daß dieser Aufenthalt auch innerlich nur eine Episode sein wird. Der letzte Gedanke vor der Abreise nach dem heiteren Neapel ist der an die Rückkehr nach dem ernsten Rom. „Morgen," schreibt er am 21. Februar, „gehen wir nach Neapel. Ich freue mich auf das Neue, das unaussprechlich schön sein soll, und hoffe, in jener paradiesischen Natur neue Freiheit und Lust zu gewinnen, hier im ernsten Rom wieder an das Studium der Kunst zu gehen."

Und noch ein weiteres Moment muß hervorgehoben

---

[23]) Italienische Reise, 16. März 1787.

werden, weil es Goethes Auffassung von Neapel uns nicht nur erklärt, sondern auch uns näher bringt. Gerade in Neapel und bei seiner warmen Schilderung des Volkscharakters betont er den ihm so sympathischen Zusammenhang des Menschen mit der Natur, mit dem Boden, in dem er wurzelt, dem Himmel, unter dem er wandelt. In noch höherem Maße wie sonst in Italien ist der Neapolitaner Naturmensch. Alles deutet für Goethe darauf hin, „daß ein glückliches, die ersten Bedürfnisse reichlich anbietendes Land auch Menschen von glücklichem Naturell erzeugt, die ohne Kümmernis erwarten können, der morgende Tag werde bringen, was der heutige gebracht, und deshalb sorgenlos dahinleben. Augenblickliche Befriedigung, mäßiger Genuß, vorübergehender Leiden heiteres Dulden!"[24]) Er findet die Menschen „durchaus natürlich und leicht gesinnt", ja das Volk „so natürlich, daß man mit ihm natürlich werden könnte". Sehen wir die Bevölkerung unter diesem Gesichtswinkel, so wird sie uns sympathischer. Für den Neapolitaner Jungen, der als Begleiter von Goethe und Kniep auf der Fahrt zum Vesuv beim Rückblick auf die untenliegende Herrlichkeit Neapels und seines Golfs, der Vorgebirge, Erdzungen, Felswände, Inseln und des Meeres dahinter in ein Freudengeheul ausbricht und sich dann darüber entschuldigt: „Herr, verzeiht, ist das doch mein Vaterland!" für den haben wir vollstes Verständnis. Und manches versteht und entschuldigt sich im Charakter des Neapolitaners, wenn wir mit Goethe daran denken,

[24]) Italienische Reise, 12. März 1787.

daß die ihn umgebende Natur nicht nur beglückend und erhebend auf ihn wirkt, sondern in ihrer Vermählung mit den ungeheuren Gegensätzen vulkanischer Erscheinungen auch sinneverwirrend. „Das Schreckliche zum Schönen, das Schöne zum Schrecklichen, beides hebt einander auf und bringt eine gleichgültige Empfindung hervor. Gewiß wäre der Neapolitaner ein anderer Mensch, wenn er sich nicht zwischen Gott und Satan eingeklemmt fühlte.“[25])

So werden wir uns bei der Beurteilung der Neapolitaner in vielen Fragen der Goetheschen Forderung anschließen: „man muß sie nur mit dem Krämergewicht, keineswegs mit der Goldwage wiegen“, wir gelangen vielleicht schließlich auch heute noch mit ihm zu der Auffassung, daß wir auch in Neapel, wo das Leben zum Fest und zur Dichtung zu werden scheint, geistig etwas profitieren, auch von hier aus den Hauch leichter Existenz mitnehmen können. „Triebe mich nicht die deutsche Sinnesart und das Verlangen, mehr zu lernen und zu tun als zu genießen, so sollte ich in dieser Schule des leichten und lustigen Lebens noch einige Zeit verweilen und mehr zu profitieren suchen.“

Die Goethesche Zeit unterlag der Gefahr, bei der Versenkung in ein fremdes Volkstum sich national zu verlieren und in jenem geistig und materiell aufzugehen. Unsre heutige Zeit mit ihrem stärker ausgebildeten Nationalgefühl hat sie weniger zu fürchten. Wir empfin-

---

[25]) Italienische Reise, 25. März 1787.

den dauernd mit Goethe, daß „die Fremde ein fremdes Leben hat, und wir es uns nicht zu eigen machen können, wenn es uns gleich als Gästen gefällt“.[26]) Daß der Dichter in dem Streben nicht müde wurde, das fremde Volkstum sich zu eigen zu machen, daß dem Gast ein Glücksgefühl zum Entgelt und Geschenk ward, das zum Lebensbesitz sich gestaltete, hat er uns erzählt. Daß er trotzdem unser und deutsch geblieben ist in allen Fasern seines Seins und Wesens, wissen wir! So mag ruhig die Forderung erhoben werden: zurück nach Möglichkeit zu dem objektiven unablässigen Studium des Volkscharakters, zu seinem auf verstehende Liebe sich gründenden Verkehr mit dem unverbildeten und natürlich gebliebenen Volke, wie daheim so auch in der Fremde!

---

[26]) An Herder, 18. Oktober 1786.



Wenn ich bei meiner Ankunft in Italien wie neu geboren war, so fange ich jetzt an, wie neu erzogen zu sein.
Italienische Reise II. 21. Dezember 1787.

Rom.

An einzelnen wenigen Stellen des Tagebuchs bezw. der ‚italienischen Reise‘ wird Goethes sonst warmer und flüssiger, wenn auch stets eindringlicher Stil monumental. Nach der Einfahrt in Venedig schreibt er: „So stand es denn im Buch des Schicksals geschrieben, daß ich 1786 den 28. September abends, nach unsrer Uhr um 5, Venedig zum erstenmal, aus der Brenta in die Lagunen einfahrend, erblicken und bald darauf diese wunderbare Inselstadt, diese Biberrepublik betreten und besuchen sollte.“ Noch ein ganz anderer Nachdruck aber liegt auf den Worten, mit denen die ‚italienische Reise‘ Rom be- begrüßt: „Ja, ich bin endlich in dieser Hauptstadt der Welt angelangt.“ Diese wuchtige Bezeichnung für Rom kehrt in seinen Briefen wieder, als er von Neapel zurückkehrt, und dann noch einmal, zum letztenmal, als er kurz vor seinem Tode der Schilderung seines zweiten römischen Aufenthalts einen besonders eindringlichen Abschluß zu geben suchte, der seine Abschiedsstimmung, den kurzen Florentiner Aufenthalt und den in Deutschland erreichten Abschluß des Tasso miteinander verwob.

Mit dem vollen Klange dieser für Rom gewählten und wohlerwogenen Bezeichnung ist die überragende Stellung und Bedeutung der Stadt für Goethe und seine italienische Reise festgelegt. Eingeläutet wird dieser volle Klang durch zahlreiche Äußerungen seiner Romsehnsucht. „Noch vierzehn Tage, und eine Sehnsucht von dreißig Jahren ist gestillt,“ schreibt u. a. das Tagebuch, indem es die seit dem Knabenalter verflossene Zeit in runde Zahl zusammenfaßt. Am deutlichsten aber wird dieses leidenschaftliche Hinstreben nach Rom durch die Tatsache bezeichnet, daß er ihm Florenz opfert, um es auf einer frohen Rückreise „mit geöffneten Augen“ zu sehen, eine Erwartung, die sich in künstlerischer Beziehung leider nicht voll erfüllt hat. Der einmal angeschlagene Ton von der „Hauptstadt der Welt, dem Mittelpunkt“ setzt sich in noch heute uns beglückenden Schwingungen in Rom selbst fort. Sie klingen zusammen zu dem vollen Akkord eines die ganze Persönlichkeit des Dichters erfassenden Ringens nach Läuterung in allgemein menschlichem Sinne, nach fruchtbringender Weiterbildung auf künstlerischem und wissenschaftlichem Gebiet.

Insbesondere zeigt uns der „zweite römische Aufenthalt“, wie Goethe „in römischer Größe neuen Schwung, in römischer Helle und Klarheit neuen inneren Einklang gewinnt, und wie das — was es immer auch sei, denn die leblosen Mauern und der tote Schein sind es nicht — was dem Menschen, und man kann es mit Stolz wie mit Wahrheit sagen, vor allem dem Deutschen von Geist und Gemüt in dieser wundervollen Stadt entgegentritt, Goethen zu einem

Element würde, in welchem seine Tätigkeit neues Leben, sein Blick in Natur und Kunst neue Ansichten gewann.“[1]) Diesen Worten Wilhelm v. Humboldts, die Goethe so erfreuten, weil sie die in Italien erworbene Einheit des Dichters und des Naturforschers Goethe betonten, darf der Gedanke hinzugefügt werden: aus allen römischen Aufzeichnungen Goethes spricht eine innere Befriedigung, ein Glücksgefühl, wie es das lange von Erfolgen und Siegen über die eigene Natur und das Lastende des Menschtums so reiche Leben Goethes nie wieder aufweist. Dies hohe Lied einer reinen und ungetrübten Glücksperiode im Leben unsers größten Dichters klingt aus in den herrlichen Abschiedsworten von der Stätte dieses Glücksgefühls in jener römischen Mondnacht des April 1787, die jenes dem Dichtergenie so besonders zusagende Element der Melancholie in voller Stärke hervortreten lassen. Es hallt nach in vielfältigen Tönen, die das enger begrenzte Weimaraner Leben des Mannes und Greises Goethe durchzittern.

Alle diese Töne und Stimmungen werden schon während des ersten römischen Aufenthalts angeschlagen, der nach dem hastigen Hineinstürmen in eine neue Welt eine Periode des Atemholens, der Sammlung, des befriedigteren Genießens darstellt. „Und doch ist das alles mir mehr Mühe und Sorge als Genuß. Die Wiedergeburt, die mich von innen heraus umarbeitet, wirkt immer fort, ich dachte hier wohl etwas zu lernen, daß

[1]) Über Goethes zweiten römischen Aufenthalt. Gesammelte Werke II.

ich aber soweit in die Schule zurückgehen, daß ich so viel verlernen müßte, dachte ich nicht. Desto lieber ist mir's, ich habe mich ganz hingegeben, und es ist nicht allein der Kunstsinn, es ist auch der moralische, der große Erneuerung leidet." Solchem gelobenden Geständnis steht der Ausruf der Befreiung gegenüber: „So ein Element hab ich mir lange gewünscht, um auch einmal zu schwimmen und nicht immer zu waten."[2])

Aber alle diese Eindrücke und Empfindungen, diese Interessen und Arbeiten, die sich an sie knüpfen, wie klären, erweitern, vertiefen sie sich, wie erhalten sie eine dauernde Bedeutung für das ganze Leben in den neun Monaten des zweiten römischen Aufenthalts, welche die Vorsehung als Gabe Karl Augusts in die Hände des Dichters legte! Es war ein Geschenk von ungleich größerem Wert, als Geber und Empfänger damals ahnen konnten, als Karl August im Mai 1787 den Dichter aufforderte, seinen Aufenthalt in Italien ruhig auszunutzen und ihm so die Möglichkeit eines langen zweiten Aufenthalts in Rom bot. „Sie krönen dadurch das Glück, das ich hier genieße, und beruhigen mich auf alle Weise. Sie geben mir Raum, daß ich erst recht mein werden kann."[3])

In einem der wichtigsten Abschnitte seiner geistigen Entwicklung konnte er sich nun materielles und ideelles Behagen schaffen. Das materielle fand er in dem „angenehmen Zuhause", das sich ihm wieder auftat, als

---

[2]) An Charlotte v. Stein, 24. November und 20. Dezember 1786. — [3]) An Karl August, 11. August 1787.

er am 6. Juni 1787 aus Neapel zurückkehrte, er ist wieder von der echt römischen Fürsorge seiner braven Wirtsleute Collina umgeben, bei denen ihm Tischbein schon bei seinem ersten Eintritt in Rom ein Quartier verschafft hatte, wo er „Ruh und häuslichen Frieden in einem fremden Lande“ genoß. Der Weggang Tischbeins nach Neapel, so lebhaft er ihn sonst bedauerte, gestattete, des Dichters häusliches Behagen noch zu erhöhen. Er bezog des Malers im selben Hause gelegenes Studio, den großen, kühlen „Saal“, der für die wärmere Jahreszeit viel geeigneter war als das bisher bewohnte kleinere Zimmer. Nun konnte er sich räumlich ausdehnen, konnte seine Schätze an Gipsabgüssen und andern Kunstwerken aufstellen, seine Wohnstätte ward allmählich zu einem wohlausgestatteten Museum, in dem u. a. drei Junonen zur Vergleichung nebeneinander standen. „Mein jetziges Leben sieht einem Jugendtraum völlig ähnlich; wir wollen sehen, ob ich bestimmt bin, ihn zu genießen oder zu erfahren, daß auch dieses wie so vieles andere nur eitel ist. Tischbein ist fort, sein Studium aufgeräumt, ausgestäubt und ausgewaschen, so daß ich nun gern darin sein mag. Wie nötig ist's in der jetzigen Zeit, ein angenehmes Zuhause zu haben! Die Hitze ist gewaltig. Morgens mit Sonnenaufgang stehe ich auf und gehe nach der Aqua acetosa, einem Sauerbrunnen, ungefähr eine halbe Stunde vor dem Tor, an dem ich wohne, trinke das Wasser, das wie ein schwacher Schwalbacher schmeckt, in diesem Klima aber schon sehr wirksam ist. Gegen 8 Uhr bin ich wieder zu Hause und bin fleißig auf alle Weise, wie es die Stimmung nur geben will. Ich bin

recht wohl.“[4]) Man sieht, der zum Römer gewordene Dichter verstand es, in häuslicher Einrichtung, Tageseinteilung und Lebensführung sich den Lebensbedingungen römischen Sommerlebens anzupassen und sich seelisches Behagen zu schaffen, soweit es durch körperliches Wohlsein bedingt ist.

Eine noch wichtigere Bedingung seelischer Zufriedenheit bildete für ihn ernstes und erfolgreiches Streben. Zunächst stellte er für die Arbeit an sich selbst sich schon am ersten Tage seiner Rückkehr nach Rom ganz bestimmte schwerwiegende Aufgaben. „Übrigens habe ich glückliche Menschen kennen lernen, die es nur sind, weil sie ganz sind. Auch der Geringste, wenn er ganz ist, kann glücklich und in seiner Art vollkommen sein. Das will und muß ich nun auch erlangen, und ich kann's; wenigstens weiß ich, wo es liegt und wie es steht. Ich habe mich auf dieser Reise unsäglich kennen lernen. Ich bin mir selbst wiedergegeben und nur um so mehr dein.“[5]) Welche Tiefe strebenden Bemühens nach Veredlung spricht aus diesen Worten an die Geliebte, die schon im nächsten Brief durch den Gedanken ergänzt werden: „Ich finde mich immer mehr in mich zurück und lerne unterscheiden, was mir eigen und was mir fremd ist. Ich bin fleißig und nehme von allen Seiten ein und wachse von innen heraus.“

Zweifelten wir, daß es römischer Boden, römische Luft, die wiedergewonnene beglückende und beruhigende

---

[4]) Italienische Reise II, Juli-Korrespondenz. — [5]) An Charlotte v. Stein, 8. Juni 1787.

Anschauung der Stadt ist, die Goethe zu so rückhaltloser Selbsteinkehr führt, so würde uns eine Reihe von Aufzeichnungen eines Besseren belehren. Die Romauffassung des im höchsten Sinne beschaulichen Dichters ist untrennbar von dem Bilde, das sein eigenes Ich in diesem Rahmen ihm wiederspiegelt, die innigsten Wechselwirkungen zwischen der großen Existenz römischen Wesens und der Tiefe des Goetheschen Empfindungs-, Gefühls- und Verstandeslebens werden in den römischen Monaten ausgelöst. In der Perlenkette sinnvoller Aussprüche aus allen Zeiten, die uns Rom nahe rücken und sein Wesen erfassen lehren, leuchten gar viele Goethesche Worte der Zeit des zweiten römischen Aufenthalts, weil sie uns die wichtigste Mission dieses Kompendiums der Menschheitsgeschichte und menschlicher Kunst erkennen lassen: seine fördernde, erhebende, tröstende Wirkung auf den Menschen. „Der gemeinste Mensch wird hier zu etwas, wenigstens gewinnt er einen ungemeinen Begriff, wenn es auch nicht in sein Wesen übergehen kann," schreibt Goethe am 13. Dezember 1786 an Herders. Von dem von ihm so sehr geschätzten Freund und Kapellmeister Kayser erwartet er, daß sein Aufenthalt in Rom ihn „ganz zur Reife bringen werde". Welche Wirkung aber spürt erst der großangelegte Mensch aus der „sinnlichen Überzeugung, daß hier das Große war, ist und sein wird"?[6])

Wir dürfen die Goethesche Antwort auf ihn selbst beziehen. „Wenn man so eine Existenz ansieht, die zwei-

---

[6]) Italienische Reise II, Dezemberbericht 1787.

tausend Jahre und darüber alt ist, durch den Wechsel der Zeiten so mannigfaltig und vom Grund aus verändert, und doch noch derselbe Boden, derselbe Berg, ja oft dieselbe Säule und Mauer, und im Volke noch die Spuren des alten Charakters, so wird man ein Mitgenosse der großen Ratschlüsse des Schicksals."[7]) Welch größeren Gewinn kann es für den Menschen, den Dichter geben als die Einsicht in das Walten des Schicksals! Ein Gefühl, innig verwandt dem im Rückblick auf den „Egmont" ausgesprochenen Wunsch, dem Gelöbnis: „Ich möchte nun nichts mehr schreiben, was nicht Menschen, die ein großes und bewegtes Leben geführt haben, nicht auch lesen dürften und möchten."[8])

Die ungebrochene begierige Empfänglichkeit für die Eindrücke Roms, die gleichzeitig treibende und beruhigende Gewißheit, daß hier eine innere befreiende Wiedergeburt, reichste Ernte auf allen Gebieten ihm beschieden sein werde, ist der rechte Wurzelboden für einen wohlüberdachten Arbeitsplan künstlerischer, wissenschaftlicher und dichterischer Tätigkeit, für seine von Reiseunrast, von ersten verwirrenden Eindrücken nicht gestörte Durchführung während des zweiten Romaufenthalts. „Ich habe recht diese Zeit her zwei meiner Kapitalfehler, die mich mein ganzes Leben verfolgt und gepeinigt haben, entdecken können. Einer ist, daß ich nie das Handwerk einer Sache, die ich treiben wollte oder sollte, lernen mochte. Daher ist gekommen, daß ich mit soviel natürlicher Anlage so

---

[7]) An Herders, 10. November 1787. — [8]) An Karl August, 17. November 1787.

wenig gemacht und getan habe. Entweder es war durch die Kraft des Geistes gezwungen, gelang oder mißlang, wie Glück und Zufall es wollten, oder wenn ich eine Sache gut und mit Überlegung machen wollte, war ich furchtsam und konnte nicht fertig werden. Der andre nah verwandte Fehler ist, daß ich nie soviel Zeit auf eine Arbeit oder Geschäft wenden mochte, als dazu erfordert wird. Da ich die Glückseligkeit genieße, sehr viel in kurzer Zeit denken und kombinieren zu können, so ist mir eine schrittweise Ausführung nojos und unerträglich. Nun, dächte ich, wäre Zeit und Stunde da, sich zu korrigieren. Ich bin im Lande der Künste; laßt uns das Fach durcharbeiten, damit wir für unser übriges Leben Ruh und Freude haben und an was anderes gehen können."[9])

Von der Durcharbeitung des Faches der Künste spricht vom Tage der Rückkehr aus Neapel fast jedes Blatt der Goetheschen Mitteilungen. Und wie fügt sich überall harmonisch und zwanglos das Heute an das Gestern an, wie trägt jetzt frühere Aussaat Blüten und Früchte! In den „Briefen aus der Schweiz" schildert uns Goethe, wie schon in seiner Jugend die Gewohnheit, die Landschaft als Bild anzusehen, ihn soweit beherrscht hätte, daß er überall starke landschaftliche Eindrücke durch eine Zeichnung aufs Papier zu bannen, das Andenken an solche Augenblicke durch sie festzuhalten versucht hätte. Dieser ihn überall beherrschende Drang und sein bisheriges unzulängliches Können sollte jetzt auf die feste

---

[9]) Italienische Reise II, 20. Juli 1787.

Grundlage eingehender Studien gestellt werden. „Mein Gemüt ist fähig, in der Kunstkenntnis weit zu gehen, auch werde ich von allen Seiten aufgemuntert, mein eigenes kleines Zeichentalentchen auszubilden, und so möchten diese Monate eben hinreichen, meine Einsicht und Fertigkeit vollkommner zu machen. Jetzt werden Architektur und Perspektiv, Komposition und Farbengebung der Landschaft getrieben, September und Oktober möchte ich im Freien dem Zeichnen nach der Natur widmen, November und Dezember der Ausführung zu Hause, dem Fertigmachen und Vollenden. Die ersten Monate des künftigen Jahres der menschlichen Figur, dem Gesichte rc." Diesem am 11. August 1787 dem Herzog unterbreiteten Arbeitsplan lebte Goethe in Rom, in Villegiaturen in Tivoli, Frascati, Albano nach, und er hat sich zunächst im Landschafts- und Architekturzeichnen eine achtungswerte Fertigkeit erworben, deren Entwicklung sich in seinen italienischen Zeichnungen verfolgen läßt.

Und dann tritt die Bildhauerei in ihr Recht. „Das Interesse an der menschlichen Gestalt hebt nun alles andre auf. Ich fühlte es wohl und wendete mich immer davon weg, wie man sich von der blendenden Sonne wegwendet; auch ist alles vergebens, was man außer Rom darüber studieren will." Auch auf diesem Gebiet war Goethe kein Neuling mehr, als er Rom betrat. Vor einem Kreise von Schülern und Lehrern der Weimarer Zeichenakademie hatte er im Winter 1781 Vorträge über Anatomie gehalten, und sie hatten ihn, wie er selbst es beabsichtigte, gezwungen, auf diesem Grundgebiet der Skulptur zu klaren Anschauungen zu gelangen.



Das Kapitol zu Rom.

Zeichnung von Goethe um 1788.

Und nun trat in Rom zu der anschauenden Erkenntnis und dem theoretischen Studium der praktische Unterricht in der Bildhauerwerkstatt Alexander Trippels, das Vorschreiten zum eigenen Können und „Machen“, wie Goethe die technische Beherrschung des künstlerischen Materials nennt.

Und endlich, auch der ältesten, der so recht eigentlich römischen Kunst, der Architektur, bleibt der ihr gebührende Platz in den Studienmonaten des zweiten römischen Aufenthalts vorbehalten. Die Anknüpfung an Studien des Palladio und Vitruv zu Beginn der italienischen Reise stellt sich zwanglos her. Am 17. November 1786 schreibt er an Knebel: „Wasserleitungen, Bäder, Theater, Amphitheater, Rennbahn, Tempel! Und dann die Paläste der Kaiser, die Gräber der Großen — mit diesen Bildern hab ich meinen Geist genährt und gestärkt. Ich lese den Vitruv, daß der Geist der Zeit mich anwehe, wo das alles erst aus der Erde stieg, ich habe den Palladio, der zu seiner Zeit noch vieles ganzer sah, maß und mit seinem großen Verstande in Zeichnungen herstellte, und so steigt der alte Phönix Rom wie ein Geist aus seinem Grabe.“ Es ist lediglich ein Beweis für die hohen Ansprüche, die Goethe an seine allseitige künstlerische Vertiefung stellt, wenn er dann dreiviertel Jahre später schreibt: „Ich habe Architektur angefangen, ernstlicher zu treiben.“

Nach alledem überrascht es uns nicht, wenn in Goethes Briefen und Aufzeichnungen hie und da der Gedanke sich hervorwagt, bald schüchterner, bald, vielleicht nach einer gelungenen Zeichnung, nach einem

lobenden Worte Hackerts, Tischbeins oder Trippels, zuversichtlicher: „Bin ich nicht ein Künstler? ein wirklicher Künstler, dessen Bestimmung die Ausübung der Kunst ist?“ Das wertvollste Ergebnis der römischen Studien, die trotz allen leidenschaftlichen Strebens doch nicht zu dem vollen befriedigenden Gefühl der Künstlerschaft führten, ist die Antwort, die Goethe sich selbst auf jene Fragen gibt: „Nein, meine Bestimmung ist nur die des Künstlers im weitern Sinne, des künstlerisch beanlagten, für Kunst begeisterten, durch Kunst harmonisch ausgebildeten Menschen!“ Schon einmal, in der Wetzlarer Zeit, auf einem Spaziergang an der Lahn hatte er ein Naturorakel darüber befragt, ob er das Vermögen besitze, die vor ihm liegenden Naturschönheiten nachzubilden, und diesem Beruf sich widmen solle. Der damals angerufene Naturgeist hatte in einer Weise geantwortet, die weder ja noch nein zu sagen schien. Die letzten unbefriedigten Jahre in Weimar hatten dann einen neuen entschiedenen Anlauf zur Eroberung der Kunst als Lebensberuf, aber auch sie keine Klarheit gebracht. Das Ausbleiben innerlich entscheidender Erfolge der ungestörten systematischen und umfassenden Arbeit der römischen Monate gab eine untrügliche Antwort. „Von meinem Aufenthalt in Rom werde ich den Vorteil haben, daß ich auf das Ausüben der bildenden Kunst Verzicht tue.“[10])

Aber dieser Verzicht, der uns noch heute so beglückt, der ihn auf seinen eigentlichen Beruf des Dichters zurück-

---

[10]) Italienische Reise II, 23. Februar 1788, s. auch Eckermann, Gespräche, 10. April 1829.

führt, ist wohl ein schmerzlicher, aber kein mutloser. „Ich bin im Lande der Künste; laßt uns das Fach durcharbeiten, damit wir für unser übriges Leben Ruhe und Freude haben und an was andres gehen können.“ Nicht nur zu diesem inneren Gleichgewicht hatte er sich den Weg erkämpft, auch das ihm vorschwebende Ziel: „ich wünsche und hoffe es nur wenigstens soweit zu bringen wie ein Musikliebhaber, der, wenn er sich vor sein Notenblatt setzt, doch Töne hervorbringt, die ihm und andern Vergnügen machen“,[11]) war erreicht.

Und was noch wichtiger war, im Begriff, und zwar im echten, nahen Begriff der Kunst war er weit vorgerückt! Es war bedeutungsvoller, daß es ihm auf einmal wie ein Vorhang von allen Statuen wegfiel, als daß ihm der angefangene Herkuleskopf geriet; fruchtbringender, daß seine Einbildungskraft bereichert wurde, als daß ihm die Skizze des Kapitols voll gelang; wertvoller die Erkenntnis, was und wie man studieren müsse, als daß er einige Fortschritte in technischen Einzelheiten machte. Wir danken in der Hauptsache dem zweiten römischen Aufenthalt den Kunstfreund und Kunstkenner Goethe und all die Bereicherung des deutschen Kunstlebens, das sich nach der italienischen Reise von Weimar aus entfaltete, die Schätze theoretischer Kunstbildung, die in Goethes Werken niedergelegt sind.

Unvergessen sei auch, wenn wir uns die allseitige Ausbildung Goethes in der römischen Zeit vergegen-

---

[11]) An Karl August, 11. August 1787.

wärtigen, die Mitarbeit der kleinen Gemeinschaft künstlerisch angeregter Menschen, in der er lebte. Zu den eigentlichen Lehrern im Zeichnen und Modellieren, Hackert und Trippel, traten die „Anreger“ Tischbein und Angelica Kauffmann, traten die jüngeren Geister, die „Künstlerburschen“ Bury und Schütz, die Goethe mindestens ebensoviel verdankten, wie er ihnen. Die „lange Praktik“ des vornehmsten römischen Cicerone im Winckelmannschen Sinn, des Hofrat Reiffenstein, stand ihm von vornherein fördernd und schützend zur Seite, später fügte sich diesem Kreise der Archäologe Hirt, namentlich aber Heinrich Meyer ein, dessen stille, anspruchslose und nachhaltige Mitarbeit das ganze fernere Leben Goethes begleitet hat, dann der Schriftsteller K. Ph. Moritz, dessen Liebesschicksale Goethe zu dem Worte an Frau von Stein führten: „Er ist wie ein jüngerer Bruder von mir, von derselben Art, nur da vom Schicksal verwahrlost und beschädigt, wo ich bebegünstigt und verzogen bin.“ Es sind nicht überragende Geister, die Goethe in Rom um sich vereinigte, und das damalige Rom hätte solche auch bei eifrigem Suchen ihm nicht bieten können, aber sie haben ihm das gewährt, was er suchte, künstlerische Belehrung und hingebende, ja schwärmerische Freundschaft, anregenden Verkehr und das Gefühl des Heimatlichen in der Fremde, gemütvolle Anteilnahme an Leiden und Freuden, an Enttäuschungen und Erfolgen, warmes Mitleben und feinfühlendes Verständnis für sein Wesen und sein Schaffen.[12])

[12]) Näheres s. in ‚Der römische Kreis Goethes‘ in des Verfassers ‚Deutsche in Rom‘. Leipzig 1902.

Solche Persönlichkeiten brauchte der Dichter, dessen römisches Leben ja nicht etwa in theoretischer und praktischer Kunstausübung aufging, in dem neben Kunst und Altertum auch die Natur und Poesie ihn „gewissermaßen ganz forderten". Während des ruhigeren zweiten römischen Aufenthalts tritt die Umgebung Roms mit ihrer ganzen verschwenderischen Fülle der Motive und eigenartigen Großheit in den Gesichtskreis des Dichters. Albano, Castel Gandolfo, Frascati umschlingt er mit dem einen bewundernden Wort „da ist eine Natur zu studieren!". Und von Tivoli sagt die Junikorrespondenz 1787: „Diese Tage war ich in Tivoli und habe eines der ersten Naturschauspiele gesehen. Es gehören die Wasserfälle dort mit den Ruinen und dem ganzen Komplex der Landschaft zu den Gegenständen, deren Bekanntschaft uns im tiefsten Grunde reicher macht."

Aber dieser Reiz der Umgebung steht nicht im Gegensatz zu dem Wesen, der Anziehungskraft der Stadt selbst. Nach vierwöchentlichem Landaufenthalt schreibt er aus Rom: „Ich bin in diesem Zauberkreise wieder angelangt und finde mich gleich wieder wie bezaubert, zufrieden, stille hinarbeitend, vergessend alles, was außer mir ist, und die Gestalten meiner Freunde besuchen mich friedlich und freundlich."[13]) Die echte Stimmung zu poetischem Schaffen! Sie war keine sich selten einstellende, rasch vorübergehende. Das beweist, um nur das Wichtigste aus der poetischen Ernte dieser Zeit hervorzuheben, die Umwandlung der Iphigenie, der „das zarte Haupt unter

---

[13]) Italienische Reise II, 27. Oktober 1787.

das Joch des Verses gebeugt werden mußte“ und die, auf dem Brenner noch sein „Schmerzenskind“, in Rom dann glücklich die Form erhielt, die das Ewig-Schöne des Stoffes auch zu unvergänglicher klassischer Gestaltung erhob; beweist die Arbeit am Faust und Wilhelm Meister — „ich habe über allerlei Kunst soviel Gelegenheit zu denken, daß mein Wilhelm Meister recht anschwillt“ —, die Fortführung des Tasso, die Vollendung des Egmont.

In den Mitteilungen aus Rom über den Abschluß des „Egmont“ flicht sich die Schilderung seines Zusammenarbeitens mit Chr. Ph. Kayser, der zu dem Drama die Musik liefern sollte. Das erinnert daran, daß auf Goethes italienischem Wunschzettel auch ein tieferes Eindringen in italienische Musik der Vergangenheit und Gegenwart stand. Sowohl mit der streng kirchlichen Musik, von der Italien damals andern Völkern wenigstens noch aus seinem Besitz an Überlieferungen und mustergültigen Schöpfungen mitteilen konnte, wie mit der opera buffa, der Spieloper, die namentlich durch Paisiello und Cimarosa zu hoher Blüte gebracht war, befreundete er sich aufs innigste, während ihm die schablonenhafte geistlose opera seria, die große Oper, sehr bald zuwider geworden war. Der echt Goethesche Drang nach Wissen und Klarheit ließ ihn auch diese musikalischen Studien so ernsthaft treiben, als sollten sie keinen andern Zweck haben, als der in ihnen selbst lag.

Nach alledem glauben wir es dem Dichter, wenn er von den Monaten des zweiten römischen Aufenthalts schreibt, daß er in seinem Leben nicht leicht



Orest und Iphigenie.

Ölgemälde von J. H. W. Tischbein.

operosere, mühsamer beschäftigte Tage zugebracht habe; dem vielseitig bedeutenden Inhalt dieser Monate gegenüber finden wir es nur zu natürlich, daß er Störendes, Ablenkendes sich fernhielt. Dahin gehörte in erster Linie das gesellschaftliche Leben in der großen Welt Roms. Schon im November 1786 hatte er eine notgedrungenerweise angenommene Einladung bei dem Fürsten Lichtenstein (dem Bruder der ihm werten Gräfin Harrach) mit den Worten begleitet: „Ich vermeide sorgfältig alle Bekanntschaft, die nur Zeit verdirbt, und sehe und studiere unermüdet mit Künstlern und Kennern, alles andre acht' ich vom Übel.“ Und etwa ein Jahr später schrieb er an Knebel: „Übrigens widersteh ich allem Andringen der sogenannten großen Welt. Ich will auch keine Stunde um der Menschen willen versäumen, die mir nichts geben können und denen ich nichts geben kann. Sie haben Fremde genug, die Visitenbillets abgeben, einen Platz bei Tische und am Spieltisch einnehmen.“[14])

Auf die in dem letzten Satz berührte römische Fremdenwelt fällt auch sonst manches für Goethes Reise und Lebensauffassung bezeichnende Schlaglicht. Er sieht wohl ein, erfährt es ja auch an sich, daß der Fremde bei dem Mangel an Einheit und Übereinstimmung, den Rom bietet, zunächst irre werden muß, daß man, wenn es einem Ernst ist, erst ein halbes Jahr in Rom bleiben müsse, um überhaupt gewahr zu werden, wo man sei. Daneben geht auch ein teil-

[14]) 21. Dezember 1787.

nehmendes Verständnis für die Schwierigkeit, Rom ohne Vorbereitung sehen und begreifen zu wollen. „Recht bedauerlich waren mir einige Reisende, die ich habe kennen lernen, die jung und unvorbereitet und doch mit Eifer und Ernst unter der Last von Begriffen, die auf sie zudrangen, gleichsam erlagen.“ Aber mitleidlos urteilt er über selbstgefälligen Dünkel und satte Oberflächlichkeit. „In den wenigen Wochen, die ich hier bin, habe ich schon manchen Fremden kommen und gehen sehen und mich über die Leichtigkeit verwundert, mit welcher so viele diese würdigen Gegenstände behandeln. Gott sei Dank, daß mir von diesen Zugvögeln künftig keiner mehr imponiert, wenn er mir im Norden von Rom spricht, keiner mir die Eingeweide mehr erregt; denn ich hab's doch auch gesehn und weiß schon einigermaßen, woran ich bin.“[15]) Und wenn er von Winckelmanns Erfahrung berichtet,[16]) daß gerade in Rom nichts schrecklicher sei, als der mit engem Maßstab urteilende, nicht um sich hersehende, vorübereilende anmaßende Fremde, so drückt er ebensogut seine eigne Empfindung aus, wie er auch uns heute aus der Seele spricht.

Hat der Goethe der glücklichen römischen Zeiten als Lehrer des wahrhaft deutsch-römischen Lebens, des Anschauens, Genießens, Strebens und Fortschreitens, als Lehrer römischer Lebenskunst noch Bedeutung für uns Kinder des 20. Jahrhunderts, kann seine römische Lebens-

---

[15]) Italienische Reise, 5. Dezember 1786. An Herders, 2. Dezember 1786. — [16]) Winckelmann, Fremde.

führung auch heute noch ein Maßstab eigenen Lebens sein? Wir möchten das nicht nur bejahen, sondern glauben, daß Goethes Lehren hier noch zeitgemäßer sind als auf dem Gebiet des eigentlichen Reisens von Ort zu Ort. Diesem Teil einer größeren Reise wird auch der bevorzugte Reisende schwer den Charakter der Unrast und Nervosität benehmen können. Viel mehr Herr seiner selbst, seiner Umgebung, seiner Lebensführung, ist er bei längerem Aufenthalt in großen Städten, wie Florenz, Neapel und namentlich Rom, der Stadt des beschaulichen Fremdenaufenthalts, des Ausruhens, des geistigen Einsammelns par excellence.

Allerdings, die beschauliche kleinstädtische Ruhe, die dem Städtebild Roms zur Zeit Goethes das Gepräge gab, finden wir in der Hauptstadt Italiens nicht mehr. Auch nicht mehr das „A und O der Künste" in dem umfassenden Sinne, in dem Goethe die Bezeichnung gebrauchte. Rom kann nicht mehr so gewertet, empfunden und schwärmerisch verehrt werden, wie in Goethes Zeit! Soll die Stadt deshalb heute weniger geschätzt, geliebt und genossen werden? Die ewige Stadt ist nie dieselbe, die vorige gewesen. Wohl hat der Wechsel der Dinge manch ehrwürdiges Monument verschwinden lassen, und fern liegt es dem Verfasser, beschönigen zu wollen, daß in der Umwandlung Roms zur Hauptstadt Italiens Mißgriffe aller Art begangen sind. Aber auch Goethe wie Tausende nachdenklicher Betrachter vor ihm hat unter dem Eindruck verhältnismäßig frischer baulicher Verwüstungen gestanden. „Ein saures und trauriges Geschäfte ist es, das alte Rom aus dem neuen herauszu-

suchen, und doch muß man es, und es gibt die beste Freude. Man trifft Spuren einer Herrlichkeit und einer Zerstörung, die beide über unsre Begriffe gehen. Was die Barbaren stehen ließen, haben die Baumeister des neuen Rom verwüstet."[17]) Auch zu Goethes Zeit wurde ästhetisches und moralisches Empfinden in Rom verletzt. „Außer den Gegenständen der Natur, die in allen ihren Teilen wahr und konsequent ist, spricht doch nichts so laut als die Spur eines guten verständigen Mannes. Hier in Rom kann man das so recht fühlen, wo so manche Willkürlichkeit gewütet hat, wo so mancher Unsinn durch Macht und Geld verewigt worden."[18])

Aber er bleibt bei dieser Klage nicht stehen, sondern wie er später allgemein rät, den einzelnen Verkehrtheiten des Tages immer nur große weltgeschichtliche Massen entgegenzusetzen,[19]) so geht er auch in Rom den Dingen geschichtsphilosophisch auf den Grund und predigt gegen kleinliche Mutlosigkeit: „Daß das Größte und Herrlichste vergehe, liegt in der Natur der Zeit und der gegeneinander unbedingt wirkenden sittlichen und physischen Elemente. Es darf uns nicht niederschlagen, wenn sich uns die Bemerkung aufdrängt, das Große sei vergänglich; vielmehr wenn wir finden, das Vergangene sei groß gewesen, muß es uns aufmuntern, selbst etwas von Bedeutung zu leisten, das fortan unsre Nachfolger, und wär es auch schon in Trümmer zerfallen, zu edler

---

[17]) An den Freundeskreis, 7. November 1786. — [18]) An Herders, 13. Dezember 1786. — [19]) Maximen und Reflexionen, Abteilung IV.

Tätigkeit aufrege, woran es unsre Vorväter niemals haben ermangeln lassen." Das ist echte Goethesche aus der Betrachtung des Roms seiner Zeit geschöpfte Weisheit, eine Rompredigt, die sich in erster Linie Römer und Italiener von heute zu eigen machen sollten. Der deutsche Romfahrer aber, der nicht wie Gregorovius oder Mommsen auf die Gestaltung Roms Einfluß hat, der in dem Areopag der öffentlichen Meinung der gebildeten Welt nur eine einzige verhallende Stimme hat, halte sich an das Goethesche Wort: „Wahrlich, es gibt hier nichts Kleines, wenn auch wohl hie und da etwas Scheltenswertes und Abgeschmacktes; doch auch ein solches hat teil an der allgemeinen Großheit genommen."[20])

Goethe würde auch heute, des sind wir überzeugt, an diesem Urteil über die Großheit Roms festhalten. Er würde die moderne Weisheit, Rom sei doch schließlich eine Stadt wie andre auch, sei doch archäologisch, künstlerisch, kunstgeschichtlich und wissenschaftlich, in bezug auf Komfort, Eleganz und Verkehr überholt, wahrscheinlich mit einem vornehmen Lächeln abtun, wie er am 2. Dezember 1786 die systematische Herabsetzung Italiens durch Archenholz mit den Worten abfertigte: „wie so ein Geschreibe am Ort selbst zusammenschrumpft!" Er, dem Lust, Freude und Teilnahme an den Dingen, wie sie sind und wie sie liegen, das einzig Reelle ist und was wieder Realität erzeugt, er hätte sich nicht in unfruchtbarer Verhimmelung dessen erschöpft, was fortschreitende Kultur und Zivilisation, die politische und soziale Ent-

---

20) An Herders, 10. November 1786.

wicklung an Opfern auf dem Gebiet von Kunst und Altertum erfordert haben.

Goethe würde anerkennen, daß in Rom wie sonst in Italien trotz großer Schwierigkeiten in der Erhaltung der Monumente des Altertums, in Bauten und Sanierungswerken, in Denkmälern und Anlagen, in Forschungen und Ausgrabungen, in der Neubegründung und Erweiterung von Museen, in dem Erwerb von Privatsammlungen für die Allgemeinheit sicher „etwas von Bedeutung“ von den Nachfahren seiner italienischen Zeitgenossen geleistet worden ist. Er, der das Wort vom Staat des Papstes geprägt hat, „der sich nur zu erhalten scheint, weil ihn die Erde nicht verschlingen will“,[21]) würde Rom deshalb nicht geringer schätzen, weil der Sitz des Papsttums nicht mehr die Hauptstadt des Kirchenstaates ist, weil neben jene alte geistige Macht, die Rom von den ersten Jahrhunderten des Christentums an beherrscht hat, eine neue getreten ist, der nationale italienische Staat, der nach geschichtlicher Geltung und Anerkennung seiner Auffassung der Dinge ringt. Er würde darauf hinweisen, daß der heutige denkende Rompilger den Schleier modernen Wesens und Lebens durchdringen muß, der die „große Existenz“ des eigentlichen geistigen Roms verhüllt, wie der Archäolog durch die Decke von Schutt und Trümmern zu den köstlichen Zeugnissen des Altertums hindurchdringt.

Allerdings aber, mühelos und in kürzester Zeit wird dieser Charakter Roms weder innerlich erkannt und be-

---

[21]) Italienische Reise, 25. Oktober 1786.

griffen, noch kann es so gelingen, ihn zur Weitung und Hebung unsrer Persönlichkeit nutzbar zu machen. Es gehört dazu der Ernst der Goetheschen Romauffassung, die Energie seines Strebens, den Dingen auf den Grund zu gehen. Dem Globetrotter, der in Rom ein großes Museum von Sehenswürdigkeiten disparatester Art sieht oder moderne Vergnügungen und „Sensationen" sucht, wird die Göttin Roma ihr Antlitz nicht entschleiern, dagegen wird er nach acht Tagen zwar mit einem Wirrwarr von Vorstellungen, aber beruhigt und mit dem Bewußtsein abreisen, alles gesehen und „gemacht" zu haben, was ein vernünftiger Mensch zu sehen verpflichtet sei.

Wer im Goetheschen Sinne Rom sehen will, der wird dieser Stadt der vielseitigsten Bildungselemente zunächst soviel Zeit zubilligen müssen, als sein Reiseplan irgend zuläßt. Will man Rom überhaupt besuchen — weshalb sollte aber eine ersprießliche erste Italienfahrt nicht z. B. in Florenz endigen? — so gilt in gewisser Beziehung noch immer das Wort Winckelmanns an Joh. Heinr. Füßli, den Schweizer Historiker: „Rom sei auf der ganzen Reise Ihr Hauptzweck und andre Orte nur Nebenzwecke, die Sie von Ihrem großen Ziel entfernen." In Rom, meint Goethe, solle man die doppelt und dreifach eilende Zeit nicht als einen Alten mit Flügeln, sondern sogar als Vogel abbilden. So muß der aus Neugier und Pflichtgefühl gemischte Druck, in kurzer Zeit alle Sehenswürdigkeiten Roms „abmachen" zu müssen, nach Möglichkeit von dir genommen sein, sonst überkommt dich zwischen Renaissancekirchen und Ausgrabungen, zwischen Berninischen Skulpturen und Kata-

kombenkunst sehr bald das bekannte Mühlrad-Gefühl des Schülers im Faust. Glaube es Goethe, daß, wenn du auch sonst in Italien dich vorbereitet fühlst, in Rom sich das Gefühl einstellen wird, doch zu wenig getan zu haben, wieder von vorne anfangen zu müssen. „Immer muß ich wiederholen: ich glaubte hier wohl etwas rechts zu lernen, daß ich aber soweit in die Schule zurückgehen müßte, glaubt ich nicht, und je mehr ich mich selbst verleugnen muß, je mehr freut es mich. Ich bin wie ein Baumeister, der einen Turm aufführen wollte und ein schlechtes Fundament gelegt hatte; er wird es noch beizeiten gewahr und bricht gerne wieder ab, was er schon aus der Erde gebracht hat, um sich seines Grundes mehr zu versichern, und freut sich schon im voraus der gewissern Festigkeit seines Baues.“[22])

Man wende nicht ein, daß ein gewöhnlicher Reisender nicht mit Goethes universellem Maßstab an Rom herantrete und herantreten könne. Die vorstehenden Worte sind auch nur im Hinblick auf ein Studiengebiet geschrieben, auf das jedem am nächsten liegende, das „von allen Seiten zudrängende“ der Kunst. Zieht man aber bei unabänderlich beschränkter Zeit aus alledem den Schluß, sich auf einzelne Gebiete, einzelne Lehrkurse der großen Hochschule Rom konzentrieren, andre einem späteren Besuch aufsparen zu wollen, so wird Goethe, der das Wort von der Beschränkung, in der sich der Meister zeigt, sprach, sein Ja und Amen zu solchem Entschluß sagen. Sehen doch z. B. auch unsre Gymnasial-

---

22) An Charlotte v. Stein, 29. Dezember 1786.

lehrer, die Teilnehmer an dem jährlichen Herbstkursus des Archäologischen Instituts Rom nur unter dem Gesichtspunkt der klassischen Altertumskunst, sicher nicht zum Schaden wirklicher geistiger Vertiefung.

Und einen zweiten Rat gibt uns Goethe: Schaffe dir gleich ihm sobald und wenn du irgend kannst „Ruhe vor allem Wirtshaus- und Reiseleben", erwirb dir ein römisches Zuhause! Und sei es noch so einfach, es wird dir die gerade in Rom so nötige Spannkraft des Geistes besser bewahren helfen, als es in der Unruhe von Hotels, in der Tretmühle gleichgültiger Gespräche am Wirtshaustisch möglich ist. Wahre dir das Recht deiner Zeiteinteilung, die Möglichkeit stiller Abende mit der Lektüre eines guten Buches, das die Eindrücke des Tages erhöht und vertieft, die Freiheit, ganze köstliche Sonnentage fern draußen an der Via Appia, im Gebirge, am Meer verbringen zu können. Der Goethesche Widerwille gegen Wirtshäuser, den Goethes Vater dem Jüngling eingeflößt hatte, ist nicht mehr modern, modern ist eher eine gewisse Abneigung gegen Privatquartiere. Sie ist, wenn sie Rom betrifft, nicht berechtigt. Es gibt noch immer in Rom so redliche Leute, wie die Wirte Goethes, die Collinas, „die alles selbst machen und für uns wie die Kinder sorgen"; gerade für den urbanen und soliden römischen Mittelstand, der seit undenklichen Zeiten in den Überlieferungen der Fremdenbeherbergung aufgewachsen ist, gilt noch immer die tieferschauende verständnisvolle Wertschätzung, die Goethe dem ganzen italienischen Volke entgegenbrachte. Und so finden sich Zimmer, kleine Quartiere und Wohnungen Goethescher Art in allen Stadt-

teilen, nicht nur im alten Fremdenviertel in der Nähe der Piazza di Spagna und des Corso, sondern auch in den neueren des Ludovisi-Quartiers, des Bahnhofs usw., und die Verbesserungen der Verkehrsbedingungen verringern zum mindesten den Nachteil der größeren Entfernung vom Mittelpunkt der Stadt.

„Unsre kleine Haushaltung geht recht ordentlich. Herr Kayser komponiert die Symphonie, die Lieder und Zwischenspiele zu Egmont. Herr Schütz von Frankfurt malt ein Bild und zeichnet allerlei. Herr Bury von Hanau, sonst Fritz der Zweite, macht Zeichnungen nach Michel Angelo in der Kapelle Sixtina. Unsre Alte kocht, unser Alter (der Vater von Filippo) schleicht herum, die hinkende Magd schwätzt mehr als sie tut, ein Bedienter, der ein Ex-Jesuit ist, bessert die Röcke aus und wartet auf, und das Kätzchen bringt viele Lerchenköpfe, die oft gegessen werden."[23]) Diese launige und anheimelnde Schilderung des römischen Zuhause, die Fritz dem Ersten, dem Sohn von Frau Stein, zugedacht ist, wird von Goethe an andrer Stelle durch das Wort ergänzt: „Mein Leben hier mit Künstlern ist einzig diesem Orte angemessen." Eine solche conditio sine qua non echten römischen Lebens bildet heute der enge Anschluß an seine Künstlerkreise nicht mehr. Aber auch heute noch sollte für jeden, der wenigstens in die Vorhöfe der Kunstfreude und Kunstkenntnis eingelassen werden möchte, der Goethesche Ausspruch aus späterer Zeit Geltung haben: „Ohne Künstler kann man nicht leben, weder im Norden noch im Süden."

---

[23]) 16. Februar 1788.

Gerade bei den deutschen Künstlern Roms findet der fremde Landsmann, den irgend eine Beziehung oder Empfehlung, namentlich aber ernsteres Kunstinteresse ins Atelier führt, warme und liebenswürdige Aufnahme. Die heutige deutsche Kunstausübung in Rom leidet zunächst wie alles moderne römische Kunstschaffen unter der erdrückenden Nähe der Meisterwerke vergangener Kunstblütezeiten und mangelnder italienischer Kaufkraft; sie leidet aber auch unter der in Deutschland eingerissenen Unsitte, nur noch geschlossenen Künstlervereinigungen die Wände der Ausstellungen zu überlassen, unter oft erstaunlicher Unkenntnis der künstlerischen deutsch-römischen Leistungen in entscheidenden Kreisen Deutschlands, die sich wohl hinter die Frage verschanzt, was aus Deutsch-Rom Gutes kommen könne, unter Interesselosigkeit der leitenden deutschen Kreise in Rom. Wo sind die Zeiten eines Humboldt, Bunsen, Kestner, Keudell mit ihrer Pflege der Beziehungen zu den Deutschen Roms durch die diplomatischen Vertreter Deutschlands in Rom geblieben?

So ist der Besuch des deutschen Fremden im deutsch-römischen Studio, auch ohne daß die Absicht eines Ankaufs vorläge, ein vom Künstler gern empfundener Gruß aus der Heimat, ein warmes Wort über ihn in der Heimat ein gern gesehenes Mittel des Bekanntwerdens: es muß an die Stelle der Reklame durch Kunstsalons, Ausstellungen, durch die Presse treten. Aber über diesen Nützlichkeitsstandpunkt hinaus lebt in der deutschen Künstlerschaft doch auch noch ein Stück jener Tradition Goethescher Zeit fort, die der Dichter später aus eigenster

Erfahrung heraus zusammenfaßte, daß „deutsche Künstler mit reisenden Liebhabern eine Art von akademischer Landsmannschaft“[24]) gebildet hätten. Gelockert hat sich dies innige Verhältnis heute ja natürlich, aber an der Grundlage für den einzelnen Romfahrer es wieder anzuknüpfen, an der Geneigtheit der deutsch-römischen Künstler fehlt es auch heute noch nicht, und der Künstlerverein, mag er auch unter dem Zwang der Umstände tatsächlich ein allgemeiner Verein der Reichsdeutschen geworden sein, gibt für solche Annäherung doch den geeigneten Rahmen.

Und wie Anregung und Belehrung durch Künstler dem ernstgesinnten Romreisenden nicht fehlen wird, wenn er sie sucht, so wird er sie auch außerhalb ihres Kreises finden. Wie die Tischbein und Hackert, die Trippel und Kauffmann, die Vertreter liebenswürdigen Entgegenkommens unter den Künstlern, noch nicht ausgestorben sind, so auch nicht die Reiffenstein, alte Deutsch-Römer, die die Schätze ihrer ausgebreiteten Rompraktik dem Fremden erschließen.

Und das gilt nicht nur von dem Gebiet der ausübenden Kunst und der Kunstgeschichte, sondern in höherem Maße als in Goethes Zeit auch von dem Gebiet der Altertumskunde und der allgemeinen Geschichte. Unsre deutschen Institute für diese beiden Wissenschaften sind ja nicht etwa Auskunftsstellen für die gelegentliche Wißbegierde von Durchreisenden, sondern Arbeitsstätten deutscher Wissenschaft auf dem tiefgrün-

---

[24]) Schriften zur Kunst. Über römisches Kunstleben.

digen Boden römischen archäologischen und geschichtlichen Besitzes. Es wäre allerdings zu wünschen, daß beide Institute ihre Tore jedem ernsten Streben noch weiter öffnen könnten, daß namentlich das archäologische Institut in den Stand gesetzt würde, noch mehr wie bisher kunstgeschichtliche Studien auf allen zeitlichen Gebieten ohne bureaukratische Erschwerungen und unter Ausdehnung auf nicht zünftige Kreise zu fördern. Aber ein Rückblick auf die Zeit Goethes, dem keine deutsche Bibliothek, kein zusammengefaßtes Anschauungsmaterial, kein Arbeitsraum zu Gebote stand, ein Blick auf die Bibliotheken und Sammlungen unsrer Institute, der Görres-Gesellschaft im Campo Santo dei Tedeschi, des Künstlervereins, läßt doch dankbar anerkennen, daß uns 120 Jahre weitergebracht haben; die Klage Goethes an Herder, „was sollte und könnte man hier für Fremde tun, und wie wenig geschieht?“ hat auch in bezug auf deutsche Verhältnisse an Berechtigung verloren.

Und erweitern wir den Kreis der Betrachtung auf italienische Bibliotheken, Institute, Vortragsveranstaltungen usw., so sind die Hilfsmittel der Kenntnis von Rom und der Vertiefung in sein Wesen ins fast Unübersehbare gewachsen, noch mehr wie Goethe es einst meinte, gilt sein Wort: „Es ist alles schon so durchbeschrieben, so durchdissertiert, daß man nur erst die Augen auftun, erst lernen muß.“

So scheint Sammlung der körperlichen und geistigen Kräfte noch nötiger denn früher, noch angezeigter erscheint es, Störendes, Hemmendes während eines Romaufenthalts in Goethescher Weise zur Seite zu schieben.

Auch heute verspricht die Geselligkeit der sogenannten großen Welt dem ernstgesinnten Romfahrer nicht allzuviel Ausbeute. Die römische Geselligkeit, sowohl die deutsch-römische wie die internationale, zeichnet sich im Gegensatz zu der dem Fluch des Diners und hochgespannter materieller Anforderungen verfallenen deutschen Geselligkeit durch Bequemlichkeit der Anknüpfung, Leichtigkeit und Freiheit des Verkehrs und der Formen, Wechsel der Erscheinungen und Reichtum der Anregungen aus. Ein Winckelmann, der sie enthusiastisch lobt, hatte Anlaß und Grund, sich ihr zu widmen, die Stellung, die Zwecke dieses zum Römer gewordenen Preußen brachten das mit sich. Goethe, der in kurzbemessener Zeit die „große Masse Existenz" bewältigen wollte, die auf ihn eindrang, hatte Grund, an seinem „eigensinnigen Einsiedlersinn" festzuhalten und sich in Ausgaben von Zeit und Kraft nur da einzulassen, wo er Persönlichkeiten zu finden hoffte, die ihm etwas gäben, wie er ihnen etwas gab.

Auch wir, wenn wir auch keine Goethes sind, verlangen auf Reisen während der schließlich doch immer kurzbemessenen Zeit steten geistigen Einsammelns und Verarbeitens neuer und oft bedeutender Eindrücke mehr denn sonst nach wahrhaft förderlichem Umgang, tieferer persönlicherer Berührung, größerer Bereicherung, als sie eine flüchtige Table d'hote-Bekanntschaft, ein Gespräch beim Fife o'clock-Tee, am Büfett modischer Ricevimenti geben kann, wir hoffen auf eindrucksvollere Begegnungen, die unserm unterwegs höher gestimmten Wesen entsprechen. Solche Forderungen sind in Rom unschwer zu befriedigen, seltener in jener Welt der Einheimischen und Fremden,

die, um mit Goethe zu reden, „Visitenbillets abgeben, einen Platz bei Tische und am Spieltisch einnehmen", häufiger in jenen Kreisen der Künstler, Gelehrten, Schriftsteller ꝛc., denen die Beschäftigung mit Kunst und Wissenschaft, mit dem großen Dasein Rom Beruf und Aufgabe ist. „Dieses macht den Aufenthalt in Rom so angenehm, weil so viele Menschen sich hier aufhalten, die sich mit Denken über Kunst, mit Ausübung derselben zeitlebens beschäftigen, und wohl kein Punkt sein kann, über den man nicht von einem oder dem andern Belehrung erwarten könnte."[25])

Drängt aber jene große Welt zu sehr mit ihren Anforderungen an Opfer deiner Zeit, Ruhe und Aufnahmefähigkeit, kannst du dich deiner Stellung, deinem sonstigen Verkehrskreise nach unter andern Vorwänden ihr nicht entziehen, so bleibt dir das Mittel der Flucht in die herrliche Umgebung Roms. In Frascati oder Albano oder Tivoli erreichen dich Einladungen und Besuche nicht, geschweige denn in Terracina, Bracciano, Anzio-Nettuno, Subiaco oder andern Orten der näheren Umgebung, wo heute für eine menschenwürdige Unterkunft gesorgt ist. Wie hat sich auch in der Umgebung Roms das in ein- bis zweitägigen Tagespartien erreichbare Forschungsgebiet von Natur, Kunst und Altertum im Vergleich zu Goethes römischen Tagen erweitert! Wie anschaulich beschreibt Goethe die botanische Grenzscheide zwischen Mittel- und Süditalien, das „Schauspiel neuer Vegetation" bei Terracina und am Vorgebirge der Circe! Er

---

[25]) An Karl August, 11. August 1787.

erreichte diese Stätte auf der Reise nach Neapel nach zweitägiger Fahrt und mußte um drei Uhr morgens aus Velletri aufbrechen. Wir heute gelangen trotz der Rückständigkeit der Bahnverbindung in einigen Stunden nach dem alten Anxur. Wer kann sagen, ob nicht auf ihn trotz des Panzers seiner klassischen Kunstanschauung die mittelalterliche Romantik des Baronalschlosses der Orsini Bracciano über dem weiten blauen Seespiegel stark gewirkt hätte, für die Walter Scott die ganze antike Herrlichkeit Roms hingeben wollte! Wie hätte er die „große edle Linie des Meeres" bei Anzio-Nettuno genossen, die wildromantischen Formen des Sabinergebirges um die Geburtsstätte des Benediktinerordens herum! Im Märchenwald von Castel Fusano unweit der Ruinen der alten Hafenstadt Roms, Ostia, unter Erikabäumen und auf dem mit Narzissen bestickten Rasen muß man Goethes Metamorphose der Pflanzen lesen, die Abhandlung über Filippo Neri auf der Höhe von Montecassino, wo der Geist eines noch gewaltigeren Ordensstifters und geistlichen Reformators, Benediktus von Nursia, lebendig weht. Auch von Roms Umgebung wie von Rom selbst kann man mit Goethe sagen:

> Willst du ins Unendliche schreiten,
> Geh nur ins Endliche nach allen Seiten.[26])

Gewiß, es muß vieles zusammenkommen, es muß manches von allen Seiten herbeigetragen werden, um

---

[26]) Sprüche in Reimen. Gott, Gemüt und Welt.

einen heutigen Romaufenthalt dem Goethes materiell und ideell anzunähern. Mehr als das ist ja nicht anzustreben. Goethe in seiner Art zu leben kann uns kein Muster, sondern nur ein Vorbild sein. Jenen schwierigen und bitteren Prozeß der Selbsterkenntnis, um nur das eine hervorzuheben, der den leidenschaftlich nach eigener ausübender Künstlerschaft Ringenden zur Dichtkunst zurückführte, wird vielleicht nie wieder jemand durchzukämpfen haben. Aber zur Klarheit über sich selbst zu gelangen, sei's im Verzicht auf eine Lieblingsvorstellung, sei's im Erkennen neuer Bahnen, der eigentlichen Bestimmung, dazu kann ein richtig genützter Romaufenthalt noch immer die Hand bieten.

Wem aber solche inneren Wandlungen nicht beschieden sind, ein Gefühl jener Wiedergeburt, die Goethe so vielfarbig und überzeugend zu schildern weiß, wird er doch über die Alpen mitnehmen. Konnte Goethe von sich bei ernsthafter Selbstprüfung an den Freundeskreis in Weimar schreiben: „Ich bin von einer ungeheuren Leidenschaft und Krankheit geheilt, wieder zum Lebensgenuß, zum Genuß der Geschichte, der Dichtkunst, der Altertümer genesen und habe Vorrat auf Jahre lang auszubilden und zu komplettieren,“[27]) so können wir vielleicht von uns sagen: „In Rom hab' ich mich selbst zuerst gefunden, ich bin zuerst übereinstimmend mit mir selbst, glücklich und vernünftig geworden;“ wir werden sicher unser Ja und Amen dazufügen, wenn Goethe an Seidel schreibt: „Wie man sagt, daß einer

---

[27]) An den Freundeskreis, 6. Januar 1787.

nicht wieder froh wird, der ein Gespenst gesehen hat, so möchte ich sagen, daß einer, der Italien, besonders Rom, recht gesehen hat, nie ganz in seinem Gemüte unglücklich werden kann."[28])

---

[28]) An den Freundeskreis, 13. Januar 1787.



Wenn einer schiffet und reiset,
Sammelt er nach und nach immer ein,
Was sich am Leben mit mancher Pein
Wiederausschälet und weiset.
Sprichwörtlich.

Nach der italienischen Reise.

So erfreulich und bereichernd es war, mit Goethe als Begleiter durch Italien zu wandeln und von seinem Geiste einen Hauch auf unser Reiseleben hinüberzuleiten, so schmerzlich ist es dem Goetheverehrer, sich von der körperlichen und seelischen Verfassung des eben nach Weimar zurückgekehrten Dichters ein Bild entwerfen zu müssen. Ein deutscher Sommer und Herbst des Jahres 1788 mit seinen Wettertücken erweckte physisches Unbehagen. Überall bricht aus Goethes, des nach Norden Zurückverschlagenen, Briefen die Klage über den Verlust des heiteren italienischen Himmels hervor. „Das Wetter ist immer sehr betrübt und ertötet meinen Geist; wenn das Barometer tief steht und die Landschaft keine Farben hat, wie kann man leben?"[1]) Und dann, wie drückte ihn jetzt nach der Zeit der Weite in Italien der enge Zustand der Verhältnisse in Weimar. Schon im Jahre 1784 hatte er einmal an den Herzog geschrieben: „Ich habe so oft bemerkt, daß, wenn man wieder nach Hause kommt, die Seele statt sich nach dem Zustand, den man findet, einzuengen, lieber den Zustand zu der Weite, aus der man

[1]) An Herder, 4. September 1788.

kommt, ausdehnen möchte, und wenn das nicht geht, so sucht man doch so viel als möglich von neuen Ideen hereinzubringen und zu pfropfen, ohne gleich zu bemerken, ob sie auch hereingehen und passen oder nicht." Hatte schon die Rückkehr von Reisen im Vaterland solch Gefühl der inneren Unruhe, der Unstimmigkeit zwischen Wollen und Können aufkommen lassen, wie erst jetzt, wo eine große neue Welt dem Dichter aufgegangen war und in der ihn umgebenden kleinen, alten Platz finden sollte!

Aber das alles hätte sich wohl schneller geglättet, wenn nur die harmonische Grundstimmung, die ruhige Abklärung der italienischen Jahre nicht durch schwere seelische Erregungen, die in Weimar an ihn herantraten, getrübt worden wäre. Die Namen Charlotte von Stein und Christiane Vulpius bezeichnen den Konflikt, in den er zwischen alter und neuer Liebe, zwischen inniger, mild leuchtender deutscher Neigung und ungestümer römischer Sinnlichkeit geriet, in den er nach den Jahren der Reise und der Entfernung von der inzwischen gealterten Frau von Stein geraten mußte.

Lange sucht' ich ein Weib mir, ich suchte, da fand ich nur Dirnen.
Endlich erhascht ich dich mir, Dirnchen, da fand ich ein Weib,

so beichten übermütig die Venezianischen Epigramme im Hinblick auf Christiane. Aber ein Jahr nach der Trennung von Frau von Stein klagt der Dichter um sie:

Eine Liebe hatt' ich, sie war mir lieber als alles!
Aber ich hab sie nicht mehr! Schweig und ertrag den Verlust![2])

---

[2]) Epigramme (Venedig 1790). Siehe auch Bielschowsky II, S. 6.

Schließen wir, denen Goethe heute ja nur ein Begleiter in Italien sein soll, diesen kurzen Hinweis auf die vielleicht wundeste und verwundbarste Stelle im Leben und in der Lebensführung des Dichters mit einem der schönsten und tiefsten Gedanken seines letzten leider zu früh dahingegangenen Biographen Bielschowsky.[3]) Nachdem er daran erinnert, wie Goethe im Tasso den Dichter und Märtyrer nebeneinanderstellen und seinen Helden die Worte sprechen lassen konnte:

Der Lorbeerkranz ist, wo er dir erscheint,
Ein Zeichen mehr des Leidens als des Glücks,

fährt er fort: „Wir aber, die wir der Lebensfreiheit, die Goethe sich nahm, das ununterbrochene Forttönen seiner Leier durch die ganze Weite der Skala verdanken, sollen ihn in solchen Fällen, wo sie zu unerfreulichen Wendungen führt, nicht schelten, sondern ihn begreifen, sollen vor allem den großen Willen des Schicksals verstehen, das ihn für uns genießend sich freuen und büßend leiden ließ."

Nur schwer und langsam hat sich Goethe aus „zerstreutem, zerrissenem Wesen" aus dem Gefühl, gänzlich unnütz zu sein, des Lebens weder gewahr noch froh zu werden, von dem Druck des kimmerischen Himmels, der unglaublich auf ihm lastet, zu neuer Lebensregung, zum alten Gleichgewicht durchgerungen. Wir atmen ordentlich erleichtert auf, wenn wir in der Reihenfolge seiner Briefe des Sommers 1788 endlich am 19. September wieder Worte lesen, die ein freudigeres Vorwärtsschauen erkennen lassen.

---

[3]) Teil II, S. 10.

Sie sind an den in Rom zurückgebliebenen Freund Meyer gerichtet. „Ihren Brief, mein lieber Meyer, habe ich mit vieler Freude gelesen und mich dabei der schönen Stunden erinnert, die wir miteinander zubrachten. Fahren Sie ja fort, mir manchmal zu schreiben und durch Ihre Worte den nordischen Himmel aufzuhellen. Glauben Sie mir, daß ich Ihre Liebe und Freundschaft recht lebhaft erkenne und erwidre, wir wollen treu und eifrig jeder auf seinem Wege fortwandeln, bis wir einander wieder einmal antreffen, und indessen durch Briefe eine Verbindung erhalten, die beiden Teilen gleich wert ist. Ich kann und darf nicht sagen, wieviel ich bei meiner Abreise von Rom gelitten habe, wie schmerzlich es mir war, das schöne Land zu verlassen. Mein eifrigster Wunsch ist, Sie dort wiederzufinden."

Goethes auch am Schluß des Briefes wiederholter Wunsch, dem römischen Freund irgendwo in der Welt wieder zu begegnen, „am liebsten an dem Orte, wo wir uns zuerst kannten und wo wir beide im eigentlichen Element sind", ist wörtlich nicht erfüllt worden, Goethe hat Rom nicht wieder betreten, aber in idealem Sinne ist jenem Wunsche reiche Erfüllung geworden. Nachdem schon das Jahr 1790 den beiden Freunden ein Zusammensein in Venedig geschenkt hatte, traf Meyer im November 1791 in Weimar ein und ward Familienmitglied des Goethe-Hauses, ein Verhältnis, das erst im Jahre 1802 mit seiner Verheiratung endete. „Hausgenosse, Künstler, Kunstfreund und Mitarbeiter" aber blieb Meyer auch dann, und ihm verdanken wir es in erster Linie, wenn die geistigen Erwerbungen der italienischen Reise bei

Goethe in den verschiedensten Formen bleibende literarische Gestalt gewonnen haben, wenn uns ferner in den Sammlungen Goethes, die heute das Goethe-Nationalmuseum in Weimar bilden, ein erschöpfendes Bild der Universalität des Dichters geboten wird. Für die kunstgeschichtliche Provinz in Goethes weitem geistigen Reich war ja Meyer ausdrücklich zum Verweser bestellt, und die zahlreichen Fäden, die Goethe dauernd mit Italien verbanden, liefen um so mehr durch des „Kunstmeyers“ Hand, als er in Goethes Auftrag noch einmal auf zwei Jahre nach Italien ging, um die Geschichte alter und neuer Kunst und ihres Steigens und Verfalls in den wichtigsten Denkmälern an Ort und Stelle zu studieren.

Natürlich sind auch diese Jahre in Erwerbungen und Erinnerungen den Goetheschen Sammlungen zugute gekommen, auch sie haben dazu beigetragen, daß im heutigen Goethe-Nationalmuseum Italien wenn nicht das eigentliche so doch ein vorherrschendes Element bildet. Es ist kein Zufall, wenn Goethe im „Wilhelm Meister“ den Wert der Sammlungen des alten Meister auf dessen Reisen in Italien zurückführt.[4]) Überall trifft der Besucher im Weimarer Goethehaus auf Erinnerungen und Spuren der italienischen Jahre des Dichters, auf greifbare und sinnenfällige Beweise der Anregungen, mit denen diese Jahre sein weiteres Leben bereichert haben. Das an italienische Paläste, nicht an deutsche Bürgerhäuser des 18. Jahrhunderts gemahnende, statuen-

---

[4]) Erstes Buch, 17. Kapitel.

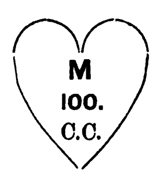
geschmückte Treppenhaus, der künstlerische Schmuck des Eintrittszimmers, Büsten des Jupiter von Otricoli, des Antinous von Mondragone und der Pallas aus Villa Albani, die Burysche Kopie von Tizians himmlischer und irdischer Liebe[5]) und die kolorierten Stiche nach Raffaels Farnesina, Zimmerbezeichnungen wie die des Junozimmers mit der Meyerschen Kopie der Aldobrandinischen Hochzeit, des Urbinozimmers mit einem für den „Menschen aller Menschen" besorgten angeblichen Bilde eines Herzogs von Urbino von Baroccio,[6]) das Vorwiegen italienischer Kunst in den Sammlungen der Majoliken und Handzeichnungen — alles das spricht die gleiche laute Sprache des dauernden innigen Zusammenhangs mit Italien, und kein stimmungsvollerer Abschluß einer im Goetheschen Sinne unternommenen und durchgeführten Reise läßt sich denken, als ein Besuch von Weimar, des deutschen Heims unseres Dichters, des Goethe-Nationalmuseums.

Dies Heim mit seinen selbst heute noch wissenschaftlich wertvollen Sammlungen, seinen noch heute uns durch Gediegenheit und Vornehmheit des Geschmacks erfreuenden Erinnerungen lehrt auch, wie man sammeln soll, wie man, wenn zum planvollen Sammeln die Mittel fehlen, die Frage lösen soll: „Was bringen wir uns, unsern Lieben und Freunden aus dem Lande der Kunst mit?" Goethe, der im Auftrage eines Karl August, einer

---

[5]) Bleiben wir bei der hergebrachten Bezeichnung des Bildes und verlieren wir uns nicht in die blumige Wildnis der neueren Erklärungen. — [6]) O. Harnack, Zur Nachgeschichte der italienischen Reise, S. 33, Schriften der Goethe-Gesellschaft V.

Herzogin Amalie sammelte und kaufte, während er für sich von allem, was er sah, nichts begehrte, als die Gipssachen, „die unendlich schön sind“, hat nach eigenem Zeugnis „die Materie aus dem Grunde studiert“. Er weiß, daß man auf Reisen sein Geld nicht so hoch anschlägt als zu Hause, weil überall die Kauflust angeregt und angefeuert wird. Um so mehr erscheint es nötig, mit Überlegung, mit ruhiger Auswahl, nur dauernd Wertvolles zu kaufen, was dem Besitzer bleibende Freude bringt. Auf der Rückreise schreibt er aus Mailand an den Herzog: „Wie mir hier, da ich nun bald zwei Jahre an die solideste Kunst gewöhnt bin, die Kramläden, vom Nürnberger Tand an bis zu den französischen Rebus,[7]) emailliert



und mit Steinchen eingefaßt, vorkommen, kann ich gar nicht sagen.“ Sieh zu, lieber Leser, daß es dir später mit Florentiner oder römischem oder neapolitanischem Tand nicht ebenso geht: denn wahrhaftig, es gibt genug davon! Namentlich, wenn dir bei einer ersten italienischen Reise ein längerer Aufenthalt in Italien vergönnt ist, lasse erst die solideste Kunst auf dich wirken, verschiebe größere Einkäufe auf das Ende der Reise, und dann erstehe lieber ein größeres, inneren und dauernden Wert besitzendes Kunstwerk, als zehn Nichtigkeiten mit der

---

[7]) m cent c c = aime sans cesser.

Florentiner Lilie oder dem Kolosseum oder dem rauchenden Vesuv.

> Haben's gekauft, es freut sie baß,
> Eh man es denkt, so betrübt sie das.
> Willst du nichts Unnützes kaufen,
> Mußt du nicht auf den Jahrmarkt laufen[8])

warnt Goethe. Halte dich in Fragen der künstlerischen Erinnerungen an deine italienischen Tage nicht an die für die große Masse arbeitende Andenken-Industrie, sondern an den Künstler, der deshalb nicht ein gefeierter Maler oder Bildhauer zu sein braucht. Gerade in bezug auf künstlerische selbstschöpferische oder nachbildende Tätigkeit ist italienisches Pflaster noch immer ein sehr billiges, und eine offene Anfrage an einen Künstler, die nicht etwa in das häßliche und undeutsche Handeln einmünden soll, ergibt oft überraschend günstige Ergebnisse.

Und wer nicht in der Besitzlage ist, sich eine solche im engeren Sinne künstlerische Erinnerung, vielleicht zugleich ein Andenken an ein liebgewonnenes Kunstwerk und an einen liebgewonnenen Künstler zu erwerben, dem stehen in allen größeren Städten — dank auch englischer und deutscher Mitarbeit — photographische Meisterwerke und künstlerische technische Wiedergaben von Kunstwerken aller Art zu auffallend billigen Preisen zur Verfügung. Eine Anderson- oder Alinari-Photographie des Kopfes des heiligen Georg von Donatello, der Gestalt der irdischen Liebe von Tizian ist in ihrer Art eine Meisterleistung, und sie kostet etwa siebzig Pfennige!

---

8) Sprüche in Reimen. Sprichwörtlich.

Wie viel schwieriger war es dem Zeitalter Goethes gemacht, sich mit würdigen Erinnerungen zu umgeben! So ließ Goethe z. B. in Rom durch Tischbein eine Reihe Studien nach den besten Meistern zeichnen, um daheim sein Zimmerlein zu einem Schatzkästlein zu machen. Und nach Sizilien nahm er, wie wir wissen, eigens den Maler Kniep mit, um von ihm sich Erinnerungsblätter jener seligen Gestade zeichnen zu lassen. Ähnliche Zwecke erreichen wir heute mit geringstem Geldaufwand und mit einem halbstündigen Besuch im Kunstladen.

Mit dem Goethe-Nationalmuseum, von dem aus wir im Geiste noch einen Ausflug in italienische Ateliers und Kunstläden unternahmen, sind die Weimarer italienischen Goethe-Erinnerungen nicht erschöpft. Welche Fülle von Zeugnissen des Sammeleifers Goethes und des durch ihn beratenen Fürstenpaares birgt das Schloß, die Bibliothek, das Museum! Aber auch jenes niedere Haus mit hohem Dach unter den Baumriesen des Parks, die ja auch das „Römische Haus" beschatten, das Gartenhaus des Dichters erinnert uns an den italienischen Goethe. Von dieser einfachen Gartenwohnung spricht heimwehvoll ein Epigramm des zweiten venetianischen Aufenthalts:

Weit und schön ist die Welt, doch o! wie dank ich dem Himmel,
Daß ein Gärtchen beschränkt zierlich mir eigen gehört.
Bringet mich wieder nach Hause! Was hat ein Gärtner zu reisen!
Ehre bringt's ihm und Glück, wenn er sein Gärtchen besorgt.

Von Herzen ist dem Leser dieses Büchleins zu wünschen, daß er mit solchem Goetheschen erneuten und verstärkten Heimatgefühl aus Italien zurückkehre, ohne



daß er sich deshalb ganz aus dem Kreise des italienischen Lebens gerückt fühlte, wie Goethe es 1790 von sich wähnte.[9])

Nicht alle verdrießlichen Worte und scharfen Urteile der Briefe und Epigramme der zweiten italienischen Reise Goethes sind uns innerlich verständlich, nicht alle lassen sich aus der Wetterungunst eines frühen norditalienischen Frühlings, aus dem Entbehren ehelich-häuslichen Behagens, das der Dichter nun kennen gelernt hatte, aus der Sehnsucht nach Christiane und seinem Söhnchen, nach den engen wohligen Verhältnissen der Heimat erklären. Manche müssen gegenüber der Fülle von intimen und „unpolierten" Äußerungen des Glücksgefühls der ersten italienischen Reise als Niederschlag von Augenblicksstimmungen niedriger bewertet werden. Aber neben jenem Gärtnerepigramm aus Venedig wollen wir ein Briefwort dieser Zeit hoch bewerten und festhalten. „Unter anderen löblichen Dingen, die ich auf dieser Reise gelernt habe, ist auch das: daß ich auf keine Weise mehr allein sein und nicht außerhalb des Vaterlandes leben kann."[10]) Eine italienische Reise soll nicht dazu führen, das Verständnis und die Dankbarkeit für Vorzüge, Segnungen und Schönheiten der deutschen Heimat zu mindern. Im Goetheschen Sinne ist es, in Italien genießend für die Heimat zu sammeln und zu gewinnen, nach Deutschland zurückdenkend nur leben zu wollen im Kreise der Freunde, denen man etwas werden möchte,

---

[9]) An Herders, Mantua, 28. Mai 1790. — [10]) An Charlotte v. Kalb, 30. April 1790.

sich in der Fremde auf die schönen Sachen in Deutschland zu freuen, die „nun erst alle recht genießbar werden".[11])

Eine größere Reise hat uns Herz und Verstand erfrischt, Auge und Ohr haben ungewohnte bereichernde Eindrücke erhalten, die Natur Italiens, Denkmäler seiner Kultur und Kunst, lebendige Spuren seiner zweieinhalbtausendjährigen Geschichte, sein eigenartiges Volksleben sind uns nahe getreten, denn wir kamen ja zu ihnen mit verlangenden Organen, wir wollten unsern ganzen Menschen, unsre Empfänglichkeit, unsern Schönheitsdurst, unsre Urteilskraft ihnen hingeben. Sollen diese Eigenschaften und Fähigkeiten, und was sie uns eingebracht haben, nun mit dem Koffer wieder auf die Bodenkammer, mit dem Reiseführer in die hintere Reihe des Bücherschrankes gestellt werden, vielleicht bis zur nächsten italienischen Reise, vielleicht auf immer? Sollen wir nun wieder dieselben Berufs- und Werkeltagsmenschen werden wie früher? Das wäre sehr unpoetisch, das wäre nicht im Sinne des Dichters, der unzählige Mal darauf hinweist, daß die Wiedergeburt, die er Italien verdankt, auf sein ganzes Leben wirken solle und werde. Sieh mit denselben großen Augen, mit denen du Italien angesehen, nun auch Deutschland an, seine Natur, seine Kunst der Vergangenheit, sein reichentwickeltes Kunstleben der Gegenwart, seine Geschichte: du wirst nicht überall so Schönes finden wie in Italien, wo nun einmal die Natur mehr Himmelsgeschenk, mehr Freundin des Menschen ist, wo die Kunst untrennbar erscheint von allen

---

[11]) An Frau v. Stein, 27. Januar 1787.

Lebensbedingungen, aber du wirst gleich Goethe Schönheit um dich herum in Hülle und Fülle auch im Vaterlande finden und vieles davon mit wissenderen, mit Reiseaugen ansehen. Es war auch schon vor deiner Reise da, aber du hast im Lande der klaren und reinen Luft sehen gelernt, und nun ist es für dich eigentlich erst da.

Schreib aber nicht alle solche Entdeckungen an Schönem und Interessantem allein auf Rechnung der italienischen Reise. Der Grund der Empfänglichkeit für das Schöne war in dir gelegt, die Fähigkeit des Sehens und Genießens in dir gebildet, eine ernste deutsche unmittelbar oder mittelbar auf humanistischer Grundlage ruhende Erziehung hatte eine köstliche Gabe heranreifen lassen, die uns bei allem berechtigten und nötigen nationalen Stolz nicht verkümmert werden möge: Verständnis für fremde Eigenart, Achtung vor fremden Vorzügen! Denn was heißt Humanismus, Humanität im Herderschen, im Goetheschen Sinn? Doch schließlich allseitige Ausbildung der Persönlichkeit im Sinne von Menschlichkeit, und die Menschlichkeit hat nicht Deutschland allein im Besitz ebensowenig wie Italien. Aber allerdings hat das Land der klassischen Vergangenheit auch die vollendete Neuschöpfung des Bildungsgehalts des klassischen Altertums auf seinem Boden erstehen sehen und hat sie der Kunst und Wissenschaft, der Kultur und Lebensführung der Welt dargeboten. Und so mag es in humanistisch-geschichtlicher Auffassung wohl keinen edleren Abschluß, keine vollendetere Krönung eines deutschen Bildungsganges geben, als eine italienische Reise in Goetheschem Sinne.

Und wie unsre heutige deutsche Anschauung ernsterer

Kreise in dem Bestehen der letzten Schulprüfung keinen dauernden Abschluß allgemeiner Bildung sieht, wie, ganz abgesehen von beruflicher Weiterbildung, in Vortragsreihen und Ferienkursen, im freien Besuch von Akademien und Universitäten allgemeine Bildungserweiterung angestrebt wird, so mag ein günstiges Geschick auch an eine erste italienische Reise den Wiederholungskursus einer zweiten oder mehrmaligen oder gar regelmäßigen jährlichen Reise nach dem Lande deutscher Sehnsucht anfügen. Durch Goethes späteres Leben geht diese Sehnsucht einer nochmaligen Italienreise. Wie schnell hat er die grämliche Stimmung der Venetianer Briefe und Epigramme vergessen, wie schnell den tödlichen Stoß verwunden, den, wie er meinte, die zweite italienische Reise seiner Liebe zu Italien versetzt hätte! Schon 1794 legt er in den Annalen das Zeugnis nieder, das so mancher seiner Leser, mancher Freund Italiens zu dem seinen machen wird: „Wie aber alles Bestreben, einen Gegenstand zu fassen, in der Entfernung vom Gegenstande sich nur verwirrt oder, wenn man zur Klarheit vorzudringen sucht, die Unzulänglichkeit der Erinnerung fühlbar macht, und immerfort eine Rückkehr zur Quelle des Anschauens in der lebendigen Gegenwart fordert, so war es auch hier. Und wer, wenn er auch mit wenigerem Ernst in Italien gelebt, wünscht nicht immer dorthin zurückzukehren!"

Diese Worte sind im Hinblick auf den Eintritt des deutsch-römischen Freundes Meyer in sein Haus geschrieben, in der Hoffnung, die sich erfüllte, daß nun „Erinnerung und Fortbildung italienischer Studien tägliche Unterhaltung" bilden, daß sie den lebhaften Brief-

wechsel mit den Freunden in Italien ergänzen würde, der die nächsten Jahre nach der Reise erfüllt. „Deine hiesigen Freunde lieben Dich alle unbeschreiblich, und Du lebst noch bei ihnen," schrieb Herder am 3. Dezember 1788 aus Rom, und Goethe antwortete am 27.: „Daß meine römischen Freunde an mich denken, ist sehr billig; auch ich kann eine leidenschaftliche Erinnerung an jene Zeit nicht aus meinem Herzen tilgen."

Goethe empfand stark den Wert persönlicher Beziehungen, die uns wie jede schöne Vergangenheit so auch die Erinnerungen einer italienischen Reise wachhalten und immer wieder beleben. Über Freundschaften und selbst über flüchtigeren Bekanntschaften, die in belebter Reisestimmung, im Hochgefühl materieller und ideeller Freiheit, im gemeinsamen Schauen und Genießen geschlossen sind, liegt ein eigener Zauber: mit dem Gedenken an den Freund steht auch Zeit und Ort der freundschaftlichen Anknüpfung, das Glücksgefühl der Stunde vor unsern Augen. In oft wunderbarer Weise halten solche Beziehungen, selbst wenn sie nur lose geknüpft sind, der Prosa des heimischen Arbeits- und Berufslebens stand.

Auf italienischer Erde schließen sich, möchten wir meinen, solche beglückenden Reisefreundschaften besonders leicht und versprechen Gewinn und Bestand, weil dieser Boden alter deutscher Wanderboden ist, weil der geistige Besitz dieses Landes, seiner Natur, seiner Kunst uns allen Deutschen gemeinsam erscheint. Auf diesem klassischen Boden, am trasimenischen See, auf dem römischen Forum, an den Wogen des Busento, in den Latomien von Syrakus sind wir ja alle schon als Schüler zusammen

gewandelt; daß Michel Angelo, um dessen Wesenserschließung sich deutsche Wissenschaft und deutscher Enthusiasmus immer wieder strebend und erfolgreich bemüht, nicht eigentlich der unsre ist, empfinden wir ja kaum noch. Der Landsmann, mit dem uns der Zufall etwa vor des Meisters Moses zusammenführt, steht auch geistig auf demselben Boden wie wir; die uns fast selbstverständlich erscheinende Übereinstimmung in der Auffassung der Gesamtpersönlichkeit des Künstlers glättet und mildert auseinandergehende Einzelurteile, angeregter Meinungsaustausch hilft über das Formelwesen gesellschaftlicher Anknüpfung, über der Etikette bange Scheidewand hinweg, und vielleicht führt dies Zusammentreffen zu dauerndem geistigen Austausch und Gewinn.

Und so vereinigen auch diesseits der Alpen, im Vaterlande, italienische Erinnerungen Tausende zu einer großen Gemeinde, die auf dem gleichen Glaubensbekenntnis steht, das Goethe von Weimar aus im Hinblick auf seinen Romaufenthalt und auf die Herzogin Amalia, Angelica Kauffmann, Herder, Reiffenstein und Bury schrieb: „Ein solches Zusammensein knüpft die schönsten Bande fürs ganze Leben.“ Ja, man ist fast versucht, unwillkürlich die uns Näherstehenden nach dem Vorgang Goethes, der dabei allerdings an literarische Veröffentlichungen dachte, in zwei große Gruppen zu sondern: in diejenigen, die nach Italien gehen oder die daher kommen, und in andre, die es nie sehen.[12]) Für die Stellung unsrer wahrlich nicht empfindsam denkenden Zeit zu

---

[12]) An Wieland, 17. November 1786.

Italien ist es bezeichnend, daß in dem nüchternen Berlin seit nunmehr 68 Jahren eine italienische Gesellschaft besteht, die keine andre Grundlage kennt, als die gemeinsame Freude an Italien, keinen andern Zweck verfolgt als die Kenntnis des Landes und seiner Bewohner zu fördern, die Erinnerungen italienischer Reisen immer wieder zu beleben. Neben dem Dantekenner und -Forscher von Beruf sitzt dort der ergraute Beamte, den einmal eine Studentenreise bis nach Mailand und den Seen geführt hat, neben dem Kunstschriftsteller, der über die Erhaltung der italienischen Kunstdenkmäler eifersüchtiger wacht wie die italienischen Behörden, der Bankier, der im glücklichen Besitz eines echten Basaiti und eines angezweifelten Raffael ist. Sie alle zehren von ideellen Erinnerungen italienischer Reisen, die sich bewußt oder unbewußt aber jedenfalls harmonisch mit den humanistischen Grundlagen ihrer Bildung vereinigen.

Die ‚italienische Reise‘ bringt[13]) in liebevoller Ausmalung ein anmutiges Traumbild Goethes von einem mit phantastischen, fasanenartigen Vögeln reich und geschmackvoll beladenen Kahn, den er zum Hafen steuert, um den Freunden daheim von den Schätzen dieses seines Einkaufs auf einer fruchtbaren, üppig bewachsenen Insel auszuteilen; Briefe und Mitteilungen aus Italien erinnern an diesen Traum. Er wird für Goethe zum

[13]) Italienische Reise, Bologna, 19. September 1787.

Sinnbild der reichen ideellen Ernte, die er in Italien einsammelt, nicht aber nur für sich, sondern auch für seine Lieben und Freunde. „Beladen mit Fasanen, denk ich nur an die Rückkehr und Euch das Beste zu bringen und zu widmen," schreibt er am 19. September 1787 an Frau von Stein. An sie ist auch das innig-schöne Wort gerichtet: „Da ich nicht reich bin, bring ich Dir viel in der Seele mit."[14]) Wir können mit keinem besseren Goethewort dies Büchlein beschließen, mit keinem besseren Wunsch, als daß sich jedem seiner Leser der Goethesche Fasanentraum erfülle, daß er von einer italienischen Reise sich und den Seinen viel in der Seele mitbringe, was der Rost nicht zerstören und die Motten nicht fressen können.

---

[14]) Rom, 2. Dezember 1787.



Zu den Abbildungen.

Die Auswahl des dem Buche beigegebenen Bildschmucks gründete sich auf einen Hinweis Goethes selbst, wie wohl seine italienische Reise zu illustrieren sei. In einem Brief an den Maler Jacob Wilhelm Roux vom 29. Januar 1815 schreibt der Dichter: „Soeben bin ich beschäftigt, die Papiere, welche sich auf meine italienische Reise beziehen, zu sichten und zu redigieren. Hierbei sah ich nun freilich, daß dieser wörtlichen Darstellung sehr zum Vorteil gereichen müßte, wenn aus meinen eigenen Skizzen sowohl als denen der Freunde und Kunstgenossen, was bedeutend ist und erläutern könnte, in Kupfer gestochen, dem Werklein beigefügt würde.[1])

Den Goetheschen Plan hat Julie v. Kahle in einem stattlichen und fesselnden Prachtbande nicht nur durchgeführt, sondern durch Beifügung von Bildnissen, von modernen landschaftlichen Aufnahmen usw. ist sie noch über ihn hinausgegangen.[2]) Bei der Herausgabe der „Tagebücher und Briefe Goethes aus Italien“ durch die Goethe-Gesellschaft kam auch die Absicht in Frage, sie durch die eigenen Zeichnungen des Dichters zu illustrieren,[3]) die Erfüllung scheiterte aber an redaktionellen Bedenken.

Für das vorliegende Büchlein konnte es seiner ganzen Anlage nach nur darauf ankommen, im Sinne Goethes an seine eigene Kunstausübung, an seine Freunde und Kunstgenossen zu erinnern und sie künstlerisch zu Worte kommen zu lassen. So erinnert

das Titelblatt, ‚Die tragische und die komische Muse mit Amor an Goethes Büste‘, nicht nur an die Zeichnerin Angelica Kauffmann, „die treffliche, zarte, kluge, gute Frau, meine beste Bekanntschaft hier in Rom“,[4]) nicht nur an die Göschensche Gesamtausgabe der Werke Goethes, deren letzte vier Bände er in Rom vorbereitete, und für welche jene Zeichnung bestimmt war, sie erinnert auch an Goethes

---

[1]) Näheres s. Goethejahrbuch 1897, S. 279. — [2]) Goethes italienische Reise. Mit 316 Illustrationen von J. v. Kahle, eingeleitet von H. Düntzer. Berlin 1885. — [3]) Die Zeichnungen Goethes sind inzwischen in Mappe 3, 10 und 12 (in dieser die der italienischen Reise) der Schriften der Goethe-Gesellschaft erschienen. — [4]) Tagebuch 19. Februar 1787.

römischen Lehrer bei seinen bildhauerischen Versuchen, an Alexander Trippel, denn die Büste trägt die Züge der bekannten Trippelschen Büste und zwar die der ersten weniger idealisierten Form, von der Angelica einen Abguß von Goethe als Geschenk erhalten hatte.[5])

S. 52/53. Die Zeichnung Goethes der sizilianischen Bucht bezeichnet der Herausgeber C. Ruland als „das weitaus bedeutendste Aquarell, das Goethe aus Italien an Frau von Stein gesendet hat. Es ist nicht einfach von der Natur abgeschrieben, sondern nach den bei ihm nun ausgebildeten Kunstanschauungen durchkomponiert. Im Motiv scheint es sich an eine der schönen Buchten Siziliens, wohl die Bagaria bei Palermo, anzulehnen."

S. 84/85. Das Titelbild des großen Vasenwerkes von Wilh. Tischbein führt so recht in die Periode der überströmenden archäologischen Entdeckerfreude und Sammelfreudigkeit in Italien im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts hinein. Einer der erfolgreichsten archäologischen Dilettanten und Sammler und einer der einflußreichsten „Kunstfreunde" Goethes war der englische Gesandte am neapolitanischen Hof, der Ritter William Hamilton. Über ihn und seine schöne Freundin und spätere Gemahlin Miß Emma Hart berichtet ausführlich wie die ‚italienische Reise' so jede Beschreibung des damaligen Neapels. Sehr viel näher wie Goethe stand dessen Freund der Maler Tischbein dem Gesandten. Dieser beauftragte denn auch den damaligen Direktor der Königlichen Kunstakademie in Neapel mit der Veröffentlichung seiner Sammlung der in antiken Gräbern Kampaniens gefundenen gemalten Vasen, die man damals mit dem unzutreffenden Sammelnamen etrurische bezeichnete. Das vierbändige 1791 in Neapel in englischer Sprache erschienene Vasenwerk, über das Tischbein u. a. mit der Herzogin Amalie lebhaft korrespondierte,[6]) ist im Jahre 1796 auf Kosten des Industrie-Comptoirs in Weimar in deutscher Ausgabe erschienen. Mit der Zeichnung des Titelblattes hatte Tischbein den in Neapel lebenden Maler Christoph Heinrich Kniep beauftragt, denselben, den er auch Goethe als zeichnenden Begleiter für die sizilianische Reise empfohlen hatte.

S. 98/99. Mit einer Abbildung aus den ‚Reisen eines Deutschen in Italien in den Jahren 1786 bis 1788' (Berlin 1792) kommt das bedeutendste literarische Mitglied des römischen Um-

[5]) S. Schätze des Goethe-National-Museums, herausgegeben von C. Ruland. — [6]) Aus Tischbeins Leben und Briefwechsel, herausgegeben von F. v. Alten. Leipzig 1872.

gangskreises, Karl Philipp Moritz, zu Wort. Sein Reisewerk ist sozusagen unter den Augen, unter geistiger Einwirkung Goethes entstanden.

Der sogenannte Serapistempel, den das Titelblatt des zweiten Teils seiner ‚Reisen‘ (neben einer kleineren, nicht bestimmbaren Tempelruine) aufweist, hat Goethe nicht nur bei seinem Besuch von Pozzuoli lebhaft interessiert — ein Fragment über die Ruinenstätte ist der einzige Beitrag, den der erste Neapeler Aufenthalt zum Tagebuch geliefert hat — sondern die eigentümliche Erscheinung von Vertiefungen, die am Schaft der Säulen durch Pholaden (Seemuscheln) eingefressen sind, hat ihn auch später von neuem gefesselt. Sein Aufsatz vom Jahre 1823 ‚Architektonisch-naturhistorisches Problem‘ in den ‚Naturwissenschaftlichen Einzelheiten‘ gab eine wohldurchdachte Erklärung des Phänomens, die allerdings der heutigen Deutung des Gebäudes als Markthalle nicht mehr entspricht. Moritz versucht überhaupt keine Erklärung der Erscheinung.

S. 104/105. Dem „gern überschätzten, heute doch wohl unterschätzten“ [7]) Maler und Zeichenlehrer Goethes in Rom, Philipp Hackert, sind wir heute nicht so sehr dafür dankbar, daß er bei dem Dichter auf „Bestimmtheit der Zeichnung, sodann auf Sicherheit und Klarheit der Haltung“ drang, als dafür, daß er seinem Schüler wirkliche Erfolge im Zeichnen nur bei einem Unterricht von 18 Monaten in Aussicht stellte. [8]) Dieser natürlich nicht annehmbare Vorschlag hat vielleicht das Seinige dazu getan, den Künstlerschaft erstrebenden Dichter auf den richtigen Weg zurückzuführen.

Mit der Ausgrabung des sogenannten großen Theaters von Pompeji, dessen „wirkliche Aussicht“ uns Hackert „höchst geschmackvoll“ zeichnet, [9]) war schon 1764 begonnen worden, und schon nach 5 Jahren hatte man es mit dem es umgebenden Quartier freigelegt.

S. 110/111. Die von Knieps malerischer Naturauffassung und künstlerischer Begabung zeugende Zeichnung ist auf eine Bestellung Goethes von Weimar aus entworfen. [10]) Das in Sepia ausgeführte Original befindet sich im Goethe-Museum.

S. 194/195. Von den Hunderten von Entwürfen und Zeichnungen Goethes, die in seinem Nachlaß gefunden wurden, war nur eine von ihm eingerahmt, um im Deckenzimmer seines

---

[7]) E. Schmidt in „Tagebücher und Briefe Goethes“ S. XVI. — [8]) Italienische Reise II. 15. März 1787. — [9]) Diese Charakteristik der „Vedute“ gibt Goethe in der ‚Italienischen Reise‘ am 15. November 1786. — [10]) Zur Nachgeschichte der italienischen Reise S. 77, 135, 241.

Hauses aufgehängt zu werden. Es ist die hier gegebene, im Original sorgfältig mit feiner Feder umrissene und mit Tusche lavierte Zeichnung des Kapitols.[11]) Sie zeigt namentlich, wie weit Goethe in perspektivischer Darstellung vorgeschritten war.

S. 200/201. Zu der Wiedergabe des Tischbeinschen im Schloß von Arolsen befindlichen Ölgemäldes „Orest und Iphigenie" gibt Goethe in den Aufzeichnungen des ersten Aufenthalts in Neapel und des zweiten römischen (Julikorrespondenz) fast erschöpfende Erklärungen. Aus Neapel schreibt er, wie man in mimischen Darstellungen der schönen Miß Hart schaute „was so viele tausend Künstler gerne geleistet hätten, hier ganz fertig, in Bewegung und überraschender Abwechslung. Stehend, knieend, sitzend, liegend, ernst, traurig, neckisch, ausschweifend, bußfertig, lockend, drohend, ängstlich ꝛc., eins folgt aufs andere und aus dem anderen." So stand sie Tischbein auch als Iphigenie Modell. Ihre Züge trägt aber nicht nur Iphigenie, sondern auch die entweichenden Furien zeigen sie, und selbst Orest, der allerdings auch etwas von Goethe hat.

Zur Tasso-Medaille auf dem Titelbogen. Die etwa 4000 Stück umfassende Münzen- und Medaillensammlung Goethes findet ihren Schwerpunkt nach Zahl und Qualität in den italienischen Porträtmedaillen.[12]) Besonders viel persönliche Beziehungen haften an dem hier gegebenen Medaillenporträt Torquato Tassos. Die Medaille ist der gar nicht ziselierte Bronzeguß eines Wachsmodells, wahrscheinlich von demselben Künstler, der die berühmte Wachsmaske im Kloster San Onofrio 1595 geformt hat. Für sie interessierte sich Goethe so sehr, daß er sich von Weimar aus durch Reiffenstein eine Abformung herstellen ließ, wie der wackere Rat ihm ja auch einen Abguß des vermeintlichen Schädels von Rafael verschaffte.

Dem Verfasser bleibt zum Schluß die angenehme Pflicht, Herrn Hofrat C. Ruland in Weimar für die gütige Erlaubnis der Wiedergabe von Abbildungen der ‚Schätze des Goethemuseums' und anderer Veröffentlichungen der Goethe-Gesellschaft, sowie für liebenswürdigen literarischen Beirat den aufrichtigsten Dank auszusprechen. Das Königliche Kupferstichkabinett gestattete in altgewohnter Freundlichkeit den Abdruck des Hackertschen Bildes.

---

[11]) Schätze des Goethemuseums, Blatt 4. — [12]) Ebenda, Blatt 18.



Sachregister.

